



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Sport – Nation – Nationalismus: Stand der Theoriebildung / Beispiele aus der Sportgeschichte im internationalen Vergleich“

verfasst von / submitted by

Julian Binder

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 482 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on the student
record sheet:

Lehramtsstudium
UF Bewegung und Sport
UF Geschichte, Sozialkunde und Pol.
Bildung

Betreut von / Supervisor:

A.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, insbesondere meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei meiner Freundin Anna für die mir entgegengebrachte Ruhe, Gelassenheit und Geduld sowie für den starken emotionalen Rückhalt und die guten Zusprüche, die wesentlich zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben.

Mein besonderer Dank gilt natürlich auch meinem Diplomarbeits-Betreuer Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Müllner für das Bereitstellen dieses interessanten Themas und die Hilfsbereitschaft, die mir stets entgegengebracht wurde. Vielen Dank für die konstruktiven Vorschläge, die objektive Kritik, die Genauigkeit und Flexibilität.

Außerdem gebührt Hrn. Mag. Franz Stangl für das äußerst präzise und gründliche Korrekturlesen der vorliegenden Diplomarbeit ein herzliches Dankeschön. Allgemein möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich während meiner Recherchen und Arbeiten rund um das Thema begleitet haben.

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie der Sport zur Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins beitragen kann. Inwieweit ein Land als „Nation“ angesehen werden kann, was „nationale Identität“ bedeutet und was die Termini „Nationalismus“ und „Nation-Building“ bedeuten sind weitere zentrale Themen dieser Arbeit. Des Weiteren wird ein Überblick gegeben, wie sich die wissenschaftliche Literatur zum Thema „Sport und Nation“ entwickelt hat und wann die ersten Arbeiten diesbezüglich entstanden sind.

Nach den Ausführungen zu den grundsätzlichen Definitionen von Nation und nationaler Identität bleibt die Frage, wo sich diese abstrahierten Bezugsgrößen nun tatsächlich in der Alltagskultur niederschlagen. Sportliche Großereignisse, und hier vor allem in publikumswirksamen Sportarten, machen die Mechanismen nationaler Identifikationsstrukturen besonders deutlich. Länderspiele im Fußball oder Skirennen auf internationaler Ebene bewegen und bewegen die Menschen und können Emotionen hervorrufen, die zur Entwicklung eines nationalen „Wir-Gefühls“ beitragen. Durch globale Sportwettkämpfe kommt es automatisch zur Abgrenzung von anderen Nationen und u.a. durch die mediale Präsentation können aus Siegen nationale Anliegen gemacht werden, die das Nationalbewusstsein positiv als auch negativ beeinflussen. In der vorliegenden Arbeit werden diese Besonderheiten untersucht und Argumente gesammelt, die diese Phänomene zu erklären versuchen.

Des Weiteren werden praktische Beispiele aufgezeigt, die die in der Theorie behandelten Ergebnisse belegen. Dies wird einerseits am Beispiel der „Ski-Nation“ Österreich dokumentiert und andererseits anhand der beiden südamerikanischen „Fußball-Nationen“ Brasilien und Argentinien, in denen dem Fußball ein entscheidender Beitrag zum „Nation-Building“-Prozess zugeschrieben werden kann, gezeigt.

Abstract (English)

This Diploma Thesis discusses the influence of sports and its contribution to the development of a national consciousness. The paper attempts to define key terms and thus, analyses how a state can be considered a "nation", explains the concept of „national identity“ and outlines more general ideas such as "nationalism" and "nation-building". Furthermore, an overview is given on how literature on the subject "sports and nation" has changed and expanded over the years and when the first original works, which have contributed to build a theoretical framework, were published.

After defining basic key terms of nation and national identity, the question that remains is where these abstracted base factors are evident in everyday culture. Great sport events, in particular sports which appeal to the public, make the mechanisms of national identification structures especially clear. International soccer games or global ski events have affected and still affect people and can cause emotions which add to the reinforcement of a national "we-feeling". At global sports competitions, the conscious differentiation from other nations and among other things, the media, can affect national matters which influence the national identity of a nation positively. The paper also examines specific features and arguments, which attempt to explain these phenomena.

In addition, practical examples will be used to prove the results presented in the theoretical part of the thesis. This will be presented through the "ski nation" Austria, but primarily through the two South American "soccer nations" Brazil and Argentina, where soccer played an important role towards the "nation building process".

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Hinführung zur Fragestellung	3
1.2. Gliederung der Arbeit	6
1.3. Methode der Bearbeitung - Hermeneutische Methode	7
2. Stand der Theoriebildung	8
2.1. International	8
2.2. Österreich	11
2.3. Brasilien	13
2.4. Argentinien	15
3. Theoretischer Rahmen der Arbeit - Begriffsklärungen	17
3.1. Nation – erste Begriffsannäherung	17
3.1.1. Diverse Denkansätze	18
3.1.2. Resümee und Ausblick	25
3.2. Nationalismus	26
3.2.1. Geschichte des Nationalismus-Begriffs	26
3.2.2. Denkansätze diverser Historiker und Soziologen	27
3.2.3. Typologien	29
3.2.4. Probleme mit dem Nationalismus	31
3.3. Identität	33
3.3.1. Versuch einer Begriffsklärung	33
3.3.2. Personale vs. soziale Identität	36
3.3.3. Kollektive Identität	38
3.3.4. Nationale Identität	41
3.4. „Nation-Building“	43
3.4.1. Die Entstehung des Begriffs „Nation-Building“	43
3.4.2. „Nation-Building“ als historisch-gesellschaftlicher Prozess	45
3.4.3. „Elements of Nation-Building“	46
4. Theorie-Konzepte: „Nation-Building“ durch den Sport	49
4.1. „Bewegungskulturelle Praxis“ und „Habitus-Konzept“	49
4.1.1. Exkurs: Österreichischer Skisport – Teil 1	51

4.2. Die Nation als „Körper“	58
4.3. Gestaltung kollektiver Identitäten anhand von Narrativen	61
4.3.1. Exkurs: Österreichischer Skisport – Teil 2	62
4.4. Aufbau eines Nationalbewusstseins mithilfe von „Sporthelden“	66
4.5. Weitere Erklärungsansätze	70
5. Internationale Beispiele: Zur Sportgeschichte Brasiliens und Argentiniens	74
5.1. Brasilien.....	74
5.1.1. Der Fußball als Teil der Modernisierung in Brasilien	75
5.1.2. Auf der Suche nach nationaler Identität	77
5.1.3. Eine neu entfachte Begeisterung anhand der „Rassendemokratie“	79
5.1.4. Der „brasiliatische Spielstil“ – Jazz auf dem Spielfeld	81
5.1.5. Zwischenfazit.....	83
5.1.6. Das Scheitern von 1950 – Eine „identitätsstiftende“ Niederlage?.....	86
5.1.7. Fußball wird zum „Instrument“.....	87
5.1.8. WM-Triumph 1970 – Fußball steht für die brasiliatische „Evolution“	88
5.1.9. Erfolgs-Transfer auf andere Bereiche der Gesellschaft.....	89
5.1.10. „O Rei do Futebol“ - Pelé	91
5.1.11. Resümee	94
5.2. Argentinien	97
5.2.1. Der Fußball als „Kultur- und Stimmen-Beschaffungs-Maschine“.....	97
5.2.2. Vom „melting pot“ zur nationalen Identität	99
5.2.3. Ein Identitätsstifter - Der „kreolische Fußballer“	100
5.2.4. Politische Unruhen und die Krönung des „kreolischen Spielstils“.....	104
5.2.5. „El pibe de oro“ – der Goldjunge: Diego Armando Maradona.....	106
5.2.6. Resümee	111
6. Conclusio	113
7. Literaturverzeichnis	118
8. Abbildungsverzeichnis	131
9. Anhang	Fehler! Textmarke nicht definiert.
9.1. Lebenslauf.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
9.2. Eidesstattliche Erklärung.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.

1. Einleitung

1.1. Hinführung zur Fragestellung

Der Sport, in all seinen Facetten, hat sich zweifelsohne zu einer der bedeutendsten sozialen Erscheinungen der menschlichen Kultur entwickelt und vor allen Dingen in den letzten Jahrzehnten, aufgrund seiner medialen und wirtschaftlichen Ausformung, ein weltumspannendes „Phänomen“ gestartet. Unabhängig davon, ob der Sport aktiv betrieben oder (nur) in den Medien verfolgt wird – der Sport spielt im Leben zahlreicher Menschen eine sehr wichtige Rolle.

Worin liegen jedoch die Ursachen, dass Sport Menschen emotional so stark zu binden vermag, dass es mithilfe des Sports zur Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins kommen kann? Dieser Frage auf den Grund zu gehen, stellt ein primäres Anliegen dieser Diplomarbeit dar.

Im Zuge der Globalisierung, die bisher gängige Identifikationsmöglichkeiten anzugleichen versucht und das politische Gleichgewicht in manchen Ländern in Gefahr bringt, streben immer mehr Menschen danach, ihre nationale und kulturelle Identität mithilfe von Gegenbewegungen zum Ausdruck zu bringen. Eine dieser Gegenbewegungen stellt der Sport dar. Dieser ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie bzw. wo abstrakte Termini wie Nation und nationale Identität im Alltag sichtbar gemacht werden können. „Sport bedeutet Identifikation und sorgt für ein Zusammengehörigkeitsgefühl“, schreiben Scheuble und Wehner (2006, S. 26).

So kann zum Beispiel eine Fußballmannschaft zu einem Sinnbild einer gewissen „Bevölkerungsschicht“ werden oder ein/e erfolgreiche/r SportlerIn zum Hoffnungsträger von Millionen Menschen, dass auch sie – genauso wie ihr „Held“ – der schlechten sozialen Situation entkommen können. Der Sport stellt eine „Welt“ dar, in der kurzzeitig die eigene Identität aufgegeben werden kann und in der es den RezipientInnen zumindest temporär gelingt, ihren sozialen Status, ihre Ängste und Sorgen zu vergessen, um so eine neue, gemeinsame Identität anzunehmen.

Häufig stellen die Religion, die Geschichte, die soziale Herkunft und vor allen Dingen auch kulturelle und räumliche Abgrenzungen die Bezugspunkte dar, die für eine Ausbildung einer Gemeinschaft ausschlaggebend sind.

Der Sport kann eine Nation symbolisch repräsentieren. Einer Nation kann durch den Sport Gestalt verliehen werden. Durch die nationale Symbolik, die der Sport entfaltet, entwickelt er die Fähigkeit, dass sich sehr viele Menschen mit seiner/ihrer Nation identifizieren. Trikots in den Farben der Staatsflagge, Hymnen bei Siegerehrungen oder der Einzug von

Nationen bei Großereignissen – all dies trägt zu einer Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins bei. SportlerInnen können zu Nationalhelden werden. Nationalgefühle können aufgebaut werden, die mitunter von den Regierungen und Politikern mithilfe der Medien ausgenutzt werden (Servicestelle Politische Bildung, 2003, S. 7ff).

Um diese Phänomene besser verständlich zu machen ist ein Blick auf die verbreiteten Konzepte der Nation, des Nationalismus und der Identität unumgänglich. So halten auch Scheuble und Wehner (2006, S. 26) fest, dass die Nation und die mit ihr verbundene nationale Identität als wichtiges Bindeglied in der Gesellschaft fungiert.

Es kann vorweggenommen werden, dass in der Nationsforschung bis heute keine Einigkeit über den Begriff „Nation“ besteht. Allerdings gibt es eine große Menge von Ansätzen, Überlegungen, Ansichten und demzufolge schlussendlich auch eine Fülle von verschiedenen Theorien und Definitionen. Diese Heterogenität überblicksmäßig zu veranschaulichen, ist das Ziel der vorliegenden Diplomarbeit. Einen detaillierten Überblick über alle Definitionsansätze und Theorien zu geben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und steht auch nicht im Fokus dieser Abhandlung.

Die Bezugsgröße der Nation als begrenzte und souveräne „vorgestellte politische Gemeinschaft“, wie sie Benedict Anderson 1983 „definiert“ hat, gibt dem teilhabenden Volk ein bindendes Werte- und Normengerüst und unterdessen einen Orientierungsmaßstab für die individuelle Verortung innerhalb des Staates.

Die Basis dieser imaginierten inneren Einheit können sprachliche, ethnische oder religiöse Gemeinsamkeiten darstellen bzw. auch die territoriale Bezugsgröße des Landes. Es kann also vorangestellt werden, dass die Abgrenzung nach außen – gegen andere „imagined communities“ – im „Nation-Building“-Prozess eines Landes eine gewichtige Rolle einnimmt (Scheuble & Wehner, 2006, S. 27).

Außerdem wird es ein zentrales Anliegen der Arbeit sein, Theorieansätze zu finden, die den Stellenwert des Sports im „Nation Building“-Prozess eines Landes erklären. Diese theoretischen Ausarbeitungen mit praktischen (Länder-) Beispielen zu belegen, stellt ein weiteres Kapitel dieser Arbeit dar.

Als Praxis-Beispiele, die die im Theorie-Teil veranschaulichten Ansätze belegen sollen, dienen in erster Linie die beiden südamerikanischen „Fußball-Nationen“ Argentinien und Brasilien. Für die Auswahl dieser Länder war vor allen Dingen entscheidend, dass es sich um zwei der erfolgreichsten „Fußball-Länder“ der Welt handelt. Außerdem weisen beide Länder gewisse Parallelitäten auf, was eine auf doppelter Bestätigung der zuvor behandelten Theorien mit sich bringt.

Überdies werden beispielhaft die Umstände erläutert, wie der österreichische Skisport zum „Nation-Building“-Prozess unseres Landes beigetragen hat.

Formulierung der Fragestellungen:

- Was bedeuten die Termini „Nation“ und „Nation-Building“?
- Welchen Beitrag kann der Sport zum „Nation-Building“-Prozess eines Landes leisten? Welche Erklärungsansätze gibt es dafür?
- Welche Rolle kann der Sport beim Entstehen einer Nation bzw. bei der Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins spielen? Wie gestaltete sich dies in den ausgewählten Ländern?
- Stand der Theoriebildung - Wann sind die ersten Arbeiten zum Thema „Sport-Nation-Nationalismus“ entstanden? Was thematisieren diese?

1.2. Gliederung der Arbeit

Im ersten Kapitel wird die Herleitung der Fragestellungen beschrieben und nachfolgend werden die zentralen Forschungsfragen formuliert, die es zu beantworten gilt. Anfänglich wird auch der „Stand der Theoriebildung“ kenntlich gemacht. Hier geht es in erster Linie darum, die Tatsachen darzulegen, wann zum ersten Mal Arbeiten zum Thema „Sport und Nation“ erschienen sind, die diese theoretisieren. Außerdem wird auf die dargelegten Länder (Österreich, Brasilien, Argentinien) Bezug genommen, wie der Theoriebildungs-Prozess in diesen Staaten vonstattenging.

Der Kern der Arbeit gliedert sich in drei wesentliche Hauptkapitel: Im ersten Hauptteil werden die theoretischen Grundlagen für das weitere und bessere Verständnis der Arbeit gelegt. Es geht darum, Begriffsbestimmungen der Termini „Nation“, „Nationalismus“, „Identität“ und „Nation-Building“ zu veranschaulichen und daraus Schlüsse zu ziehen, die für den weiteren Verlauf der Ausführungen relevant sind.

Der zweite Hauptteil thematisiert Theorie-Konstrukte, die bei der Beantwortung der Fragestellungen hilfreich sind. Es wird versucht, theoretische Argumente und Aufschlüsse zu finden, wie der Beitrag des Sports zur Ausbildung eines Nationalbewusstseins eingeschätzt werden kann. Dabei wird vereinzelt versucht, die dargelegte Theorie mit Praxisbeispielen aus Österreich zu untermauern.

Im dritten und letzten Hauptteil werden die Umstände erläutert, unter denen sich der „Nation-Building“-Prozess in den beiden südamerikanischen Ländern mithilfe des Fußballs vollzog. Es wird darzustellen versucht, welche Unterstützung die BrasilianerInnen und ArgentinierInnen vom Fußballsport erhielten, um das nationale Selbstbewusstsein der beiden Länder zu stärken. Die beiden Nationen weisen sehr viele Parallelitäten in ihrem „Nation-Building“-Prozess auf. Aufgrund der in Europa weit verbreiteten Hypothese, es handle sich um die beiden „Fußball-Länder“ schlechthin, wurden diese beiden Staaten ausgewählt.

Zunächst werden die beiden Länder separat voneinander untersucht. Danach werden Analogien und Unterschiede aufgezeigt sowie die zuvor in der Arbeit dargelegten Theorien verifiziert.

In der Conclusio werden die Ergebnisse zusammengefasst und die Fragestellungen, die zu Beginn der Arbeit gestellt wurden, beantwortet.

1.3. Methode der Bearbeitung - Hermeneutische Methode

Für das Darstellen der Forschungsergebnisse in dieser Arbeit wurde die historisch-hermeneutische Methode ausgewählt. Danner (2006, S. 35) beschreibt die Hermeneutik als „Kunst der Auslegung“ in kurzer und prägnanter Art und Weise. Das Wort, das sich aus dem Griechischen herleitet, steht für „Aussage, Auslegen und Übersetzen“ und bedeutet, dass etwas zum Verstehen gebracht werden soll. Es geht dabei jedoch nicht nur um das Interpretieren von Texten, sondern darum, „wie wir mit Menschen und mit menschlichen Produkten im weitesten Sinn umgehen“ (Danner, 2006, S. 35).

Die Bearbeitung meiner Forschungsfragen orientiert sich in erster Linie an den drei Säulen des wissenschaftlichen Arbeitens (Seiffert, 1992, S. 212): Die erste Säule stellt die „Materialauffindung“ dar, danach folgt die „Materialauswertung“ und die „Materialdarstellung“.

Als Hauptquelle für meine Recherchen dienten die Universitätsbibliothek Wien sowie die diversen Institutsbibliotheken.

Das Lesen der vielfältigen Primär- und Sekundärliteratur führt dazu, dass man einen Überblick über das Themengebiet erhält. Dieses Vorgehen benennt Seiffert (1992, S. 212f.) als „hermeneutischen Zirkel“. Hierbei geht es primär darum, dass man die relativ große Anzahl an Literatur „überfliegt“, ohne sich Notizen zu machen. Seiffert (1992, S. 214) führt weiter fort, dass man die Zahl der zu bearbeitenden Literatur eingrenzt und sie auf einen Grundbestand begrenzt, welcher für die Arbeit tatsächlich relevant ist.

Schlussendlich wird das vorhandene Material dargestellt. In diesem finalen Arbeitsschritt entsteht eine Basis, welche fortlaufend angepasst und verändert werden kann. Sobald diese Basis „steht“, wird ein Rohmanuskript erstellt. Dieses setzt sich aus allen Informationen zusammen, die bis dato gesammelt wurden, und wird in einer einstweiligen Form verschriftlicht (Seiffert, 1992, S. 214f).

2. Stand der Theoriebildung

Im folgenden Kapitel wird ein grober Überblick zum „Stand der Theoriebildung“ gegeben. Es werden Arbeiten genannt und vereinzelt auch näher erläutert, die zum ersten Mal den Beitrag des Sports zur Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins eines Landes theoretisierten.

Ausarbeitungen zu den Themenbereichen „Sport und Nation“ bzw. „Sport und Nationalismus“ sind einstweilen feste Bestandteile in jeder ernstzunehmenden Kulturgeschichte eines Landes. So würde beispielsweise die nationale Geschichte Argentiniens als unvollständig angesehen werden, lässt man den Beitrag des Sports außen vor.

Im deutschen Sprachraum nimmt unterdessen die Aufarbeitung der Rolle des Sports im Nationalsozialismus eine zentrale Rolle ein. Diese beginnt in den Abhandlungen zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und erlebt anhand der Ereignisse der Fußball WM 2006 in Deutschland eine Art „Renaissance“ (Hack, 2013, S. 8).

Der Zeitraum der dargestellten Abhandlungen wird primär auf die Jahre um die Wende zum 2. Jahrtausend beschränkt, da zu dieser Zeit ein regelrechter Forschungs-„Boom“ zum vorliegenden Thema einsetzte.

Zunächst werden allgemeine Arbeiten, ohne spezifischen Länderschwerpunkt erwähnt und vereinzelt auch beschrieben. Danach wird speziell auf diejenigen „Nationen“ eingegangen, die in der vorliegenden Arbeit besonders behandelt werden (Österreich, Brasilien, Argentinien).

2.1. International

- Mangan, J.A. (1996). *Tribal identities. Nationalism, Europe, Sport*. London: Cass.

Der britische Autor James Anthony Mangan fasst in seinem Sammelband „Tribal identities“ Abhandlungen von diversen AutorInnen zusammen, die die Wirkung des Sports auf das nationale Selbstbewusstsein eines Landes untersuchen. In diesem Sammelband werden sogenannte „Nationalsportarten“ von den jeweiligen AutorInnen untersucht sowie deren Auswirkungen auf die nationale Identität „ihres“ Landes verdeutlicht.

So behandelt der Artikel („One State, Several Countries: Soccer and Nationality in a United Kingdom“) von H. F. Moorhouse beispielsweise den Beitrag des Fußballs zur Ausbildung einer kollektiven britischen Identität.

Der deutsche Historiker Henning Eichberg nimmt in seinem Artikel („Nationalism and the Culture of the Body: The Politicization of popular Gymnastics in Nineteenth-Century Denmark“) zur „Lingian Gymnastik“ und dessen Förderung des dänischen Nationalbewusstseins Stellung.

Die Abhandlung („Nature, Skiing and Swedish Nationalism“) des schwedischen Historikers Sverker Sörlin untersucht den Stellenwert des Skisports in Schweden und erforscht die Tatsachen, inwiefern ein Beitrag zum schwedischen Nationalbewusstsein erkennbar ist.

- Blain, N., Boyle, R. & O'Donnell, H. (1993). *Sport and national identity in the European media*. Leicester [u.a.]: Leicester Univ. Press.

In diesem Buch sind die Autoren bemüht, einen Einblick in die Thematik „Sport, Europa und kollektive Identität“ zu geben. Dabei ist ein gewisser Bezug zu Deutschland erkennbar. Außerdem wird auf spezielle Events, wie z.B. das Tennis-Grand-Slam-Turnier in Wimbledon 1991, Bezug genommen. Anhand (solcher) spezifischer Ereignisse wird veranschaulicht, welche Rolle der Sport in der Ausbildung nationaler Identitäten spielen kann. In diesem Buch wird vor allen Dingen auf die Rolle der Medien Bezug genommen.

- Cronin, M. & Mayall, D. (1998). *Sporting nationalisms: identity, ethnicity, immigration, and assimilation*. London, Portland: F. Cass.

Mike Cronin und David Mayall untersuchen die Wechselwirkung zwischen Sport, Identität, Ethnizität und Immigration. Der Fokus wird auf die Beziehung zwischen dem Sport und der ethnischen Identität gelegt. In dieser Abhandlung werden in erster Linie britische, amerikanische und australische Traditionen behandelt.

Die Autoren beharren darauf, dass der Sport ein „Vehikel“ nationaler Identität ist und bringen dafür eine Reihe von Argumenten vor, die diese These bestätigen. Sie nehmen auf die Sozialwissenschaftler Hobsbawm, Anderson, Gellner und Breuilly Bezug und versuchen die aufgestellten Thesen mithilfe dieser Autoren zu belegen.

Weitere Werke:

- Brohm, J. - M. (1978). *Sport - a prison of measured time*. Essays by Jean-Marie Brohm. London: Ink Links.
- Elias, N. & Dunning, E. (1986). *Quest for excitement. Sport and leisure in the civilizing process*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- Duke, V. & Crolley, L. (1996). *Football, nationality, and the state*. Harlow, Ess.: Longman.
- MacClancy, J. (1996). *Sport, identity and ethnicity*. Oxford [u.a.]: Berg.
- Fiske, J. (1992). The Cultural Economy of Fandom. In L. A. Lewis (Eds.), *The Adoring audience. Fan culture and popular media* (S. 30-49). London, New York: Routledge.
- Sudgen, J. (1994). *Hosts and champions. Soccer cultures, national identities and the USA World Cup*. Aldershot [u.a.]: Arena [u.a.].
- Gebauer, G. (1996). Der neue Nationalismus im Sport. In G. Gebauer (Hrsg.), *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Drog* (S. 264-269). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

2.2. Österreich

In Österreich stellen die sogenannten „social sport studies“, bei denen der Sport auf seine kulturelle Bedeutsamkeit durchleuchtet wird, einen relativ jungen Forschungsbereich dar.

Hier taten sich vor allen Dingen Matthias Marschik, Georg Spitaler, Rudolf Müllner, Hannes Strohmeyer, Ernst Bruckmüller, Otmar Weiß, Max Haller und Johann Skocek gegen Ende des 20. Jahrhunderts als engagierte Forscher hervor.

Ab diesen Jahren sind zahlreiche Untersuchungen erschienen, die sich mit dem Beitrag des Sports zur Formung einer nationalen österreichischen Identität auseinandersetzen. Man grenzte den Forschungszeitraum vor allen Dingen auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein, da eine gesamtösterreichische Identität nur langsam entstehen konnte (Müllner, 2006, S. 246).

Ein grober Überblick der wichtigsten Werke Ende des 20. Jh.:

- Schönner, J. (1993). *Turnen und Sport als national-politischer Indikator des ständestaatlichen Österreichs: ein Beitrag zum österreichischen Nationalbewusstsein der ausgehenden Ersten Republik*. Dissertation, Universität Wien.
- Skocek, J. (1994). *Sportgrößen der Nation: der Aufstieg des Österreichers vom Helden zum ewigen Verlierer*. Bad Sauerbrunn: Ed. Tau.
- Skocek, J. & Weisgram, W. (1996). *Wunderteam Österreich: Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien [u.a.]: Orac.
- Kager, B. (1996). *Schi-Idole in Österreich, Image, Wirkungen und Funktionen als Identitätsstifter des Homo Austriacus*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Marschik, M. (1997). *Vom Herrenspiel zum MännerSport. Die ersten Jahre des Fußballs in Wien*. Wien: Turia + Kant.
- Höfflinger, M. (1998). *Sport und Nationalismus: österreichische Mythen und Symbole als nationale Identifikationsmittel am Beispiel des Skisports*. Diplomarbeit, Universität Wien.

- Bruckmüller, E. & Strohmeyer, H. (1998). *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*. Wien: ÖBV, Pädagog. Verl.
- Marschik, M. (1999). *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewusstsein in Österreich (1945 - 1950)*. Wien: Turia + Kant.
- Müllner, R. (1999). Zur Konstruktion eines Sporthelden: Das Beispiel Anton Sailer. *Historicum - Zeitschrift für Geschichte*, 42-46.

2.3. Brasilien

In Brasilien wurde die soziale Komponente des Fußballs und dessen Auswirkung auf die brasilianische Gesellschaft relativ früh erforscht. Gilberto Freyre und Roberto Da Matta nehmen in diesem Zusammenhang eine äußerst wichtige Rolle ein. Man erkannte sich in Brasilien relativ früh als „Fußball-Nation“. In den 1920er und 1930er Jahren herrschte ein regelrechter „Hype“ um den von England importierten Sport. Die BrasilianerInnen „modifizierten“ den britischen Sport auf ihre Art und Weise und schufen so einen Mythos, der einen Erklärungsansatz für den brasilianischen „Nation-Building“-Prozess liefert.

- Da Matta, R. (1982). *Universo do futebol. Esporte e sociedade brasileira*. Rio de Janeiro: Pinakothek.

Der brasilianische Sozialwissenschaftler Roberto Da Matta versucht im Jahre 1982 die Bedeutung des Fußballs für die brasilianische Gesellschaft zu erforschen. Gemeinsam mit den Sozialanthropologen Luiz Felipe Batista Neves, Arno Vogel und Simoni Lahud zeigt er die soziologische Wichtigkeit des Fußballs in Brasilien. Dieses Werk, das übersetzt „Fußball-Universum: Sport und brasilianische Gesellschaft“ bedeutet, ist eines der ersten, das sich mit dieser Thematik auseinandersetzt. Mit mehreren Farbreproduktionen von Gemälden wichtiger brasilianischer Künstler rund um das Thema Fußball, wird dieser zwischen den Jahren 1914 und 1982 abgebildet und analysiert.

- Da Matta, R. (1986). *O que faz o brasil, Brasil?* Rio de Janeiro: Rocco.

In diesem Werk versucht Da Matta mit der Ausstellung und Analyse der ausdrucksstärksten brasilianischen Kulturmanifestationen die Phänomene der brasilianischen Gesellschaft zu beantworten. Der Titel des Buches „Was macht Brasilien, Brasilien?“ lässt schon erahnen, dass es sich dabei um eine Untersuchung der brasilianischen Kultur handelt. Der Autor versucht den Stellenwert von Karneval, Muttertag, religiösen Prozessionen, Essgewohnheiten, Fußball, Politik etc. zu veranschaulichen. Da Matta ist darum bemüht, die Wechselbeziehung der BrasilianerInnen unter dem Bezugspunkt der im Land vorherrschenden Traditionen zu erklären.

- Freyre, G. (1965). *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*. Köln [u.a.]: Kiepenheuer & Witsch.

Das Werk des brasilianischen Soziologen und Anthropologen Gilberto Freyre befasst sich in erster Linie mit dem Terminus „Rassendemokratie“. Freyre ist darum bemüht, der brasilianischen Gesellschaft klar zu machen, dass die Rassenvermischung, wie sie in Brasilien vorherrschend war, positiv für das Land sei. Es stelle ein Qualitätsmerkmal Brasiliens dar, durch das man sich von vielen anderen Staaten unterscheidet. Er streicht vor allen Dingen den afrikanischen Einfluss auf die brasilianische Kultur heraus, der sich in der Kunst, im Tanz, in der Musik, in der Sprache und schließlich auch im Fußball niederschlägt. „Casa-Grande & Senzala“, wie es in der Landessprache heißt, gilt als Klassiker der Soziologie und modernen Kulturanthropologie.

Weitere Werke:

- Bocchetti, G. (2016). *The Invention of the Beautiful Game. Football and the Making of Modern Brazil*. Gainesville: University Press of Florida.
- Bellos, A. (2004). *Futebol . Fußball, die brasilianische Kunst des Lebens* (Dt. Erstveröff., 1. Aufl.). Berlin: Ed.Tiamat.
- Kittleson, R. (2014). *The Country of Football. Soccer and the Making of Modern Brazil*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

2.4. Argentinien

Die Forschung in Argentinien befasst sich vergleichsweise spät mit den Termini „Sport und Nation“. Der argentinische Anthropologe und Soziologe, Eduardo P. Archetti beschäftigt sich als einer der ersten mit den vorliegenden Phänomenen. Er gilt als einer der originellsten Sozialwissenschaftler Lateinamerikas und kann als Pionier der anthropologischen Annäherung an den Sport und seiner Beziehung zur kollektiven Phantasie angesehen werden. Pablo Alabarces nimmt ebenfalls eine entscheidende Rolle in der Erforschung der argentinischen „Fußball“-Geschichte ein.

Beide Autoren sind darum bemüht, den Mythen der „Erfindung einer argentinischen Nation“ mithilfe des Fußballs auf den Grund zu gehen. Ihre Werke stellen demzufolge eine Grundlage der vorliegenden Arbeit dar.

- Alabarces, P. (2010). *Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation* (Dt. Erstausg.). Berlin: Suhrkamp.

Der argentinische Soziologe und Philosoph Pablo Alabarces setzt sich in seinem Buch „Für Messi sterben?“ mit dem „verfußballerten Nationalismus“ in Argentinien auseinander. Er beschreibt dieses Phänomen mit dem Begriff „Neonationalismus“, um ihn in einer Art und Weise von jenem Nationalismus zu unterscheiden, der die modernen Nationen geschaffen hat. Die zentrale Hypothese Alabarces‘ lautet: „In der Geschichte der Erfindung einer argentinischen nationalen Identität hat der Fußball im Laufe des 20. Jahrhunderts als starker Operator von Nationalität fungiert“ (2010, S. 22).

In seiner Zeitreise durch die (Fußball-)Geschichte Argentiniens, die Anfang des 20. Jahrhunderts beginnt, versucht Alabarces den Stellenwert des Fußballs für die argentinische Gesellschaft zu untermauern.

- Archetti, E. P. (1995). In search of national identity. Argentinian football and Europe, *The International Journal of the History of Sport*, 12 (2), 201-219.

In diesem Artikel behauptet Eduardo P. Archetti, dass der argentinische Fußball „stilgebunden“ ist. Der „kreolische Spielstil“ der Argentinier, der im Laufe der Arbeit noch ausführlich behandelt wird, ist laut Archetti ein wesentliches Merkmal argentinischer Identität. Er befasst sich ausführlich mit dem „traditionellen“ argentinischen Spielstil und analysiert dessen Stellenwert für die argentinische Gesellschaft.

Weitere Werke:

- Archetti, E. P. (1996). Playing Styles and Masculine Virtues in Argentine Football. In M. Melhuus & K. A. Stølen (Eds.), *Machos, Mistresses, Madonnas. Contesting the Power of Latin American Gender Imagery* (S. 34-55). London, New York: Verso.
- Alabarces, P. (1999). Post-Modern Times. Identities and Violence in Argentine Football. In G. Armstrong & R. Giulianotti (Eds.), *Football Cultures and Identities* (S. 77-85). Basingstoke [u.a.]: Macmillan.
- Archetti, E. P. (2005). Argentina 1978. Military Nationalism, Football Essentialism, and Moral Ambivalence. In A. Tomlinson & Ch. Young (Eds.), *National Identity and Global Sports Events. Culture, Politics, and Spectacle in the Olympics and the Football World Cup* (S. 133-147). Albany: State University of New York Press.
- Archetti, E. P. (2006). Fußball und Nation in Argentinien. „Kreolischer“ Stil und der „goldene Junge“ Maradona. In E. Kreisky & G. Spitaler (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 314-327). Frankfurt/Main [u.a.] : Campus-Verl.

3. Theoretischer Rahmen der Arbeit - Begriffsklärungen

Im ersten Hauptteil der Arbeit wird versucht, theoretische Rahmenbedingungen zu klären, die für das weitere Verständnis der in der Arbeit dargelegten Forschungsschwerpunkte unabdingbar sind. Die Begriffe „Nation“, „Nationalismus“, „Identität“ und „Nation-Building“ werden überblicksartig darzustellen versucht. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit besteht also darin, die wesentlichen Eckpunkte der jeweiligen Begriffe aufzugreifen, diese zu hinterfragen und zu diskutieren.

3.1. Nation – erste Begriffsannäherung

Vorab ist festzuhalten, dass der Begriff „Nation“ ein äußerst umstrittener und vager Begriff ist. Der deutsche Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba (2013) bringt diese kontroverse Komponente der Begriffsbestimmung „Nation“ wie folgt auf den Punkt: „Nation continues to be a contentious term that is as venerated as it is contested, as satirized as it is misused“. (S. 1)

Im Alltagsverständnis wird die Nation als eine Gruppe von Menschen definiert, die sich durch gemeinsame Sprache, Kultur, Tradition und Interesse verbindet.

Die Konzeption der Nation und eine Ausbildung der Nationalstaaten im modernen Sinn werden als ein Phänomen des 18. und 19. Jahrhunderts angesehen, deren Ursprünge in den politischen Umbrüchen der Französischen Revolution zu finden sind. Der Begriff wurde zwar im Mittelalter das erste Mal verwendet, jedoch in einer anderen Bedeutung als der heutige. Er (Anm.: der Begriff Nation) sprach bestimmte Gesellschaftsgruppen an, u.a. die Universitätsstudenten, welche aus derselben Region kamen. Zum anderen wurden auch die am Konzil von Konstanz 1414 beteiligten Delegierten, die aus derselben Stadt kamen, als Nation bezeichnet. Außerdem wurden auch die Teilhaber einer Zunft als Nation benannt (Thiel, 2012, S. 21).

Erst durch die Veränderungen der Französischen Revolution, als der souveräne Staat die feudalen Herrschaftsstrukturen ersetzte, wurde der Begriff „Nation“, wie wir ihn heute kennen, „geboren“. Ab jenem Zeitpunkt bildet die Nation eine neue Gemeinschaft und ein Solidaritätsbewusstsein, welches für den/die Einzelne/n bedeutet, ein gleichberechtigtes Mitglied einer neuen politischen Ordnung zu sein (Scheuble & Wehner, 2006, S. 26).

Das Abstraktum „Nation“, das ursprünglich vom Lateinischen „natio“ abgeleitet wird, ist in der Geschichte ein relativ junger Begriff und bedeutet – wörtlich übersetzt – „Geburt“, „Geschlecht“, „Art“, „Stamm“, „Volk“ (Brockhaus, 1998b, S. 9).

Die Brockhaus Enzyklopädie (1998b, S. 9) verweist in ihrer Definition von Nation auf den historischen Kontext des Begriffs. Man bezeichnet die „Nation“ als eine politische Gemeinschaft, welche durch das Bewusstsein der politischen und kulturellen Eigenständigkeit gekennzeichnet ist. Außerdem verweist man auf die Gewissheit einer als gemeinsam empfundenen Geschichte, Tradition, Kultur, Religion und Sprache oder eines gemeinsamen Wohngebietes. Ferner wird noch auf den Willen zur Zusammengehörigkeit hingewiesen (Brockhaus, 1998b, S. 9). Überdies nimmt man auf die Französische Revolution Bezug, seit der der Nationsbegriff vor allem auf die politische Handlungsfähigkeit des Nationalstaates abzielt. Eine ältere Version des Brockhaus (1991, zit. nach. Kunze, 2005) definiert den Begriff u.a. wie folgt:

Nation bildet insoweit den Rahmen für ein politisches Handlungsprogramm, das mit dem Blick auf eine gemeinsame Zukunft entworfen und im Rückgriff auf angenommene gemeinsame Merkmale (Sprache, Geschichte, Kultur) legitimiert wird. (...) Bei Nation handelt es sich keineswegs um etwas Naturgebundenes. Vielmehr stellt Nation eine genuin historisch und kulturell bestimmte Betrachtungs-, Interpretations- und Zurechnungskategorie dar, deren Herausbildung in unterschiedlichen historisch-politischen Zusammenhängen begründet ist. (S. 22)

3.1.1. Diverse Denkansätze

Eine allgemeine, einführende Definition gibt Hillman (1994). Er beschreibt eine Nation als eine „Gemeinschaft von Menschen mit dem Bewusstsein gleicher politisch-kultureller Vergangenheit und dem Willen zum gemeinsamen Staatswesen“ (S. 591).

Er führt weiter fort, dass ein Volk, um eine „Nation“ zu sein, sich „seines geschichtlichen und kulturellen (abgrenzbaren) Eigenwertes bewusst sein und sich als Träger und Subjekt gemeinsamer Wert- und Zielvorstellungen interpretieren muss“ (Hillmann, 1994, S. 591).

Der deutsche Soziologe Max Weber bemüht sich relativ früh, im Jahr 1922, den Begriff zu definieren, indem er eine „Fällesammlung“ präsentiert. Weber (1976, zit. n. Kunze, 2005, S. 19) ist der Meinung, dass „Nation“ ein Begriff sei, der nicht nach empirischen Qualitäten definiert werden kann. Weiters führt er fort, dass „Nation“ im Allgemeinen Sprachgebrauch nicht mit dem Begriff „Staatsvolk“ gleichzusetzen ist, das heißt, der

Begriff ist keiner politischen Gemeinschaft zugehörig. Außerdem ist die Nation nicht gleichwertig mit „Sprachgemeinschaft“, denn diese trafe keineswegs immer zu (wie z.B. bei Amerikanern, Iren und Engländern) (Weber, 1976, zit. n. Kunze, 2005, S. 19).

Der deutschböhmische Historiker und Soziologe Eugen Lemberg beruft sich 1964 auf folgende Definition:

Was also die Nationen zu Nationen macht oder – allgemeiner gesagt – große gesellschaftliche Gruppen zu selbstbewussten, aktionsfähigen, nationalen oder nationähnlichen Gemeinschaften bindet und von ihrer Umwelt abgrenzt, das ist nicht die Gemeinsamkeit irgendeines Merkmals, die Gleichheit der Sprache, der Abstammung, des Charakters, der Kultur oder der Unterstellung unter eine gemeinsame Staatsgewalt, sondern umgekehrt: ein System von Vorstellungen, Wertungen und Normen, ein Welt- und Gesellschaftsbild, und das bedeutet: eine Ideologie, die eine durch irgendeines der erwähnten Merkmale gekennzeichnete Großgruppe ihre Zusammengehörigkeit bewusst macht und dieser Zusammengehörigkeit einen besonderen Wert zuschreibt, mit anderen Worten: diese Großgruppe integriert und gegen ihre Umwelt abgrenzt. Die Merkmale, an denen sich diese Ideologie dabei orientiert, sind in ihrer Bedeutung gegeneinander abgestuft, im Ganzen oder in ihrer Bedeutung austauschbar. (S. 52)

Lemberg (1964) bezieht sich in seiner Definition in erster Linie auf das Merkmal der „Abgrenzung“, welches für eine Nation seiner Meinung nach von enormer Bedeutung sei. Sie beruht also auf der Behauptung, dass es für gesellschaftliche Gruppen vonnöten sei, sich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abzugrenzen, um sich als eigene Nation zu definieren.

Der Anthropologe, Soziologe und Philosoph Ernest Gellner verweist in seinen Ausführungen darauf, dass die „Kultur“ und auch die „Loyalität“ als Basis einer Nation angesehen werden müssten (1991, S. 16). Als „Kultur“ bezeichnet Gellner das System von Gedanken, Assoziationen, Zeichen und Kommunikationsweisen. Unter „Loyalität“ in diesem Zusammenhang versteht er die Anerkennung bestimmter anderer Mitglieder des gleichen Staates. Außerdem ist er der Meinung, dass die Nation als so selbstverständlich angesehen wird, dass sie den Menschen, wenn überhaupt, nur noch in Ausnahmen und Sonderfällen bewusst wird (Gellner, 1991, S. 16).

Er zählt mit Hobsbawm und Anderson ohne Zweifel zu den Vertretern einer Position, die der Ansicht ist, dass der Terminus „Nation“ eine Erfindung bzw. Konstruktion ist, welche

mehr Wert auf die Selbstwahrnehmung als auf die Tradition bzw. Geschichte nimmt. Für diese Wissenschaftler stellen die beiden Faktoren Kultur und Wille wichtige Parameter im Zuge der Nationsbildung dar. Jedoch reicht keiner der beiden aus, um eine Theorie der Nation herauszuarbeiten. Würde die Nation nur auf dem Verlangen bzw. auf der unaufgeforderten Zugehörigkeit basieren, würde dies auch für beliebige Mannschaften, Parteien etc. gelten, die nicht nach dem nationalistischen Grundgedanken zusammengestellt wurden. Gellner kommt im Zuge seiner Forschungen zum Schluss, dass der Nationalismus der ausschlaggebende Faktor ist, der die Nationen bildet (Thiel, 2012, S. 22).

Wie bereits erwähnt, stellt sich der amerikanische Politologe Benedict Anderson auch auf die Seite derjenigen Theoretiker, die die Nation als „vorgestellt“ ansehen.

Die Ausführungen des 1936 geborenen Politikwissenschaftlers britisch-irischer Herkunft, Benedict Anderson, nehmen eine Vorreiterrolle in der „Nationsforschung“ ein und stellen für die vorliegende Arbeit den entscheidenden Bezugspunkt dar. Auch für Anderson stellt sich die Definition der Begriffe „Nation, Nationalität & Nationalismus“ als äußerst schwierig dar. Zunächst verweist er auf Seton-Watson (1977, zitiert nach Anderson, 2005, S. 13), für den eine wissenschaftliche Definition des Begriffs „Nation“ ebenfalls nicht möglich sei, mit dessen Ausführungen sich Anderson jedoch nicht zufrieden gab. Folglich schlägt er folgende Definition vor: „Die Nation ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän“ (Anderson, 2005, S. 15). Er hebt die vier Eigenschaften (vorgestellt, begrenzt, souverän, Gemeinschaft) einer Nation hervor und beschreibt diese folgendermaßen:

Sie ist vorgestellt (...), weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen (...) werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert. (...) In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften. Sie ist begrenzt (...), weil selbst die größte von ihnen (...) in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. (...) Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse ihrer Nation angehören werden – im Gegensatz etwa zu Religionsgemeinschaften mit Bekehrungsauftrag wie dem Christentum. Sie ist souverän, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchischdynastischen Reiche zerstörten. (...) Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist der souveräne Staat. Sie ist eine Gemeinschaft, (...) weil sie,

unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als kameradschaftlicher Verbund von Gleichen verstanden wird. (Anderson, 2005, S. 15-17)

Der britische Sozialhistoriker Eric John Ernest Hobsbawm (2005, S. 7) weist darauf hin, dass sich Menschen seit jeher als Mitglieder einer „Wir“-Gemeinschaft fühlen, im Unterschied zu den anderen „Sie“-Gemeinschaften, was sich seiner Meinung nach in absehbarer Zeit auch nicht ändern wird.

Außerdem betrachtet er die Nation nicht als eine ursprüngliche oder unveränderliche soziale Einheit. Vielmehr sieht er sie als ein Konstrukt einer bestimmten und historisch jungen Epoche an. Für ihn ist sie eine gesellschaftliche Einheit, die sich auf eine bestimmte Form des modernen Territorialstaates bezieht, und zwar auf den „Nationalstaat“. Somit ist es sinnlos, von Nation und Nationalität zu sprechen, wenn diese Beziehung nicht mitgemeint ist. Der Autor (2005, S. 21) schließt sich außerdem Anderson an, wenn es um „das Künstliche“, um die Erfindung von Nation und um das „Social engineering“ geht, das in die Bildung von Nation miteinbezogen wird.

Hobsbawm (2005) lässt auch die Entwicklungen in Technik und Wirtschaft in seinen Definitionsansatz miteinfließen:

Nationen existieren nicht nur als Funktionen einer bestimmten Form des Territorialstaats oder des Strebens nach seiner Verwirklichung – grob gesagt des bürgerlichen Staates der Französischen Revolution –, sondern auch im Kontext einer bestimmten Phase der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Die meisten Forscher stimmen heute darin überein, dass – gesprochene oder geschriebene – nationale Hochsprachen als solche erst aufkommen konnten, nachdem es Druckerpressen, eine Volksbildung und damit auch Volksschulen gab. (...) Nationen und die damit zusammenhängenden Phänomene müssen deshalb im Hinblick auf die politischen, technischen, administrativen, wirtschaftlichen und sonstigen Bedingungen und Erfordernisse analysiert werden. (S. 21)

Hobsbawm (1993, S. 114), der ein weiterer Vertreter der modernistischen Theorien ist, bringt einen wesentlichen Faktor ans Tageslicht: Er schließt sich zwar den Meinungen an, dass es für eine Nation von immenser Bedeutung sei, eine gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte, Wirtschaft und ein gemeinsames Territorium zu besitzen. Jedoch weist er explizit darauf hin, dass bei der Entstehung der modernen Nationen diesen Merkmalen eine unterschiedliche Gewichtung zukam. Als Beispiel bringt er die deutsche bzw. die

italienische Nation vor. So war es beim Ausbau dieser beiden Nationen vor allem die Sprache, die zur Schaffung einer „Nation“ beigetragen hat. Hingegen war das gemeinsame Territorium für die Gründung der deutschen Nation weniger von Bedeutung, da diese ethnische Gruppe auf mehrere Nachbarstaaten verteilt war (Hobsbawm, 1991, S. 114-115).

Im konkreten Fall des Aufbaus einer irischen „Nation“ spielte in erster Linie die Religion eine wichtige Rolle. Die immense Übereinstimmung mit der katholischen Religion war eine Reaktion auf den Protestantismus der Engländer (Hobsbawm, 1991, S. 76).

Dass der Terminus „Nation“ in den letzten Jahrhunderten eine solch enorme Bedeutung erlangen könnte, ist aus der ältesten Bedeutungs- und Begriffsgeschichte des Begriffs nicht abzulesen. Wenn man im Mittelalter von einer größeren – heute würde man „ethnischen“ sagen – Gemeinschaft sprach, war von einer „gens“ bzw. einem „populus“ die Rede. Dagegen sprach man von „natio“, wenn man die Herkunft, den Heimatort oder aber auch den sprachlichen Herkunftsbereich eines oder mehrerer Menschen beschreiben wollte. Eben diese „Ungenauigkeit“ des Begriffs eignete sich bestens, um verschiedene Phänomene damit zu bezeichnen, sofern sie nur auf einen gewissen regionalen, sozialen, sprachlichen, politischen oder ethnischen Herkunftshintergrund verwiesen (Bruckmüller, 1996, S. 24).

Bruckmüller (1996, S. 31) schließt sich den Ausführungen von Hobsbawm an. Auch er ist der Meinung, dass Nationen nichts Naturgegebenes sind und sie deswegen in bestimmten, nachvollziehbaren und analysierbaren historischen Prozessen entstanden sind. Er führt weiter aus, dass in diesen Prozessen – im Falle einer „erfolgreichen“ Nationsbildung – ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und Einheit entstanden sein muss. Abgesichert könnte diese Einheit vielleicht durch die Einheitlichkeit des Staates, der Sprache, der Tradition oder aber auch durch die gemeinsamen Vorstellungen von der Vergangenheit worden sein (Bruckmüller, 1996, S. 31).

Außerdem beruft sich Bruckmüller (1996, S. 33) auf die Ausführungen von Benedict Anderson und stimmt mit seinem Konzept der „Imagined Communities“ überein. Er ist ebenfalls der Meinung, dass sich die „Nation“ über gewisse Vorstellungen konstituiert. Die vorgestellte Gemeinsamkeit kann über die Abstammung, die Staatlichkeit, die Kultur, die Religion, die Sprache oder über die Geschichte zustande kommen. Für diese Vorstellungen ist es von enormer Wichtigkeit, dass ihrerseits eine „symbolische Verdichtung“ in mehr oder weniger diffusen mythologischen Vorstellungen, aber auch in nationalen und staatlichen Symbolen (Wappen, Fahnen, Personen, Ereignissen, symbolischen Zentralorten etc.) vorhanden sei, um sich zu verbreiten und zu verfestigen.

Bruckmüller (1996, S. 357) betont nochmals, dass diese Gemeinsamkeiten keineswegs real sein müssen – im Wort Imagination steckt das Wort „Nation“. Überdies bedarf es besonderer gesellschaftlicher Träger (Adel, Bürger, Intellektuelle) sowie die nationale Identität verstärkender gesellschaftlicher Institutionen (Schulen, Museen, Bürokratien, Museen, Vereinen, Medien...), um die angestrebte Verfestigung zu erzielen.

Bruckmüller (1996) stellt weiter fest:

Die moderne „Nation“ entsteht in einem Prozess, in welchem die Trägerschichten des modernen Nationalbewusstseins die großen Massen der Bevölkerung davon überzeugen, dass die Loyalität zu einer gewissen Nation hervorragend geeignet ist, gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme zu lösen (oder als lösbar erscheinen zu lassen). Dieser Überzeugungsprozess, die symbolische Eingliederung der Massen in die Nation, ist ein gesellschaftlich-politischer Prozess von größter Tragweite (...) So viel die moderne Nation auch von anderen ethnischen Formen unterscheidet, so hat sie mit diesen doch gemeinsam, dass sie als primäre „Heimat“ erfahren wurde (und wird), als die „Wir-Gruppe“. (S. 33)

Damit jedoch dieses Bewusstwerden von Einheit – aus Geschichte, Sprache, Staatlichkeit, Kultur, Religion – auch ihre Wirksamkeit entfaltet, bedarf es der stetigen Wiederholung der Einübung und der ständigen persönlichen Verinnerlichung. Bruckmüller (1996, S. 358) hält fest, dass das „Nationalbewusstsein dem Menschen keineswegs angeboren ist“. Er ist weiter der Meinung, dass jede soziale Gruppe, die sich nicht stets aufs Neue ihrer Existenz versichert, einer stetigen symbolischen Vergesellschaftung bedarf:

Dieser dienen Institutionen, Zeichen, und Symbole, dient die Weitergabe als national empfundener Verhaltensweisen und die Vermittlung von Wissen über bestimmte als eigen bezeichnete Eigenschaften der eigenen Gruppe und über andere (meist widerwärtige) Eigenheiten, an denen man die anderen, die Fremden, erkennt. Es ist für die Großgruppe Nation dabei sehr angenehm, dass sie für ihre eigene Konstituierung dabei bloß das fortführen muss, was bei der Konstituierung der Kleingruppe (Familie, Schulkasse, Pfarre, Dorf usw.) sowieso schon geschehen ist. Denn stets lernt der Mensch zur Konstituierung und Stabilisierung seiner persönlichen und gruppenmäßigen Identität zwischen Dazugehörigem und Nichtdazugehörigem zu unterscheiden. (Bruckmüller, 1996, S. 358)

Für den deutschen Sozialhistoriker Peter Alter (1985, zit. n. Kunze, 2005, S. 22) sind wesentliche Strukturmerkmale für einen Definitionsansatz entscheidend, welche von der Forschung herausgearbeitet wurden. Alter versteht unter Nation „eine soziale Gruppe (ein Volk bzw. die Schicht eines Volkes), die sich aufgrund vielfältiger historisch gewachsener Beziehungen sprachlicher, kultureller, religiöser oder politischer Art ihrer Zusammengehörigkeit und besonderen Interessen bewusst geworden ist“ (Alter, 1985, zit. n. Kunze, 2005, S. 22). Er führt weiter fort, dass eine „Nation“ die Forderung nach politischer Selbstbestimmung stellt bzw. diesen Anspruch im Rahmen eines Nationalstaats bereits verwirklicht hat. Alter vertritt den Ansatz, dass für eine Nation das Bewusstsein einer sozialen Gruppe (Volk), eine Nation sein zu wollen, maßgeblich ist. Den Unterschied zu anderen Solidaritätsverbänden wie z.B. der sozialen Klasse, der Familie oder der Konfessionsgemeinschaft sieht Alter (1985, zit. n. Kunze, 2005, S. 22) darin, dass es sich bei einer Nation um etwas Höherrangiges handelt, dem eine allgemeinere Bedeutung zugeschrieben wird.

Alter (1985, zit. n. Kunze, 2005, S. 22) hebt ebenfalls die Tatsache hervor, dass die Mitglieder über ihre Nation Bescheid wissen und den Willen zur Zugehörigkeit aufbringen müssen, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl ausbilden zu können.

3.1.2. Resümee und Ausblick

Von den hier vorgestellten Ansätzen und Theorien ist für die vorliegende Diplomarbeit in erster Linie jene von Benedict Anderson relevant. Dieser zieht aus seiner Studie über „*Imagined Communities*“ aus dem Jahre 1983 die Schlüsse, dass man die Nation nicht als eine natürliche oder vorgegebene Größe auffassen darf, sondern als Produkt einer sozialen Konstruktion, an der sich die diversen Gruppen der Gesellschaft beteiligen (Alkemeyer, 2009, S. 222).

Anderson, dessen Ausführungen sich auch der bedeutende britische Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm anschließt, sieht die Nation eben als eine gesellschaftliche „Anfertigung“, als eine Imagination bzw. Erfindung, die nur solange ihre Wirkung besitzt, wie sie im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft lebhaft bleibt (Hobsbawm, 2005, S. 232f).

Für Benedict Anderson ist der Terminus „Nation“ ein kulturelles Produkt, das sich Ende des 18. Jahrhunderts zu entwickeln begann und dessen Grundbedingung die Gemeinschaft ist, da sie aus einem Verbund existiert. Er beschreibt die Nationen als das Resultat einer Wahrnehmungsveränderung kultureller Identität. Demzufolge sind es nicht die Nationen an sich, die Nationalismen bzw. Staaten erzeugen, sondern die Nationalismen bzw. Staaten, die die Nationen konstruieren. Außerdem hält der Sozialhistoriker fest, dass die Entstehung dieser Nationen zwar ein vorgestellter Prozess ist, das Resultat des „Nationalstaates“ jedoch genauso real ist wie andere Gemeinschaften. Aufgrund dessen sollten „Kollektive“ nicht aufgrund ihrer Authentizität voneinander gesondert betrachtet werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie imaginiert werden (Anderson, 2005, S. 14ff).

Für diese Diplomarbeit wird nun versucht, die Kernpunkte bezüglich des Begriffs „Nation“ zusammenzufassen, ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu stellen.

Zunächst bleibt festzuhalten, dass ein Nationalgefühl durch die Institutionalisierung einer Nation entsteht, wobei der Nationalismus selbst, als politische Bewegung, zur Nationsbildung führt. Die Ausnahme stellt hier die Erfindung einer Nation dar, die die Chronologie verändern könnte: In diesem Fall kommt die Nation vor dem Nationalismus. Des Weiteren muss ein Individuum nicht eindeutig zu allen Kategorien einer Nationsdefinition zuordenbar sein, um einer Nation anzugehören. Außerdem ist es wichtig zu wissen, dass eine Nation nicht immer auf einer gemeinsamen Abstammung, Sprache und der gleichen basiert, sondern sich vielmehr dadurch auszeichnet, dass es eine kollektive Forderung und den Willen zur Zusammengehörigkeit gibt (Hack, 2013, S. 29).

3.2. Nationalismus

Nationalismus soll heißen: das Ideensystem, die Doktrin, das Weltbild, das der Schaffung, Mobilisierung und Integration eines größeren Solidarverbandes (Nation genannt), vor allem aber der Legitimation neuzeitlicher politischer Herrschaft dient. Daher wird der Nationalstaat mit einer möglichst homogenen Nation zum Kardinalproblem des Nationalismus. (Wehler, 2011, S. 13)

Nach der Darstellung des Begriffs „Nation“ sollte es nun gelingen, den Terminus „Nationalismus“ zu erläutern. Dies wird auf gleiche Weise versucht, wie es beim Begriff Nation der Fall war: nämlich einen einführenden Überblick über die als wichtig empfundenen Definitionsversuche zu geben. Man befindet sich bei dem Versuch, kurze und präzise Erklärungen zu finden, bald in der Situation, von unzähligen Denkansätzen und Definitionen umgeben zu sein. Aufgrund dessen bedarf es der intensiven Selektion.

3.2.1. Geschichte des Nationalismus-Begriffs

Die deutsche Politikwissenschaftlerin Dorothea Weidinger setzt sich in ihrem Werk „Nation, Nationalismus, nationale Identität“ intensiv mit der Geschichte des Begriffs „Nationalismus“ auseinander. Vorab hält sie fest, dass der Terminus eine Erscheinung ist, der der Moderne zuzuordnen ist. Insbesondere im 19. Jahrhundert kam es zu nationalistischen Mythenbildungen, da die neugeschaffenen Nationen als scheinbare oder wirkliche Gemeinschaften verankert werden mussten (Weidinger, 1998, S. 25).

Der Nationalismus in Europa erlebte, ebenso wie der Begriff „Nation“ einen grundlegenden Impuls im Zeitalter der Französischen Revolution. Zu dieser Zeit erfreute sich der Grundgedanke einer Volkssouveränität höchster Beliebtheit, da dieser sowohl über einen nationalen als auch über einen demokratischen Ansatz verfügte. In die Vorreiterrolle dieser Mythenbildung schlüpften in Deutschland der einflussreiche Schriftsteller Johann Gottfried Herder und der Philosoph Johann Gottlieb Fichte. In Italien tat es ihnen der Jurist, Freiheitskämpfer und Demokrat Giuseppe Mazzini gleich (Weidinger, 1998, S. 25).

Die national und demokratisch angehauchten Bewegungen der Reformen von 1848/49 stießen auf Wohlgefallen und Anerkennung im Volk. Ausgehend von der bürgerlich-demokratischen Februarrevolution von 1848 konnte fast ganz Europa begeistert werden, u.a. auch auf die Fürstentümer des Deutschen Bundes, darunter die Monarchien Preußen und Österreich als dessen mächtigste Staaten. Schließlich verschärfte sich der in einigen Ländern tonangebende inklusive Nationalismus (Anm.: Erklärung des Begriffs folgt) gegen

Ende des 19. Jahrhunderts. Weidinger (1998, S. 26) führt weiter aus, dass der französische Berichterstatter Charles Maurras den Terminus des „Integralen Nationalismus“ prägte, welcher die Nation „zum ausschließlichen Wert des Individuums erhöhen wollte“. Damit wurde der Nation eine Funktion zuteil, mit der sie auch andere Territorien in gewisser Weise „befreien“ sollte, und so wurde der verstandene Nationalismus zur Anerkennung des Imperialismus – die Herrschaft, die auch über fremde Völker ausgeübt wurde. Im Zuge dessen wurden Skepsis und Kritik gegenüber der „Nation“ geäußert.

Langmaier (2016, S. 179) hält hingegen fest, dass den Mittelpunkt der meisten Gruppenzugehörigkeiten meist persönliche oder regionale Bindungen (z.B. an den Lehnsherren) bildeten – vor der Herausbildung der modernen Nationen. Weiters ist er der Meinung, dass quasi-nationalstaatliche Institutionen die Basis zur Entstehung einer nationalen Identität ausmachen. Der Nationalismus verbindet die ehemalige, personengebundene Loyalität – wie z. B. im Königtum – mit einer abstrakten, überpersonalen Ebene. Der persönliche und gemeinschaftliche Umgang miteinander, wie er zuvor nur in einer Dorfgemeinschaft oder am Fürstenhof praktiziert wurde, wird aufgrund des Nationalismus auch auf Personen übertragen, die nicht in direktem Kontakt zueinander standen. Man lebte eine nationale Gemeinschaft vor, bei der vollkommene, aber auch teilweise imaginierte Gemeinsamkeiten in Geschichte, Kultur und Sprache vorherrschend waren (Langmaier, 2016, S. 189f.). Diese gemeinschaftsfördernden Gegenstände sind massenhaft erst nach der Nationsbildung entstanden. So war die Normierung der deutschen Sprache in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein wesentlicher Bestandteil davon.

3.2.2. Denkansätze diverser Historiker und Soziologen

Die Enzyklopädie „Der Brockhaus“ (1998b, S. 11) beschreibt den Nationalismus als „auf den Begriff der Nation und den souveränen Nationalstaat bezogene Ideologie“. Weiters ist der Nationalismus dafür geeignet, soziale Großgruppen zu integrieren und abzugrenzen, wobei er nach außen und nach innen militant auftreten kann.

Besonders hervorzuheben ist folgende Formulierung: „Der Nationalismus ist Mittel verschiedener Bewegungen zur Ausbildung einer eigenen Nation“ (Der Brockhaus, 1998b, S.11).

Laut Peter Alter (1985, S. 14.) stiften Nationalismen besondere Formen von „kollektiven Identitäten“. Jene Identitäten liegen dann vor, „wenn die emotionale Bindung an die

Nation und die Loyalität ihr gegenüber in der Skala der Bindungen und Loyalitäten oben steht.“ Bei Alter stellen die Nationen den primären politischen Bezugsrahmen dar. Identitätsstiftend seien in diesem Zusammenhang das historische Erbe der Nationen, die Kultur sowie die politische Existenz.

Der deutschböhmische Historiker und Soziologe Eugen Lemberg (1964, S. 52) beschreibt den Nationalismus als eine Kraft, „die nationale oder quasinationale Großgruppen integriert und eine Abgrenzung nach außen übt“. Faktoren, die für die Zusammengehörigkeit wesentlich sind, sind für Lemberg in erster Linie einheitliche bzw. gleiche Aspekte. Hierbei erwähnt er die Sprache, die Abstammung, die Gleichheit des Charakters und der Kultur, sowie eine gemeinsame Staatsgewalt.

Otto Dann versteht den Begriff unterdessen als eine Bezeichnung für nationalen Egoismus, eine Überhöhung der Interessen der eigenen Nation und die Überordnung der nationalen Gemeinschaft über die Rechte des Einzelnen (Dann, 1993, S. 12).

Weiters ist jedoch zu betonen, dass „Nationalismus“ in vielen Ausführungen und Dimensionen auftreten kann und es deswegen diverse Definitionen mit unterschiedlichen Schwerpunkten gibt. So spricht man in der Wissenschaft zum Beispiel von den sogenannten analytischen Konzepten. Bei diesen Konzepten nehmen die Autoren Ernest Gellner, Eric Hobsbawm, Benedict Anderson und etwa Robert Miles mit ihren Ansichten wichtige Positionen ein.

Der britische Soziologe und Politikwissenschaftler Robert Miles geht davon aus, dass der Nationalismus von der Existenz „naturgegebener Unterteilungen der Weltbevölkerung“ ausgeht und ein politisches Projekt, ein Territorium in Besitz zu nehmen, „in dem das Volk sich selbst regieren kann“, verkörpert (Miles, 1991, S. 118).

3.2.3. Typologien

Des Weiteren kann man den Begriff „Nationalismus“ auf verschiedene Arten typologisieren. Im Wesentlichen kann man zwei Hauptformen des Nationalismus gesondert darstellen: den staatsbürgerlichen und den ethnischen Nationalismus.

Während Ersterer häufig dem Westen, z.B. den Vereinigten Staaten und Frankreich, zugeschrieben wird, trifft man Letzteren eher in Mittel- und Osteuropa (z. B. Deutschland, Ungarn) an. Der staatsbürgerliche Nationalismus definiert die Nationen in erster Linie auf politischer Handlungsebene, wobei die Grenzen des Territoriums das einzige Ausschlusskriterium darstellt. Hierbei gehen die Angehörigen einer Nation vollen Bewusstseins eine willentliche Verbindung ein. Im Gegensatz dazu steht der ethnische Nationalismus: Hier stellt die „ethnische“ Nation eine Schicksalsgemeinschaft dar. Das Nationskonzept des ethnischen Nationalismus beruht auf Abstammung, Blut, Zugehörigkeit durch Geburt oder eben auf Ethnizität. In der westlichen Industriegesellschaft wird der staatsbürgerliche Nationalismus herkömmlich mit Liberalismus, der ethnische Nationalismus mit Antiliberalismus, welcher zum autoritären Regime neigt, verbunden (Witt, 2015, S. 20 ff.)

Weiters kann man noch zwischen inklusivem und exklusivem Nationalismus unterscheiden. Die deutsche Politikwissenschaftlerin Gisela Riescher beruft sich in ihren Ausführungen darauf, dass „inklusive Nationalismen“ auf eine Integration aller Teilgruppen einer Gesellschaft – unabhängig ihrer politischen Einstellung und kulturellen Identität – abzielen. Auf der anderen Seite steht der „exklusive Nationalismus“, auch als Chauvinismus bezeichnet, der ein übersteigertes Wertgefühl bedeutet, das teilweise eine aggressive Abgrenzung zu anderen Nationen aufweist (Riescher, 2005, S. 599).

Während sich inklusive Nationalismen für Werte und Symbole der eigenen Nation einsetzen und diese auch anderen Nationen zugestehen, steht beim exklusiven Nationalismus die „Aufblähung“ der eigenen Nation im Vordergrund. Das Ziel des exklusiven Nationalismus besteht darin, eine möglichst weitreichende Einheit von Volk und Raum herzustellen. Dies geht jedoch auch häufig mit Ausgrenzung und Diskriminierung einher, in Extremfällen kann es zur Vertreibung bis hin zur Vernichtung ethnischer und anderer Minderheiten kommen, da diese im imaginierten Volkskörper als schädlich bzw. fremd beurteilt werden (Riescher, 2005, S. 599).

Der inklusive Nationalismus hingegen bezeichnet die moderate Form von Nationalbewusstsein oder Patriotismus. Hierbei werden, wie bereits erwähnt, alle

politischen und kulturellen Gruppen eingeschlossen und damit wird für das politische System eine in hohem Maße integrierende und legitimierende Wirkung entfaltet. In diesem Zusammenhang verweist die Autorin (Riescher, 2005, S. 599) auf den Begriff „Nation-Building“, der im weiteren Verlaufe der vorliegenden Arbeit einen zentralen Aspekt einnehmen wird. Riescher (2005, S. 599) führt weiter fort, dass die republikanische Tradition, die freiheitliche Verfassung, demokratische politische Institutionen ebenso wie Sozialstaatlichkeit, wirtschaftspolitische Erfolge und internationale Reputation Bezugspunkte des Nationalbewusstseins sind.

Währenddessen ist der exklusive Nationalismus mit einem übersteigerten Selbstwertgefühl behaftet, das in Abgrenzung zu anderen Staaten und Nationen die eigenen nationalen Eigenschaften gegenüber anderen als höherrangig ansieht. Die Forderung nach Übereinstimmung von ethnischen und politischen Grenzen korreliert mit der Ausgrenzung anderer Ethnien und der radikalen Ablehnung von „Fremdherrschaft“. Brutale Beispiele exklusiver Nationalismen sind der deutsche Nationalsozialismus, der italienische Faschismus und die ethnischen Säuberungen in den sowjetischen und jugoslawischen Nachfolgestaaten (Riescher, 2005, S. 599).

Außerdem stellt der exklusive Nationalismus einen Anspruch auf ein „Loyalitäts- und Deutungsmonopol“. So darf das Individuum seine Religion, seine Heimatregion oder die dort vorherrschende Dynastie nicht als identitätsstiftenden Fokus des Denkens und Handelns ansehen, sondern muss diese allein der Nation zuordnen (Wehler, 1987, S. 508). Der deutsche Politologe Volker Kronenberg fügt dem hinzu, dass dieser Anspruch zu einer Relativierung bzw. sogar zu einer Entwürdigung des Einzelnen führen kann, und belegt dies mit dem Leitspruch der NS-Propaganda: „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ (Kronenberg, 2006, S. 155). Aufgrund dessen wird diese Form des Nationalismus unter die „politischen Religionen“ eingeordnet (Wehler, 2003, S. 22).

Aktuelle sozialpsychologische Untersuchungen (Rutland, 2007; Westerhoff, 2007) lassen erkennen, dass sich der exklusive (Chauvinismus) und der inklusive Nationalismus empirisch kaum voneinander abgrenzen lassen. Demzufolge kann man beide Nationalismen in ihrer reinsten Form eher selten feststellen.

3.2.4. Probleme mit dem Nationalismus

Der Deutsche Hans-Ulrich Wehler (2011, S. 7), der zu den einflussreichsten Historikern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt, führt Probleme des Nationalismus vor Augen: So ist Wehler (2011, S. 7) der Meinung, dass die Begriffe „Nation, Nationalität, Nationalgefühl“ in der früheren Geschichts- und Sozialwissenschaft als so selbstverständlich angesehen wurden, dass sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht kritisch untersucht wurden. Erst ab diesem Zeitpunkt begann der Nationalismus zeitgenössische Historiker und Sozialwissenschaftler zu beschäftigen. Wehler (2011, S. 7) stellt weiter fest, dass die wissenschaftliche Nationalismusforschung erst nach dem Ersten Weltkrieg eine größere Resonanz fand, als viele neue Nationalstaaten entstanden sind und das von Woodrow Wilson wie Vladimir Lenin beschworene Selbstbestimmungsrecht der Völker postuliert wurde. Diese Nationalismusforschung hatte bis Anfang der 1980er Jahre Bestand, ab diesem Zeitpunkt gelangte sie jedoch an einen Wendepunkt. Wehler (2011, S. 7) hält weiter fest, dass diese ältere Nationalismusforschung bis dahin einige gemeinsame Prämissen teilte:

Erstens galt die Nation als eine quasi-natürliche Einheit in der europäischen Geschichte. Dieses Entwicklungspotenzial hatte sie seit der Völkerwanderung spätestens aber seit dem Mittelalter aufgebaut, so dass die ersten Nationen nach einem „organischen Wachstumsprozess“ zur Blüte kamen und sich so entfalten konnten. Wehler (2011, S. 7) verwendet in diesem Zusammenhang weitere biologistische Metaphern, in dem er festhält, dass es auch „Dornröschenkuss-Argumente“ gab, demzufolge schlummernde Nationen „geweckt“ wurden oder irgendwie zum Leben „erwachten“. Die Genese dieser Nationen wurde meist als Schöpfungsakt gesehen, aber nie gründlich untersucht.

Zweitens lautete eine weitere gewichtige Annahme, dass die Nation das Recht auf einen eigenen Staat besitze (Wehler, 2011, S. 8). „Neue“ Nationen dürften ihn (Anm.: den Staat) sich erkämpfen, „alte“ Nationen, die kurzfristig ohne Staat existierten, müssten ihn wieder zurückgewinnen.

Drittens hält Wehler (2011) fest, dass „die Nation allmählich Ideen- und Wertesysteme hervorbringt, welche die Existenz der Nation rechtfertigten, ihre Vergangenheit deuteten bzw. ihre Zukunft entwürfen“ (S. 8). Diese Ideen wurden als Patriotismus, Nationalbewusstsein bzw. Nationalgefühl bezeichnet. Wehler (2011) weiter: „Der Begriff Nationalismus galt überwiegend als ein pejorativer Ausdruck, der einen exzessiv übersteigerten, bedauerlich eigensüchtigen Patriotismus meinte“ (S. 8).

Die vierte wichtige Prämisse, die man den Ausführungen Wehlers (2011, S. 8) entnehmen kann, ist, dass die vorgegebene politische und sprachliche „Basis“ der Nation einen

ideellen „Überbau“ in Gestalt des Nationalismus generiert. Jedoch haben dieser Charakterisierung Experten wie Hans Kohn und Carlton Hayes nicht zugestimmt. Ebenso wenig konnte sie (Anm.: die Charakterisierung) die Historiker der nächsten Generation wie Hans Rothfels, Theodor Schieder oder Werner Conze überzeugen. Wehler (2011, S. 8) ist jedoch der Meinung, dass sie den Kern der Argumentationen über dieses Abhängigkeitsverhältnis exakt zum Ausdruck bringt.

Die neuere Nationalismusforschung hatte sich seit dem Anfang der 1980er Jahre von den leitenden Grundannahmen ihrer Vorgänger distanziert. Wehler (2011, S. 8) erwähnt in diesem Zusammenhang die Soziologen und Historiker Ernest Gellner, Benedict Anderson und Eric Hobsbawm, die in dieser Diplomarbeit ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Wehler hält fest, dass die Werke der drei erwähnten Personen zeitgleich mit dem „annus mirabilis“ 1983 erschienen sind. Seither haben sie in der Geschichts- und Sozialwissenschaft erheblich Bedeutung bekommen.

Wehler (2011, S. 9) schreibt u.a. davon, dass sich die neue Forschung als eine „Erbin der linguistischen Wende“ in den Kulturwissenschaften auf dem Primat der Sprache und der Ideen sieht. Folglich nimmt Wehler (2011) zum Denkansatz der „imaginären Nation“ Stellung:

Die neue Forschung geht vom Vorsprung des utopischen Entwurfs der Nation als einer zunächst gedachten Ordnung (E. Francis) aus. Es handelt sich schon deshalb um eine imaginäre Nationsgemeinschaft, weil die meisten ihrer Mitglieder selbst in der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen lernen, obwohl im Kopf eines jeden Einzelnen eine Vorstellung von seiner Nation besteht. Diese Zielvision wird dann mit der zunehmenden soziopolitischen Verankerung ihrer Leitideen allmählich verwirklicht. (S. 9)

Wehler (2011, S. 9) fügt hinzu, dass die klassische Formulierung des Denkansatzes von Ernest Gellner stammt, der der Meinung ist, dass nicht die Bestrebungen der Nationen den Nationalismus schaffen, sondern der Nationalismus seine Nationen.

Außerdem spricht Wehler (2011, S. 10) in Anlehnung an Max Weber davon, dass man den Nationalismus als ein „umfassendes Weltbild“ verstehen kann. Die Nation sei demzufolge ein beachtlicher Konstruktionserfolg, nach dessen vornationalen Grundlagen jedoch genauestens nachzufragen bleibe. Auch der weit fortgeschrittene Nationalismus in fertigen Nationalstaaten bleibt in einem „plastischen, veränderbaren Aggregatzustand“. Wehler (2011, S. 10) hält fest, dass der Nationalismus niemals den Endzustand einer „vollendeten“ Nation aufweisen kann.

3.3. Identität

Für die Darstellung der Bedeutung des Sports als identitätsstiftendes Mittel bzw. als Faktor, der beim „Nation-Building“-Prozess eines Landes eine entscheidende Rolle spielt, ist eine Erläuterung des Begriffs „Identität“ unumgänglich. Eine Annäherung hierzu erfolgt durch die Vorstellung einiger Theoriekonzepte verschiedener Theoretiker.

Dabei wird auf relevante Definitionen eingegangen und werden die belangvollen Aspekte berücksichtigt. Den Identitätsbegriff in einer einheitlichen Definition oder aus einer Perspektive heraus zu beschreiben, ist aufgrund der Komplexität dieses Konstrukts kaum möglich. Wie in den vorangegangenen Kapiteln wird sich auch dieser Abschnitt darauf beschränken, einen einführenden Überblick der Thematik darzustellen. Außerdem wird auf die „Identität im Sport“ näher eingegangen.

3.3.1. Versuch einer Begriffsklärung

Wiederum wird zunächst auf die Brockhaus-Enzyklopädie verwiesen, der eine relativ allgemeine Definition des Begriffs „Identität“ zu entnehmen ist: „(...) völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“ (1998a, S. 361).

Ähnlich allgemein erscheint die Definition im Deutschen Wörterbuch „Bünting“ (2000, S. 554), jedoch kommen hier andere Aspekte hinzu: „(...) Übereinstimmung in unverwechselbaren Merkmalen bei zwei oder mehreren Personen oder Dingen. (...) erlebte innere Einheit der eigenen Person; das Wissen um die eigene Person.“

Diese Quelle bringt die Perspektive der „eigenen Person“ ins Spiel.

Mit dieser Form der Identität hat sich besonders der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1973) auseinandergesetzt. Er sieht in dieser „Ich-Identität“ – auch „persönliche Identität“ genannt – die „(...) unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ (Erikson, 1973, S. 18).

Andere Autoren (Gugutzer, 2002, S. 19; Stelter, 1996, S. 19) weisen auf die Vielschichtigkeit und Komplexität des Begriffs „Identität“ hin. Gugutzer (2002, S. 19) ist zum Beispiel der Meinung, dass der Terminus als Modebegriff angesehen wird, dessen Anwendung sich als vielseitig und unscharf darstellt. Stelter (1996, S. 19) formuliert die

Vermutung, dass es aufgrund der individuellen Wahrnehmung (von Identität) zu so vielen verschiedenen Definitionen kommt.

Bei den Recherchen zu diesem Terminus fanden sich ähnlich viele unterschiedliche Herangehensweisen wie bei den beiden Begriffen „Nation“ und „Nationalismus“, jedoch wird kaum ein Begriff in der Literatur so unterschiedlich dargelegt wie jener der „Identität“.

Der Begriff „Identität“ leitet sich vom lateinischen Wort „identitas“ ab und ist ursprünglich aus dem Wort „idem“ entstanden, was so viel bedeutet wie „derselbe“ (Hillmann, 1994, S. 350f).

Der deutsche Soziologe Heinz Abels (2017) beruft sich in seiner Definition auf die klassische Identitätstheorie nach Mead und Erikson:

Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben. (S. 200)

In Anlehnung an Erikson drückt Abels (2017) die Bedeutsamkeit und Unverwechselbarkeit der eigenen Person in seiner Definition aus und hebt dabei trotz Eigenständigkeit und Rollenerwartungen hervor, dass es essentiell ist, ein Gleichgewicht zwischen den eigenen Wünschen und Ansprüchen mit jenen des sozialen Umfelds zu finden.

Kurz gefasst bedeutet „Identität“ demnach, dass jedes Mitglied der Gesellschaft als Individuum wahrgenommen wird und eine subjektive Persönlichkeit ausbildet, in der sie sich auf die erlebten Erfahrungen fokussiert und demgemäß Schlussfolgerungen aus seinem Tun und Handeln zieht. Um jedoch in der Gesellschaft anerkannt zu werden, muss sich das Individuum an in der Gesellschaft bestehende Regeln, sprich Werte und Normen, halten.

Ein sportspezifischer Definitionsversuch kommt von Klaus Heinemann (2007), der den Begriff „Identität“ folgendermaßen auf den Punkt bringt:

(...) das über einen längeren Zeitraum stabile Bild und Erleben der eigenen Person und der Selbstdarstellung. Sie meint die unverwechselbare und einheitliche Verfassung des Ichs, die zugleich mit den durch die

verschiedenartigen Rollen abverlangten Verhaltenserwartungen in Übereinstimmung stehen muss, damit sich der Einzelne trotz seiner (angestrebten) Einzigartigkeit nicht aus Kommunikation und Interaktion ausschließt. (S. 188)

Thomas Alkemeyer (2007, S. 61) spricht in seinen Ausführungen auch davon, dass Identität auf Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe basiert, die sich – beispielsweise durch territoriale Grenzen – von anderen, im Prinzip vollkommen gleichartig gebildeten Gruppen unterscheidet.

In der heutigen Gesellschaft stehen für manche Menschen Identitätsfragen auf der Tagesordnung. „Wer bin ich?“, „Wer möchte ich sein?“, „Worin besteht der Sinn in dem, was ich tu?“, „Welchen Sinn hat mein Leben?“, „Was denken die anderen von mir?“ – diese und ähnliche Fragen hat sich der Großteil der Menschen sicher schon einmal gestellt. Einen ebenfalls aus der Sportwissenschaft stammenden Definitionsansatz liefert der österreichische Sportsoziologe Otmar Weiß (1999). Er definiert die „Identität“ als das Bild bzw. die Vorstellung, das ein Individuum von sich selbst hat. Außerdem beschreibt er die Identität als die Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ (S. 70). Mit diesem Ansatz stellt Weiß (1999, S. 70) den Einzelnen in den Vordergrund und fügt mit der Frage an sich selbst gleichzeitig einen selbstreflexiven Aspekt hinzu.

Weiters hält Otmar Weiß gemeinsam mit dem Autor Gilbert Norden (2013, S. 53f) fest, dass man die Identität und die Gesellschaft in einer dialektischen Beziehung zueinander sehen muss. Die beiden Autoren begründen dies mit der Tatsache, dass die Umwelt auf den Menschen einwirkt und demzufolge zur Identitätsausbildung beiträgt. Gleichzeitig wirkt jedoch auch das Handeln des Menschen auf die Umwelt zurück.

Schäfers (2001, S. 71) ist der Meinung, dass das Angebot an sozialen Rollen in unserer Gesellschaft „äußerst diffus und umfangreich“ ist, was eine „Identitätsfindung“ für Kinder und Jugendliche erheblich erschwert. Man hat sich von gesellschaftlichen Traditionen, wie z.B. der Weitergabe des Berufes vom Vater an den Sohn, bis auf wenige Ausnahmen abgekehrt. Dies hat zur Folge, dass die Jugendlichen von heute – in Bezug auf die eigene Identität – weitestgehend auf sich alleine gestellt sind. An dieser Stelle könnte man die Frage stellen, inwiefern diese vorliegende Optionsvielfalt für die eigene Identitätsbildung dienlich ist. Oftmals fehlt den Heranwachsenden aufgrund des Überangebots an sozialen Rollen die Orientierung. Außerdem mangelt es demzufolge an Vorbildern. Jedoch würde diese Diskussion den Rahmen der Arbeit sprengen.

3.3.2. Personale vs. soziale Identität

Beinahe bei allen Autorinnen und Autoren, die sich mit dem „Identitätsbegriff“ beschäftigen, findet sich die vorliegende Trennung zwischen personaler und sozialer Identität.

Auch Otmar Weiß (1999, S. 70) differenziert Identität nach diesen beiden Komponenten, die eng miteinander verbunden sind. Gemeinsam bilden sie das „Self“, die Identität des Menschen:

Jeder Mensch besitzt Identitäten: als jüngstes Kind in einer Familie, Schüler in einem Gymnasium, Mitglied eines Sportvereins oder als Mutter, Vater, Lehrer, Arzt, Kollege etc. In jeder sozialen Beziehung, in der sich der Mensch befindet oder in die er eintritt, kommt eine dieser Identitäten zum Tragen. (Weiß, 1999, S. 70)

Zur Definition: Die personale Identität, auch Rollen-Identität genannt, ist die Vorstellung von sich selbst, wie man sich selbst sieht und wie man handeln möchte. Dabei zeichnet sich die personale Identität durch eine dem Individuum zugeschriebene Einzigartigkeit aus. Auf der anderen Seite steht die soziale Identität, die die „objektive“ Seite des Rollenspiels darstellt. Darin befinden sich jene Normen, denen das Individuum gegenübersteht (Weiß, 1999, S. 70).

Für Heinemann (1998, S. 161) ist wesentlich, dass beide Formen der Identität harmonisch arbeiten, also in Einklang miteinander gebracht werden müssen. „Der Einzelne muss auch als soziales Wesen und bei aller Konformität des Verhaltens in seiner Individualität erkennbar bleiben“.

Der Sportpsychologe Sigurd Baumann (2015, S. 21) definiert die soziale Identität als „Identität für andere“ bzw. als „tatsächliche Identität“. Die soziale Identität drückt sich laut Baumann in Verhaltensweisen aus, die „auf Grund der Rollenerwartungen und durch Übernahme von Haltungen und Einstellungen anderer entstehen“.

George Herbert Mead (1968, zit. n. Weiß & Norden, 2013, S. 108) ersetzt die personale Identität mit dem Begriff „I“ und die soziale Identität mit dem Begriff „Me“. Wie bereits erwähnt, stehen die beiden Begriffe („I“ und „Me“) in ständiger Wechselbeziehung zueinander. „Auf der einen Seite durch die Vergegenwärtigung und Erfüllung der eigenen (körperlichen) Bedürfnisse und Impulse im Horizont des eigenen Selbst. Auf der anderen Seite durch eine angemessene Zufriedenstellung der Erwartungen der Umwelt.“

Weiβ (1999) fügt dem hinzu:

Während das „I“ die persönliche Identität, das Individuum in seiner Originalität und Unverwechselbarkeit sowie die schöpferische Interpretation seiner Rolle (rolemaking oder Ich-Leistung) zum Ausdruck bringt, besteht das „me“ aus gesellschaftlich vorbestimmten und normierten Rollen (z. B. Lehrer oder Schüler, Sohn oder Tochter, Katholik oder Protestant) und stellt die soziale Identität des Individuums dar. Selbstgewissheit ist wohl eine angemessene sprachliche Übersetzung des Fachbegriffs Identität. (S. 70).

Einen zentralen Baustein der Identitätsentwicklung stellt sowohl bei Mead (1968) als auch bei Weiβ (1999) die Sprache dar. Die Sprache sei Grundvoraussetzung dafür, mit anderen Individuen in Kontakt zu treten. Wie zuvor erwähnt: Der Einzelne prägt die Gesellschaft, die Gesellschaft prägt den Einzelnen. Dies kann (nur) durch Prozesse der Kommunikation erfolgen. Festzuhalten ist, dass auf der einen Seite vom Menschen erwartet wird, sich seiner sozialen Umwelt anzupassen und sich daran zu orientieren. Auf der anderen Seite soll der Mensch sich selbst „treu“ bleiben und seine Individualität sichtbar machen. Röthig und Prohl (2003) schlussfolgern, dass „Identität als die Fähigkeit bezeichnet wird, in flexilem Rollenspiel einen ausgewogenen Kompromiss der widersprüchlichen Erwartungen herzustellen“ (S. 263).

3.3.3. Kollektive Identität

„Der Begriff kollektive Identität fungiert meist nur als ein Platzhalter für ein Phänomen, das teilweise mit anderen Kategorien wie Gemeinschaftsgeist, Wir-Gefühl, *esprit de corps* umschrieben wird und damit als vertraut erscheint“ (Rucht, 1995, S. 9).

Die vorangegangenen Kapitel beschäftigten sich mit der individuellen Identität. Für die Diplomarbeit ist es jedoch essentiell, vor allem auf die kollektive Identität einzugehen, da damit der Mythos „Nation“, „Nation-Building“ etc. sehr gut bearbeitet werden kann.

Warum sind viele Menschen einer „Nation“ bereit, anderen Menschen ihrer „Nation“ im Falle einer Katastrophe mit Privatspenden und Steuergeldern aus der Patsche zu helfen, während sie jedoch zögern, dies auch anderen Menschen im Ausland anzubieten? Warum vertraut man seinen Nachbarn und misstraut „Fremden“?

Die beiden deutschen Soziologen und Kulturwissenschaftler Bernhard Giesen und Robert Seyfert (2013, S. 39) gingen diesen Fragen in ihren Ausführungen zur „kollektiven Identität“ nach. Sie sind der Meinung, dass diese Fragen nicht damit zu beantworten sind, dass man aufgrund seines Tuns eine Gegenleistung oder Begünstigung erhofft, sollte man selbst in eine Notlage geraten. Sie ergibt sich auch nicht aus dem Hinweis auf Zwang und die Erwartung von Bestrafungen, wenn man keine Hilfe gewähren würde. Vielmehr ziehen die beiden Autoren in Betracht, dass ein Verweis auf soziale Grenzen zwischen dem Innen und Außen einer Gemeinschaft, auf Zugehörigkeit, auf Gemeinschaftlichkeit und auf kollektive Identität die Fragen beantworten kann (Giesen & Seyfert, 2013, S. 39).

Der deutsche Soziologe Dieter Rucht (1995) führt in seiner Definition von „kollektiver Identität“ den Begriff der Fiktion an:

Kollektive Identität lässt sich bestimmen als ein Syndrom von Bewußtseins- und Ausdrucksformen von mindestens zwei Personen, welche um ihre Zusammengehörigkeit (als Paar, Gruppe, Klasse, Ethnie, Nation usw.) Bescheid wissen, diese – im Regelfall – handlungspraktisch demonstrieren und insofern auch von ihrer Umwelt als zusammengehörig wahrgenommen werden. Vorausgesetzt werden damit ein subjektives Wir-Gefühl und demnach (die Fiktion von) Gemeinsamkeiten, die eine Abgrenzung der eigenen Referenzgruppe nach außen ermöglichen, sowie Formen von Vergemeinschaftung, die durch anhaltende Interaktion bzw. Organisation stabilisiert und nach innen wie nach außen symbolisch vermittelt werden. (S. 10)

Auch Giesen und Seyfert (2013, S. 39) gehen von einer nicht eindeutigen und vagen Angelegenheit aus. Laut den beiden Autoren behaupten wir (Anm.: die Menschen) eine gewisse Ähnlichkeit der Angehörigen einer Gemeinschaft im Gegensatz zu den Außenstehenden, wenn wir von „kollektiver Identität“ sprechen. Sie begründen diesen Ansatz wie folgt:

Während wir alle sicher sind, eine Identität als individuelle Person zu haben (...), ist der Fall der kollektiven Identität komplizierter: Man kann sich gleichzeitig mehreren Gemeinschaften zurechnen, man kann soziale Grenzen überschreiten und man kann die öffentliche Darstellung einer kollektiven Identität für Ideologie halten. Beide – die individuelle Identität einer Person und die kollektive Identität einer Gemeinschaft – weisen allerdings eine ähnliche Struktur auf: Sie verbinden die äußerste Selbstsicherheit mit weitgehender Intransparenz. Das heißt: Wir sind absolut sicher, dass wir existieren, aber wir sind unfähig, eine erschöpfende Beschreibung unserer eigenen Identität als Person oder etwa unserer Identität als Nation, Familie oder ethnischer Gruppe zu geben. (S. 39)

Giesen und Seyfert (2013, S. 40) berufen sich ebenfalls auf die Imagination der „Kollektiven Identität“. Aufgrund der zuvor erwähnten Intransparenz muss die „kollektive Identität“ imaginiert, repräsentiert und erzählt werden. Ikonen und Helden, Lieder und Märsche, rituelles Denken und Denkmalbesuche – das alles stellt das an und für sich Understellbare dar. Die beiden Autoren streichen heraus, dass niemand, der sich einer Gemeinschaft zugehörig fühlt, kritische Fragen diesbezüglich stellt. In Anlehnung an den französischen Soziologen Émile Durkheim bezeichnen Giesen und Seyfert (2013) die kollektive Identität als eine besondere Formulierung des „Heiligen einer Gesellschaft“ (S. 40). „Man glaubt, obwohl man kein Augenzeuge ist: Weder sind wir bei den historischen Ereignissen, die den mythischen Anfang der Gemeinschaft markieren, dabei gewesen, noch sind wir dem Großteil des Kollektivs (Volk, Nation, Glaubensgemeinschaft) jemals begegnet“ (Giesen & Seyfert, 2013, S. 40).

Eine äußerst paradoxe Situation. Kollektive Identität verbindet also etwas, das nicht greifbar ist. Aufgrund dessen geben Menschen dieser Unbestimmtheit einen engeren Sinn. Durch die Intransparenz der Identität wird der Mensch gezwungen, sie andauernd neu zu erfinden. Eine Gemeinschaft gestaltet in ihrem Denken eine kollektive Identität, welche u.a. durch Bilder, Flaggen, Denkmäler, Liedern etc. zum Ausdruck gebracht werden kann. Giesen und Seyfert (2013) halten weiter fest, dass die Menschen durch die erwähnte „Leere“ zum beständigen Wiedererzählen praktisch gezwungen werden:

So beruhen die Mythen, die der kollektiven Identität zugrunde liegen, nicht allein auf den Geschichten lebender Personen, sondern sie werden auch in fiktiven Figuren verdichtet und repräsentiert. Hervorzuheben ist hier insbesondere der Held. (...) er eignet sich besonders gut für die Imagination von Identität. (Giesen & Seyfert, 2013, S. 40).

Dieter Rucht (1995, S. 10) hält fest, dass die kollektive Identität „nicht auf ontologischen Gemeinsamkeiten beruht, sondern auf fortlaufenden Interaktionen.“ Die Formung einer kollektiven Identität vollzieht sich in gesellschaftlichen Prozessen. Hierbei kommen die bereits erwähnten Symbole bzw. Rituale einer Gemeinschaft zum Tragen. Das Teilnehmen am Gesang, Tanz, Marschieren oder einfach ganz bestimmte Rituale, die in einer Gemeinschaft verlangt werden, sind wesentlich, um die Konstruktion einer kollektiven Identität zu schaffen. Die Mitglieder einer Gemeinschaft bzw. eines Kollektivs identifizieren sich dadurch und bilden eine gewisse „Stärke“ aus. Einerseits bieten die Symbole bzw. Rituale ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Andererseits bieten sie auch Anhaltspunkte zur strikten Trennung von anderen Kollektiven. Eben auf diese Art und Weise entsteht eine „Bindung nach innen und eine Unterscheidung nach außen“ (Rucht, 1995, S. 11).

Die beiden Autoren Ali Rattansi und Sallie Westwood (1994) verweisen ebenfalls darauf, dass Individuen nicht als autonome Subjekte angesehen werden dürfen, sondern unter ständigem Einfluss der Gesellschaft stehen. Auch sie sind der Meinung, dass die Identität keineswegs ein starres, sondern ein „bewegliches“ Phänomen darstellt:

Alterity is important here because subjects and the social, and thus both individual and collective identities, are seen not as essentially given, but as constantly under construction and transformation, a process in which differentiation from others is a powerful constitutive force. (S. 29)

3.3.4. Nationale Identität

Bei der „nationalen Identität“ handelt es sich um einen speziellen Fall von „kollektiver Identität“.

Die amerikanischen Autoren Citrin, Cara und Brian (2001, S. 71) bezeichnen die „nationale Identität“ als eine von vielen, oftmals bestehenden sozialen Identitäten einschließlich territorialer, rassischer, religiöser, sprachlicher und geschlechtsspezifischer Identitäten. Die psychologische Herausforderung des Einzelnen besteht darin, sich im „Kollektiv“ zu integrieren und sich selbst zu finden.

Um „nationale Identität“ zu definieren, kann man von einer Identität sprechen, die das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Staat oder zu einer Nation darstellt. Der moralische Wert des Zugehörigkeitsgefühls einer nationalen Identität besteht darin, diffuse Gefühle von Sympathie und Verpflichtung gegenüber Mitbürgern zu fördern (Citrin et al., 2001, S. 74).

Citrin et al. (2001) sprechen in weiterer Folge von Gefühlen der Nähe und des Stolzes auf das eigene Land. „The affective dimension of national identity (...) refers to feelings of closeness to and pride in one's country and its symbols“ (S.74).

Jedoch zeigen die Autoren auch, dass die Liebe zum eigenen Land ganz klar vom Gefühl der Überlegenheit gegenüber anderen Ländern unterschieden werden muss. Sie berufen sich auf das Konzept des Patriotismus, um auf das positive Gefühl der Liebe zum eigenen Volk und der Heimat Bezug zu nehmen und den Nationalismus abwertend als arrogant zu bezeichnen. In Anlehnung an George Orwell bezeichnen sie den Patriotismus als defensiv und den Nationalismus als offensiv (Citrin et al., 2001, S. 74f).

Bernadette Kneidinger (2010, S. 166) hält fest, dass die „nationale Identität“ einen wesentlichen Aspekt der sozialen Identität eines Menschen ausmacht. Demzufolge entwickelt sie sich im Rahmen eines Sozialisierungsprozesses in der Wechselbeziehung mit anderen Menschen, Gruppen und Nationen. Kneidinger beruft sich in weiterer Folge auf die Definition von Heyder und Schmidt (2002, zit. n. Kneidinger, 2010), die die nationale Identität wie folgt erläutern:

Nationale Identität bezieht sich demnach auf den Aspekt der Identifikation mit einer Gruppe, hier mit einer Nation. Sie drückt zunächst die Stärke des Zugehörigkeitsgefühls zur Nation aus, so wie es individuell wahrgenommen wird. Die Emotionen, die der Einzelne mit der Nation als Ganzes verbindet bzw. mit einzelnen Aspekten, wie der Geschichte, der Kultur, der Wirtschaft, gehören zur Bewertung der Nation. (S. 166)

Auch bei dieser Form der Identität spielt die Bindung nach innen und eine Unterscheidung nach außen eine entscheidende Rolle.

Der Wiener Sporthistoriker und Kulturwissenschaftler Matthias Marschik (1999) nimmt zum aktuellen Terminus folgendermaßen Stellung:

Nationen beruhen auf kulturellen Zuschreibungen, die sich besonders um den Begriff Identität gruppieren. Identität beinhaltet dabei stets ein individuelles Empfinden des mit sich selbst Eins-Seins und das Gefühl einer kollektiven Gemeinschaft, ein Erleben des Ich und des Wir. (S. 22)

3.4. „Nation-Building“

Das folgende Kapitel befasst sich mit einem Kernbegriff der Arbeit: dem „Nation-Building“. Zunächst wird versucht, eine allgemeine Begriffserklärung darzulegen. Auf Basis dessen wird nachfolgend auch näher auf den Sport eingegangen und damit versucht, die wesentlichen Fragen dieser Diplomarbeit zu beantworten.

Eingangs eine Begriffsbestimmung von Christian Hosiner (2003):

Government policies intended to stimulate patriotism, to make a country function more effectively as a unit, and to ward off threats of secession and civil war. (...) They [nationbuilding policies] range from the promotion of simple symbols of national identity (...) to the establishment of national educational curricula, compulsory military service, and the construction if nationwide transportation and communication systems. (S. 15)

3.4.1. Die Entstehung des Begriffs „Nation-Building“

Der englischsprachige Begriff „Nation-Building“ (zu Deutsch „Nationalstaaten gründen“ oder „Nationalstaatengründung“) trat Anfang der 1950er Jahre in politikwissenschaftlichen Texten auf und wurde in erster Linie im Zusammenhang mit Modernisierungstheorien gebraucht, wo er das entscheidende Konzept zur Entwicklung von „neuen“ Staaten beschrieb. Eben durch dieses „Nation-Building“ werden die „tribalen“ und „traditionellen“ gesellschaftlichen Strukturen der sogenannten „blockfreien“ Staaten nach westlichen Kriterien „modernisiert“ und den westlichen Staaten angepasst. Der sozioökonomische Aufschwung der Entwicklungsländer sollte sich durch die Sendung des westlich geprägten „Nation-Building“-Ansatzes sinngemäß zur Entwicklung der Industrieländer vollziehen. Dabei stand die Ausbildung eines Nationalstaates bzw. das nationale Zugehörigkeitsgefühl an erster Stelle und diente sozusagen als Basis der wirtschaftlichen Entwicklung, da beide in einer gegenseitigen Wechselbeziehung standen (Engin, 2013, S. 40).

Auch im Ost-West-Konflikt fand das Konzept des „Nation-Buildings“ seine Anwendung. Hier wurde es dafür eingesetzt, um das Wachstum des Sozialismus‘ und des Kommunismus‘ in Ländern der Dritten Welt zu verhindern. Der US-amerikanische Regierungsbeamte und damalige Chef der US-Entwicklungsbehörde (US Agency for International Development) Brian J. Atwood tätigte im Jahre 1994 folgende Aussage:

Nation building was a strategic and competitive enterprise, part of the Cold War competition between the United States and the Soviet Union. In this environment, the success or failure of less-developed nations was measured only partly by whether the lives of citizens improved; how individual governments aligned themselves with the superpowers also figured prominently in judgements of >success< and >failure<. (S. 11)

In den folgenden Jahren verschwand der Begriff „Nation-Building“ aufgrund der gewaltsamen Invasionspolitik der USA in Vietnam von der Bildfläche. Erst nach dem Ende des Kalten Krieges tauchte er plötzlich wieder auf (Hippler, 2004, S. 17). Insbesondere im angelsächsischen Raum war der Begriff zu Beginn der 1990er Jahre weit verbreitet.

Obwohl bei den „Nation-Building“-Prozessen immer eine friedensstiftende Absicht dahinter stand, lösten gerade solche Projekte oftmals eine Welle der Gewalt aus. Dem geschuldet sind aggressive Formen von Nationswerdungsprozessen wie Vertreibungen, die das Ziel haben, einen homogenen Nationalstaat etablieren zu können. In diesen Fällen geht der Bildung eines solchen Nationalstaates häufig der Zusammenbruch eines anderen politischen Systems voraus (Hippler, 2004, S. 27).

Der deutsche Politikwissenschaftler Jochen Hippler (2005) weist außerdem darauf hin, dass der „Nation-Building“-Prozess in zweierlei Dimensionen vor sich gehen kann:

Nation-building is, on the one hand, a process of socio-political development, which ideally – usually over a longer historical time span – allows initially loosely linked communities to become a common society with a nation-state corresponding to it. (...) on the other hand, be a political objective as well as a strategy for reaching specific political objectives. (S. 6)

Auf der einen Seite steht der Ansatz als zielorientierte politische Strategie, auf der anderen der Ansatz des „Nation-Building“ als historisch-gesellschaftlicher Prozess, der sich auf den sozialen Entwicklungsprozess einer Nation über einen längeren Zeitraum bezieht. Letzterer „Nation-Building“- Ansatz wurde u.a. von Karl W. Deutsch intensiv abgehandelt und wird in dieser Arbeit zur Aufarbeitung herangezogen (Engin, 2013, S. 42).

3.4.2. „Nation-Building“ als historisch-gesellschaftlicher Prozess

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei diesem Ansatz um einen sozio-politischen Vorgang, der sich über eine lange Zeitspanne erstreckt und zur Entwicklung eines gemeinsamen „Wir“-Gefühls und dadurch zur Bildung einer Nation beiträgt. Karl W. Deutsch stützt sich in seinen Ausführungen auf die westlichen historischen Erfahrungen und sieht die Industrialisierung und die wirtschaftliche Entwicklung als entscheidende Variablen, in Bezug auf die Herausbildung einer Nation, an. Unabhängig von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die für diese Arbeit weniger relevant sind, spricht Deutsch (1972, zit. n. Engin, 2013, S. 42) von Hauptfaktoren, die den Entstehungsprozess einer Nation in Gang setzen. Hier erwähnt er u.a. die Entwicklung des gesellschaftlichen Interesses an einer gemeinsamen Sprache und die Etablierung gemeinsamer Kommunikationsgewohnheiten. Außerdem spielte die Entstehung eines ethnischen Wirkbewusstseins in der Ausbildung einer Nation eine entscheidende Rolle (Deutsch, 1972, zit. n. Engin, 2013, S. 43).

Ernest Renan (1995, S. 55) sieht den „gemeinsamen Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen und das gegenwärtige Einvernehmen“ als zwei wichtige Aspekte dieses Prozesses. Demzufolge sind für Renan zurückliegende Anstrengungen, Opfer, Hingabe und Bestrebungen in der Gegenwart die primären Punkte des Nationswerdungsprozesses. Wie in dieser Arbeit bereits belegt, geht Hobsbawm (2005, S. 16) mit diesen Ansätzen nicht d'accord und sieht sie als voluntaristisch an. Er behauptet, dass man die Elemente des „Nation-Building“-Prozesses nicht nur auf Sprache, Geschichte, Kultur, Religion oder Blutsverwandtschaft reduzieren kann, da diese irreführend und unbefriedigend seien. Er vermeidet es, diesbezüglich eine definitorische Aussage zu tätigen. Hobsbawm schließt sich Ernest Gellner an und spricht sich gegen jeden Versuch aus, der gesellschaftliche Prozesse wie „Nation-Building“ durch allgemeine Regeln und Prinzipien zu erklären versucht. Begründet wird diese Ablehnung damit, dass jeder Wissenschaftler in historisch-gesellschaftlichen Untersuchungen bestimmte Annahmen einbringt, die nicht explizit formuliert werden. Aufgrund dessen können sie nicht überprüft werden (2005, S. 19). Darüber hinaus ist er auch mit der Aussage von Renan nicht einverstanden, dass die Nationswerdung als ein natürlicher Prozess angesehen werden soll. Er betont, so wie Gellner (1991, S. 77), dass die Elemente des Künstlichen, der Erfindung und des „Social Engineering“ einen wesentlichen Beitrag zum „Nation-Building“ leisten (Hobsbawm, 2005, S. 21).

Der Ansatz Gellners und Andersons, die Nation sei eine vorgestellte politische Gemeinschaft, die nur in den Köpfen ihrer Mitglieder existiert, ähnelt dem Ansatz von Karl

W. Deutsch, der vom „Erwachen des ethnischen Bewusstseins“ spricht. Im Vergleich zu Deutsch sprechen Gellner und Anderson jedoch von keinem bestimmten Entwicklungspfad (Engin, 2013, S. 44).

Hippler (2005, S. 6) ist ebenfalls der Meinung, dass aus zuerst locker verbundenen Gemeinschaften eine gemeinsame Gesellschaft mit einem ihr entsprechenden „Nationalstaat“ entsteht. „Such a process can get off the ground as a result of political, economic, social, cultural and other dynamics“, hält Hippler (2005, S. 6) fest. Eine dieser Dynamiken bildet der Sport, der das zentrale Thema dieser Arbeit ausmacht.

Schlussendlich bleibt festzuhalten, dass „Nation-Building“ als historisch-gesellschaftlicher Prozess von diversen Wissenschaftlern unterschiedlich interpretiert wird. Die uneinheitliche Definition des Begriffs „Nation“ trägt das Ihre dazu bei. Fakt ist, dass der Nationswerdungsprozess durch einzelne Akteure kaum zu steuern ist, weil er passiv verläuft und man von außen wenig bis gar keinen Einfluss darauf nehmen kann. Dies kann nur durch eine gezielte Politik, wie z.B. eine starke Assimilationspolitik, Umsiedelungen und Vertreibungen, erreicht werden.

3.4.3. „Elements of Nation-Building“

Hippler (2005) hält eine sinnstiftende Herausbildung einer gemeinsamen nationalen Identität, um von einem erfolgreichen „Nation-Building“-Prozess reden zu können, für unerlässlich:

Nationbuilding necessarily presupposes the forming of a ‘nation’, which can, however, be constituted in extremely different ways. As long as people in a region define themselves primarily (...) as members of a particular clan, nation-building has either not been concluded or has failed. The existence of the respective identities is not in itself the problem but, rather, their relationship with a ‘national’ identity covering all groups. (S. 8)

Er spricht hier von einer „integrativen Ideologie“, welche aus einem Werte- und Identitätsmuster im Sinne einer Ideologie besteht. Diese Muster müssen nicht zwangsläufig „national“ sein. Für Hippler (2005, S. 7f.) können auch säkulare Ideologien, Religionen etc. die gleiche Funktion übernehmen. Dies veranschaulicht er anhand des Beispiels der Staatsgründungen von Israel und Pakistan, wo die religiöse Identität national uminterpretiert wurde. Die Angehörigen der Gesellschaft sollen sich erst als Mitglieder einer Nation sehen und sich nicht über irgendeinen Clan, Stamm oder über irgendeine

Religion oder Konfession definieren. Wenn die „nationale bzw. gemeinsame Identität“ untergeordnet bleibt, kann man von keinem erfolgreichen „Nation-Building“-Prozess sprechen.

“The second prerequisite for a successful nation-building process involves the integration of a society from the loosely associated groups that existed previously”, heißt es weiter (Hippler, 2005, S. 8). Demzufolge bildet die Integration einer Gesellschaft aus den zuvor bestehenden, lose verbundenen Gruppen die Basis für eine gelungene Nationsbildung. Hier kommt wiederum das Konzept der „imagined community“ ins Spiel. Das kollektive Gemeinschaftsgefühl muss auch in der sozialen Wirklichkeit gelebt und erlebt werden können, um langfristig und nachhaltig zu sein. Dementsprechend wird auch der Kommunikation innerhalb und zwischen den Gruppen bzw. die Ausbreitung dieser auf nationaler Ebene ein wesentlicher Stellenwert zur Ausbildung einer Nation zugeschrieben. „Nation-building needs a ‘national’ infrastructure. Transport and communication infrastructures (...) are key variables”, so Hippler (2005, S. 8f.).

Engin (2013, S. 52) führt weiter aus, dass die Integration der Gesellschaft dadurch erfolgen soll, dass die voneinander isoliert lebenden Bevölkerungsteile miteinander in Verbindung treten und miteinander zu kommunizieren beginnen. Durch diese Kommunikationsvorgänge sollen die partikularistischen Bindungen – religiöse, konfessionelle, ethnische – abgebaut werden. „Parallel entwickle sich aber auch ein gemeinsamer Binnenmarkt, eine nationale Infrastruktur und nationale Ökonomie, aber auch Werte, Sprache und Kultur, welche für ein erfolgreiches Nation-Building günstige Rahmenbedingungen bieten“, hält Engin (2013, S. 52) fest.

Als dritte Variable, die erfüllt werden muss, um von einem erfolgreichen „Nation-Building“-Prozess sprechen zu können, nennt Hippler (2005) einen funktionierenden Staatsapparat:

A crucial component of nation-building is the development of a functional state apparatus that can actually control its national territory. This implies, firstly, that the corresponding society has constituted itself as a political society, which corresponds to the two processes outlined above, especially the formation of a common society with its own self-awareness. (...) State-building is a core aspect of successful nation-building. It presupposes a range of practical capabilities, such as creating a financial basis for a functioning state apparatus, that is an effective fiscal system, as well as an organised police and legal system and an administrative apparatus that are effective and accepted throughout the country. The state needs loyal personnel that do not identify primarily with individual

social, ethnic or religious communities but, rather, with the state and the 'nation'.
(S. 9)

Zusammengefasst: Für Hippler (2005, S. 9) sind ein im ganzen Staat wirksames Steuerwesen, ein Polizei- und Rechtssystem und ein Verwaltungsapparat wesentliche Bausteine im „Nation-Building“-Prozess. Dieses Gewaltmonopol muss sich im ganzen Staatsgebiet durchsetzen und ist auf loyales Personal, das sich mit dem Staat und seiner Nation identifiziert, angewiesen. Die Konstituierung der Gesellschaft als „politische Gesellschaft“ ist dafür Voraussetzung.

Fakt ist, dass die einzelnen Elemente unvergleichbar schwierig von außen herstellbar sind. Allerdings stellt für Hippler (2005, S. 9) die ideologische Ebene, die eine „Schlüsselkomponente“ darstellt, die schwierigste Aufgabe dar. Dem Autor zufolge entscheidet gerade diese „Variable“ darüber, ob man von einem erfolgreichen oder nicht-erfolgreichen Nation-Building-Prozess sprechen kann.

Des Weiteren unterscheidet Hippler (2004, S. 247f.) zwei Arten von „Nation-Building“: das interne und das externe. Dabei sind bei der externen Form des Vorgangs Akteure verantwortlich, die außerhalb des Staates aus diversen Gründen politische und militärische Interventionen starten. Die Beweggründe dafür sind vielschichtig und können u.a. das Interesse an einer regionalen Stabilität oder die Sicherung der eigenen Machtposition sein. Hierbei ist das Nation-Building oft nur Mittel zum Zweck. Das eigentliche Ziel ist vielmals ökonomischer oder politischer Natur (S. 249).

Außerdem ist festzuhalten, dass sowohl externe als auch interne Akteure den Vorgang zwar anregen können, für einen nachhaltigen Prozess jedoch die inneren Faktoren ausschlaggebend sind.

4. Theorie-Konzepte: „Nation-Building“ durch den Sport

Im folgenden Kapitel geht es darum, Erklärungsansätze zu finden, die den Einfluss des Sports auf den „Nation-Building“-Prozess eines Landes erläutern. Dabei wird die Theorie mitunter mit Beispielen des österreichischen Skisports untermauert.

4.1. „Bewegungskulturelle Praxis“ und „Habitus-Konzept“

Wie in dieser Arbeit bereits erläutert, spielt die sozial-kommunikative Komponente beim „Nation-Building“-Prozess eine unentbehrliche Rolle (Langer, 1996; Weiß, 1999; Heinemann, 2007).

Auch Keupp (2005, zit. n. Müllner, 2011) schreibt der Kommunikation und dem Austausch mit der Gesellschaft eine wesentliche Rolle zu, damit so etwas wie eine „Identitätskonstruktion“ vor sich gehen kann: “Identities, of what kind and in what definition as ever, are without any exception, socially constructed. The process of construction is always an act of communication” (S. 311).

Subjekte konstruieren sich über die Teilnahme an gesellschaftlichen Diskursen. Das heißt, sie erhalten Werte, Normen, soziale Einstellungen, Bedeutungen, Regeln, Einstellungen, Stile etc. und fügen sich auch in diese Diskurse ein. Die besagten Subjekte schaffen das soziale Umfeld um sich herum, wobei auch der „Körper“ eine entscheidende Rolle spielt (Müllner, 2011, S. 311). Müllner (2011) hält weiter fest, dass durch das Erlernen bzw. durch das Ausführen einer körperlichen Tätigkeit eine „Bewegungs- bzw. Körperkultur“ entwickelt wird (S. 311).

Müllner zitiert in diesem Zusammenhang den deutschen Autor Jürgen Schwier, der folgende These aufstellt: „That movement culture or body culture offers opportunities to establish cultural identities“ (Schwier, 2000, zit. n. Müllner, 2011, S. 311).

In weiterer Folge muss das „Habitus-Konzept“ von Pierre Bourdieu erwähnt werden. Das Individuum an sich verinnerlicht in der besagten Bewegungs- bzw. Körperkultur entsprechende Werte, Normen, Diskurse, Emotionen oder Strukturen einer Gesellschaft. Jede einzelne Aktion eines Individuums wird von der Gesellschaft beeinflusst. Der Körper des Individuums ist dabei immer das kommunikative „Produkt“ aus den dominanten Werten seiner Umgebung. Diese Werte manifestieren sich demzufolge innerhalb der Form der Bewegungen, Haltungen, Stile oder Gestik (Bourdieu 1986, 1992, 2008, zit. n. Müllner, 2011, S. 311).

Eben dieses „Gemeinsame“, das gemeinsame Lernen und Ausführen der gleichen Bewegung, wie z.B. das Skifahren oder das Fußballspielen, ist ein Auslöser für Formen einer kollektiven (Körper)- Identität.

Gemeinsam geteilten Körperbewegungen schreibt auch der US-amerikanische Historiker William H. McNeill (1995, S. 3) verbindende Funktionen zu. Er ist der Meinung, dass über eine gemeinsame (Bewegungs)-Praxis sogar Zusammenschlüsse von Menschen unterschiedlichster Herkunft hergestellt werden können. In Anlehnung an einen „esprit de corps“ zieht der Autor (McNeill, 1995, S. 3) Parallelen zu Pierre Bourdieu (1992, S. 206), bei dem es auch um den besagten „Korpsgeist“ geht. Laut Bourdieu existiert ein Zusammenhang zwischen dem Leib bzw. dem Körper und dem, was im Französischen „esprit de corps“ („Korpsgeist“) genannt wird und in erster Linie die Frage behandelt, wie sich gesellschaftliche Institutionen der Körper ihrer Mitglieder bemächtigen, um sich deren Loyalität zu sichern.

Weiters spricht Müllner (2011, S. 312) davon, dass jede Sportart über eine ganz eigene „Körpertechnik“ verfügt. Hier ist wiederum eine Abgrenzung zu anderen Techniken zu erkennen, was eine kollektive Identität über das gemeinsame Tun entstehen lässt. Man grenzt sich durch das Tun, das eine Gemeinschaft entstehen lässt, ab. Infolgedessen kann man folgern, dass über das Herstellen einer gemeinsamen Praxis eine Gemeinschaft entsteht. Jedoch weist Müllner (2011, S. 312) explizit darauf hin, dass dieser Prozess nicht als Disziplinierung verstanden werden darf. Als Beispiel nennt er das Nachahmen eines Erwachsenen durch Kinder. Hierbei „spielt“ man sich in die soziale und kulturelle Welt eines bestimmten Erwachsenen und sieht ihn/sie als Vorbild an. Durch diese Bewegungssozialisierung, in der die wirksamen Werte, Haltungen, Normen, Muster oder Konzepte der Gesellschaft in die Körper übertragen werden, wird die Gesellschaft verkörpert.

Müllner (2011, S. 312) streicht heraus, dass nationale Identität nicht nur anhand von nationalen Symbolen, Hymnen, Fahnen, Monumenten und dergleichen repräsentiert wird, sondern auch und vor allem von der „bewegungskulturellen Praxis“. Fakt ist, dass sich eine kollektive Bewegungspraxis ideal dafür eignet, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, das sinnlich als auch körperlich erfahren werden kann.

4.1.1. Exkurs: Österreichischer Skisport – Teil 1

Die österreichischen Sporthistoriker (Marschik 1997, 1998, 1999, 2004; Müllner 2011; Horak & Spitaler 2003; Bruckmüller 1996; Bruckmüller & Strohmeyer 1998; Skocek 1999) sind sich darüber einig, dass der österreichische Sportraum nach 1955 durch die Dominanz der beiden Sportarten Fußball und Skilauf charakterisiert ist und dass, unabhängig von internationalen Erfolgen, alle anderen Sportarten eine weniger gewichtige Bedeutung in der österreichischen Gesellschaft erlangen. Der Skisport trägt in Österreich zur Konstruktion einer kollektiven Identität bei – das ist Fakt (Labitsch, 2009, S. 8). Roman Horak und Georg Spitaler (2003, S. 1515) sprechen in ihrem Beitrag „Sport Space and National Identity“ davon, dass das Skifahren in Österreich zur Erschaffung und Erhaltung imaginer Gemeinschaften – in Anlehnung an Andersons „imagined communities“ (2005) – beiträgt. Als medial vermitteltes Massenphänomen schafft es mit ihrer gemeinsam erlebten Erfahrung von Sieg und Niederlage ein Gruppenbewusstsein, welches zur Entwicklung nationaler, regionaler und vielfacher Identitäten genutzt wird (John, 2002, zit. n. Labitsch, 2009, S. 11). Hierbei wandern gewisse sportliche Werte ins kollektive Gedächtnis und werden körperlichen Praktiken eingeschrieben..

Marschik (2004, S. 36) hält weiter fest, dass der Skisport in Österreich somit Räume des Symbolischen eröffnet und mythische Bedeutungen schafft. Dadurch wird Wissen über die Welt produziert und reproduziert, werden Wertvorstellungen verändert oder kreiert und Normensysteme geprägt oder relativiert. Der Sport als eigenständiges kulturelles Phänomen ist daher ein Teil der Welt, aber nicht ihr Abbild (Labitsch, 2009, S. 11).

Auch Müllner (2011, S. 282) stellt fest, dass der Skisport in Österreich, vor allen Dingen der massenmedial repräsentierte Skirennlauf, einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung einer wie auch immer definierten nationalen österreichischen Identität leistet.

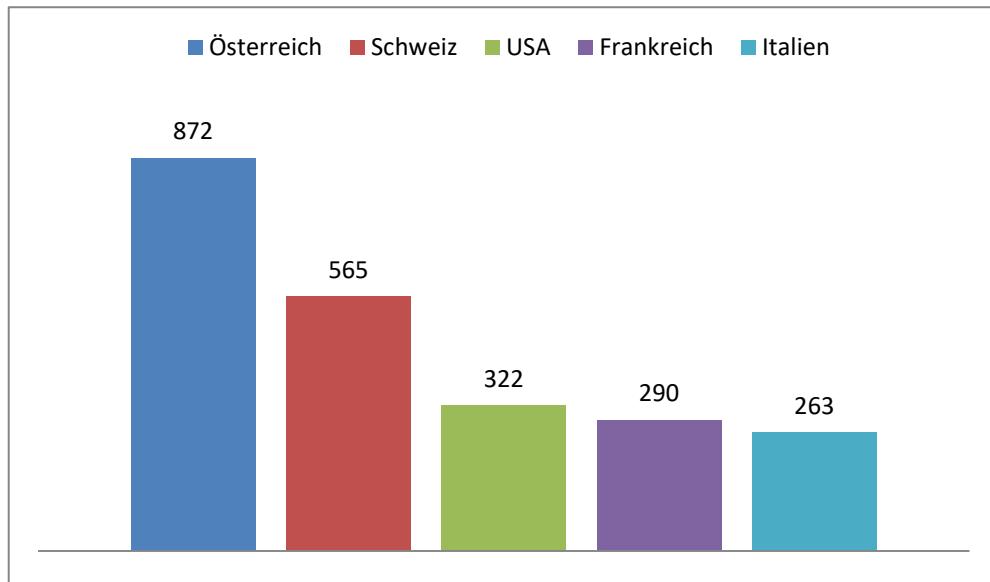
Im Folgenden werden Statistiken angeführt, die die Erfolge der österreichischen SkisportlerInnen belegen. Hierbei handelt es sich um Zahlen, die vorwiegend aus Internet-Quellen stammen. Alle vier Statistiken sind „Ewige Bestenlisten“ und beinhalten Daten, die sowohl Bewerbe der Männer als auch der Frauen berücksichtigen.

Die Aufzeichnungen zum Alpinen Skiweltcup begannen ab dem am 5. Januar 1967. An diesem Tag wurde das erste Ski-Weltcup-Rennen ausgetragen, ein Slalom im bayrischen Berchtesgaden (Neue Zürcher Zeitung, 2017).

Bei den Daten zu den Olympischen Spielen handelt es sich um Angaben, die seit 1936 aufgezeichnet wurden. Seit diesem Zeitpunkt gehört „Ski Alpin“ zu den Olympischen Spielen. Alpine Ski-Weltmeisterschaften wurden erstmals 1931 abgehalten. Nach dem

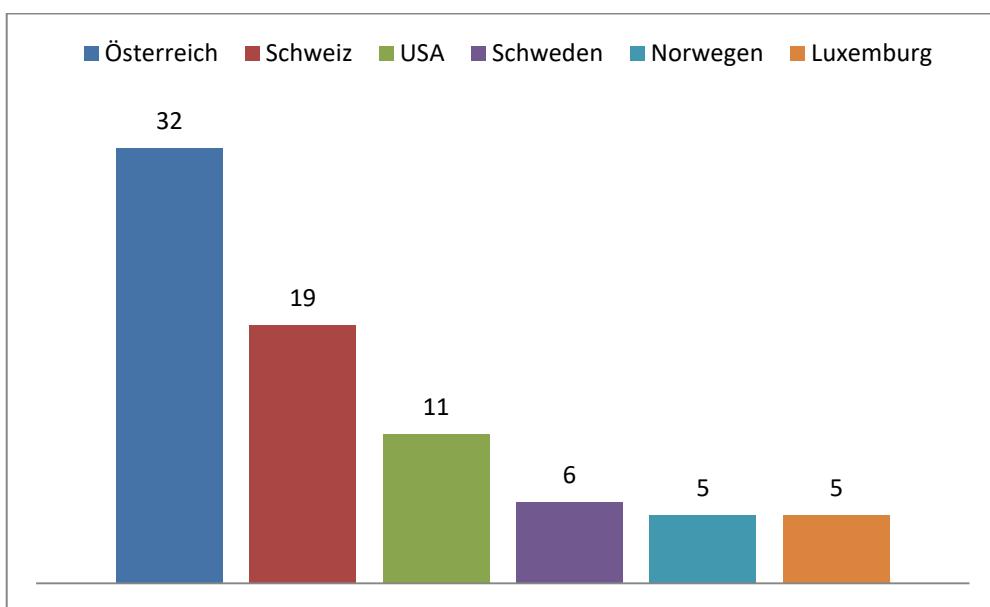
Zweiten Weltkrieg wurden die Weltmeisterschaften von 1948 bis 1982 alle zwei Jahre ausgetragen, wobei bis zu den Olympischen Winterspielen 1980 die Olympiasieger auch gleichzeitig Weltmeister waren. Seit 1985 finden die Weltmeisterschaften in ungeraden Jahren unabhängig von den Olympischen Winterspielen statt.

Abb. 1: *Siege in Alpinen Skiwettkämpfen nach Nationen **



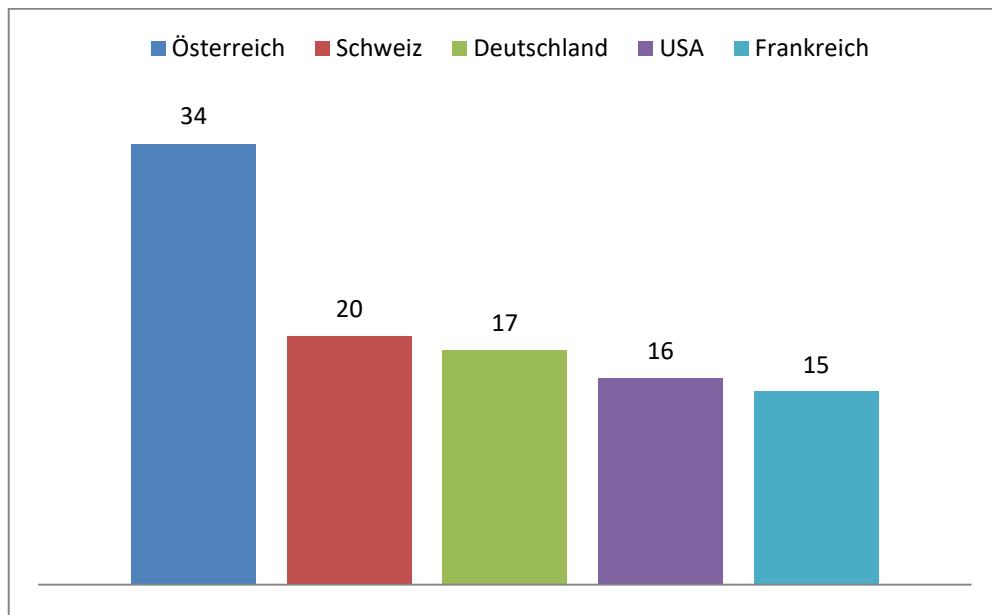
Quelle: Laola1. Siege nach Nationen. Verfügbar unter <https://www.laola1.at/de/wintersport/ski-alpin/herren/bestenliste/> & <https://www.laola1.at/de/wintersport/ski-alpin/damen/bestenliste/>

Abb. 2: *Gesamtweltcupsiege nach Nationen **



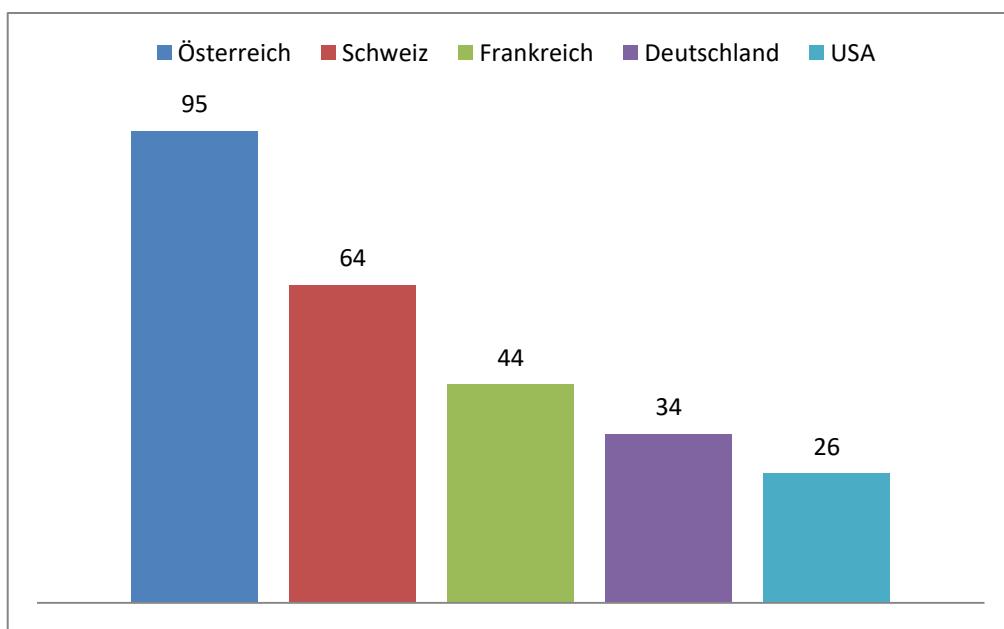
Quelle: Rekorde im Sport. Alpiner Skiweltcup. Verfügbar unter http://www.rekorde-im-sport.de/wintersport_ski_alpin.html#weltcupsiegemaenner_bestenliste_nat

Abb. 3: *Olympiasiiege nach Nationen* *



Quelle: Wikipedia. Liste der Olympiasiiege im Alpinen Skisport. Nationenwertung. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Olympiasiiege_im_Alpinen_Skisport#Gesamt

Abb. 4: *Weltmeistertitel nach Nationen* *



Quelle: Wikipedia. Alpine Skiweltmeisterschaft. Ewiger Medaillenspiegel. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Alpine_Skiweltmeisterschaft#Ewiger_Medaillenspiegel

* alle Daten: Stand 23.01.2018

Österreich ist die „Skination Nummer Eins“. Die ohnehin weit verbreitete Annahme wird mit diesen Zahlen eindrucksvoll belegt. Dass „wir“ in den ewigen Bestenlisten einen solchen Abstand zur Konkurrenz aufweisen können, ist vermutlich auch ein wichtiger Bestandteil der Tatsache, dass man sich in Österreich mit dem Skisport „identifizieren“ kann (Müllner, 2011, S. 310). Jedoch sind es nicht nur die sportlichen Erfolge, die Medaillengewinne bei Welt- und Europameisterschaften und bei Olympischen Spielen, die identitätsstiftende Wirkung besitzen.

Neben den Massenmedien, die entscheidend zur Identitätskonstruktion beitragen bzw. beigetragen haben, sind es vor allem die Sportarten an sich. Um dauerhaft in der Gesellschaft präsent zu bleiben, müssen die Werte und Normen der Gesellschaft mit jenen der Sportarten bzw. des Sports übereinstimmen. Des Weiteren ist Skifahren deswegen ein Identitätsmerkmal der ÖsterreicherInnen, weil ein Großteil der StaatsbürgerInnen den Sport beherrscht.

Somit stellt Müllner (2011, S. 310) die These auf, dass man den Beitrag des Skifahrens bzw. des Skisports zur österreichischen (Nachkriegs)-Identität gar nicht hoch genug einschätzen kann.

Der Aufbau einer nationalen Identität in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg brauchte einen Beweis „eigener Lebensfähigkeit und nationalen Erfolges“, welchen man ohne Zweifel im Sport fand (Marschik, 1998, S. 20). Aufgrund der Besatzungssituation und der Zoneneinteilung, die zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in Österreich vorherrschte, konnte eine gesamtösterreichische Identität in den Nachkriegsjahren nur äußerst langsam entstehen (Müllner, 2006, S. 246).

In den ersten Nachkriegsjahren waren vor allem die Sportarten Boxen und Radfahren „im Aufwind“. Ein Grund für deren Popularität war, dass es sich dabei um die Sportarten der siegreichen Alliierten handelte: Boxen war gleichbedeutend mit den USA, das Radfahren war Synonym für Frankreich (Marschik, 1998, S. 21). Der Skisport schaffte es aber in den Jahren danach, gemeinsam mit dem Fußballsport als populärste Sportart in Österreich Anerkennung zu finden (Labitsch, 2009, S. 43).

Außerdem wurde zu jener Zeit immer wieder festgehalten, welch positiven Einfluss der Skisport auf die Gesamterziehung des Menschen hat. Außerdem, wie der Turntheoretiker Frank Ritschel (1948, zit. n. Hack, 2013, S. 333) festhält, verfügt der Sport über kräftigende Wirkungen auf Muskeln, positive Einflüsse durch die Höhenluft sowie positive Auswirkungen auf die Psyche. Mit Aussagen wie „das Tummeln in der herrlichen Winterlandschaft“ unterstreicht er die damalige Wiederentdeckung der (österreichischen) Landschaft.

Überdies verweist Ritschel (1948, zit. n. Hack, 2013, S. 333) auf Werte wie „Kameradschaftsgefühl, Hilfsbereitschaft, Mut, Selbstvertrauen, Ausdauer, Härte und die Wertschätzung einer einfachen Lebensführung“, welche zwar an vergangene Zeiten erinnern würden, jedoch seiner Meinung nach essentiell für das „neue Österreich“ seien und welche es mithilfe der Skikurse und Skilehrer zu vermitteln gilt. Zusammenfassend schreibt er (Ritschel, 1948, zit. n. Hack, 2013, S. 333): „Schilauf bedeutet Naturerleben und Naturverbundenheit, Geschwindigkeit und Schweben, Schilauf bedeutet Lebensfreude, Erinnerung und Sehnsucht nach Wiederholung dieses Erlebnisses, es bedeutet Kraft, Gesundheit oder Heilung“.

Der „Wiederaufbau“ wurde u.a. durch kollektive Arbeit aller ÖsterreicherInnen geschafft. Man wollte alle politischen und ideologischen Widersprüche des Nationalsozialismus beseitigen und die Gemeinschaft wurde in den Vordergrund gestellt. Man grenzte sich von Deutschland ab (Müllner, 2011, S. 313).

Labitsch (2009, S. 40) führt weiter aus, dass es hierbei selbstverständlich nicht nur um sportliche Konkurrenz geht, sondern um viel „mehr“. Diesen Fakt untermauert auch die Aussage Häupls („Rache für Königgrätz“). Beide Darlegungen nehmen nun auf die erwähnte Rivalität Bezug, die auch im Fußball ihren Ausdruck findet. Córdoba wird hierbei als ein Triumph angesehen, welcher auch als eine Art „Befreiung“ von den Deutschen gedeutet werden kann (Mittermayr, 2002, zit. n. Labitsch, 2009, S. 40).

Als Erklärung dieser Phrasen und Auslegungen bietet Labitsch (2009, S. 40) Folgendes an: Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte sich Österreich in Anbetracht des „Nation-Building“ von der BRD abzulösen. Dieser Fakt fand eben auch in der Fußball-Konkurrenz zwischen Österreich und Deutschland seinen Niederschlag.

Rudolf Müllner erwähnt in seinen Ausführungen auch Wolfgang Burger, der genaueste Vorstellungen davon hatte, wie das „neue Österreich“ der Pädagogen aussehen sollte. In seinen Veröffentlichungen formuliert er, dass Leute, die nicht Skifahren können, wie Analphabeten behandelt werden müssen/sollten. Laut ihm musste das Ziel darin bestehen, mehr SkifahrerInnen zu haben als die nordländischen Europäer (Burger, 1948, zit. n. Müllner, 2011, S. 313).

Um dieses Ziel zu erreichen, wurden konkrete Strategien entwickelt und auch umgesetzt. Dabei standen die beiden Begriffe „Einheit & Harmonie“ an erster Stelle. Man verwies immer wieder darauf, dass es sich beim Sport und explizit beim Skifahren um nichts Politisches handelte. Politik wurde bewusst außen vor gelassen, da „Politik das ganze Leben verschmutzt(e)“ (Burger, 1948, zit. n. Müllner, 2011, S. 313). Burger erwähnt in diesem Zusammenhang auch die Natur und die Berge, die zweifelsohne mit Österreich in

Verbindung zu bringen seien. Er überzeugte die ÖsterreicherInnen, dass Skifahren, die Landschaft sowie die Natur politisch neutral seien (Burger, 1948, zit. n. Müllner, 2011, S. 314).

Florian Labitsch (2009, S. 91) geht sogar so weit, dass er von der „Droge Skisport“ spricht. Auch er ist der Meinung, dass der Skirennspor einen Teil der österreichischen Populärkultur darstellt und neben dem Fußball die größten Bausteine für die nationale, regionale und mehrfache Identitätskonstruktion liefere. Er sieht die Gründe dafür vor allem in den Erfolgen der österreichischen SkirennsporlerInnen, jedoch kommen in seinen Ausführungen auch die ökonomischen Beweggründe zum Tragen.

Labitsch (2009) liefert einen bemerkenswerten Satz in seinem Buch „Die Narrischen“:

Die ÖsterreicherInnen lernen Skifahren bereits in der Schule. So zielen dort veranstaltete Skikurse auf die Beherrschung der Ski ab, um die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv zu gewährleisten, (...) zu einer der nach Können hierarchisierten Gruppen, die ein homogenes Bild geben sollen. Mit einem sauberen Fahrstil fuhr man in eine imaginäre Großgruppe ein, sozusagen in die österreichische „Skination“. (S. 91)

Hier versucht der Autor darauf zu verweisen, dass man in Österreich praktisch zum Skilauf erzogen wird. Will man dazu gehören, muss man Skifahren können.

Außerdem kann der Typus der SkirennläuferInnen in Österreich etwas über die Eigenschaften und Werte verraten, die in diesem Land geschätzt werden (Labitsch, 2009, S. 39). Wie aus den Erfolgsbiografien der diversen österreichischen Skistars zu entnehmen ist, ist für jede/n ein sozialer Aufstieg möglich, der/die bereit ist, hart und ehrgeizig zu arbeiten. Karl Schranz, dreimaliger Weltmeister und zweimaliger Gesamtweltcupsieger – einer der erfolgreichsten und bekanntesten ehemaligen Skirennläufer Österreichs – schilderte in seiner Autobiografie: „Bei mir vereinte sich das Talent mit Begeisterung und ausgeprägter Willensstärke. (...) Ein Skirennläufer wollte ich werden. Und zwar nicht irgendeiner, sondern der Beste“ (Schranz, 2002, S. 60). Damit ging auch eine direkte Bekräftigung gesellschaftlicher Werte und Bedeutungen einher. Dessen ungeachtet suggerieren solche Passagen auch, dass der Gebrauch dieser Werte im Sport oftmals auch zum Erfolg führt (Labitsch, 2009, S. 40).

Hack (2013, S. 351) bestätigte mit den Forschungsergebnissen seiner Dissertation, dass die Nationswerdung Österreichs positiv vom alpinen Skisport beeinflusst wurde. Der alpine Skisport bietet den ÖsterreicherInnen ein Stück Heimat, das dem kleinen Staat eine globale Bedeutung zukommen lässt und geschichtlich unbelastet ist. Außerdem erhält das Image der ÖsterreicherInnen eine landschaftszentrierte und politisch

unbedenkliche Dimension. Des Weiteren hält der Autor fest, dass der alpine Skisport in Österreich zum „Symbol der Nation“ geworden ist. „Die Piste wird zum öffentlichen Raum für das Aufleben eines österreichischen Nationalismus, egal wo auf der Welt sie sich befindet.“

4.2. Die Nation als „Körper“

Klein (2007, S. 100) formuliert in ihrem Werk „Körper, Bewegung und Subjekt“: „Sport präsentiert sozialen Sinn als Körper, im Körper und über den Körper“. Was mit dieser Aussage verbunden werden kann, wird im folgenden Kapitel gezeigt.

Mit der „Verkörperung der Gesellschaft“ und ihrer identitätsstiftenden Wirkung hat sich u.a. der deutsche Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba (1995, 2013) intensiv auseinandergesetzt.

Kaschuba (1995, S. 293) ist der Meinung, dass sich Sport und Spielveranstaltungen bestens dafür anbieten, um eine „Verkörperung der Nation“ umzusetzen, da sie in plastischer Form jene „Imagination der Nation“ modellieren, die Benedict Anderson (2005) beschreibt. „Sie liefern das nationale Imago, das lebende Bild zum nationalen Gedanken, verleihen dem Nationalen seine Physis, sie verkörpern die Nation im buchstäblichen Sinn“.

Weiters betont er, dass Körperkultur und Sport als Medien nationaler Selbstdarstellung geeignet sind und sich die Sportpraxen und Sportregeln auf der einen Seite immer deutlicher entlang nationaler Muster entwickeln. Sie schaffen, wie z.B. Rugby, Tennis, Fußball, Basketball, Skifahren, direkte Möglichkeiten zum Leistungsvergleich zwischen den einzelnen Ländern und stellen so ein Modell des ritualisierten Konflikts her. Auf der anderen Seite bieten sie „Formationen kollektiver Bewegung und kollektiver Gestik“ an, in denen nationale Gemeinschaftsgefühle als „physisch und sinnlich erfahrene Wirklichkeit“ konstituiert werden können: Hier tragen Sportheroen und Mannschaften, Wettkämpfe und Länderspiele und dergleichen ihren Teil dazu bei, indem sie das Gefühl einer „Nation zum Anfassen“ vermitteln und so eine „psychophysische Form“ schaffen. (Kaschuba, 1995, S. 294).

Kaschuba (1995) schreibt den nationalen Liedern und Märschen, Gedichten und Reden, Sprechchören und Parolen etc. eine wichtige Rolle zu, um das „Gesamtkunstwerk“ einer nationalen Bewegungskultur gestalten zu können. Eben diese Einbeziehung von visuellen und akustischen sowie optischen und rhythmischen Elementen hilft dabei, ein Nationalbewusstsein zu entwickeln. Daraus lässt sich schließen, dass sich die nationale Einstellung immer stärker in einer „ästhetischen Praxis“ auslebt. Kaschuba (1995) verweist weiter darauf, dass diese „Verkörperung der Nation“ Hand in Hand mit der „Ästhetisierung des Politischen“ geht (S. 296). Dementsprechend gelingt bei Aufmärschen und Paraden, in Demonstrationen und Festzügen, bei Sportfesten und Länderspielen eine „Nationalisierung der Massen“ hauptsächlich über jene Formen, deren Prinzip Siegfried Kracauer als das „Ornament der Masse“ charakterisiert hat:

(...) diese spezifische Verkörperung wirkt gleichsam als emphatische Verbindung von Sinnstiftung und von Sinnlichkeit. Ähnlich wie das Theater schafft sie ein eigenes mimetisches Erlebnis und prägt sich als nationaler Bilderkode in das kollektive Gedächtnis ein. Dies scheint eine ganz besondere Qualität dieser physischen Repräsentationsformen des Nationalen auszumachen. (Kaschuba, 1995, S. 297)

Aufgrund dessen kann man die Rolle der Kunst und der Medien gar nicht hoch genug einschätzen. Denkmäler, Bilder, Lieder, Texte, Fotos, Filme prägen den nationalen Bilderkode. Diese Gesten und Szenen werden im kollektiven Bildgedächtnis als „Handschrift“ der nationalen Haltung gespeichert und verfestigen sich in der Gesellschaft. Kaschuba (1995, S. 297) erwähnt in diesem Zusammenhang deutsche Beispiele, wo das zuvor beschriebene zum Tragen kam: Die „braunen Leni Riefenstahl–Bewegungsfilme“, die großen nationalen und internationalen Siege im Sportgeschehen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sind Teile einer „langen Galerie deutscher Bilder, in denen nationaler Geist und nationaler Körper vereint scheinen“.

Der Autor hinterfragt in seinem Beitrag außerdem, ob es sich bei der Produktion und Verankerung nationaler Körperbilder und Gefühle um eine erfolgreiche Umsetzung eines ideologischen Konzepts „von oben“ handelt oder ob hier auch andere Komponenten zum Tragen kommen. Für ihn ist klar, dass es sich bei der Konstruktion des Nationalen primär um politische Macht- und Herrschaftsstrategien handelt, welche über die „Erziehung des Nationalen“ in der Schule, beim Militär und im patriotischen Feierritual planmäßig in die Köpfe sowie die Körper der Nation „eingepflanzt“ wurden (Kaschuba, 1995, S. 298).

Dass in diesem Gewöhnungs- und Aneignungsprozess, von dem Wolfgang Kaschuba (1995, S. 298) spricht, auch der Sport und die Körperkultur eine wesentliche Rolle spielten bzw. spielen, liegt laut dem Autor auf der Hand. Dies geschah bzw. geschieht aufgrund des spielerischen Zugangs zur Nationalisierung und zur Identitätskonstruktion. Als Beispiel dafür nennt Kaschuba u.a. die ersten Olympischen Spiele von 1896 in Athen bei denen offiziell zum „Wettkampf der Nationen“ eingeladen wurde. Ein Bild, das sich im modernen Sportgeschehen und Sportjournalismus weiter verbreitete. „Die Ausdrücke Länderkampf und Fußballschlacht sprechen völlig selbstverständlich den Jargon des Nationalismus“, hält Kaschuba (1995, S. 298) fest.

Kolb (2009, S. 238) beschreibt in diesem Kontext die Tatsache, dass die Menschen dazu neigen, sich an vorgefertigten Körper- bzw. Identitätskonzepten zu orientieren, da sie die

Ausformung einer eigenen Identität als zu anstrengend empfinden und diese umgehen wollen:

Die Bewegungspraxen scheinen mühsame Aushandlungsprozesse zu ersparen, da mit ihnen die soziale Anerkennung durch die Übernahme eines gesellschaftlich attraktiven Körperbildes scheinbar gleich mitgeliefert wird. Diese körperbasierten Identitätsmuster können allerdings keine tragfähige Lösung für den Erwerb einer individuellen Identität bieten. (Kolb, 2009, S. 238)

In weiterer Folge zitiert Kolb (2009, S. 238) Bette, welche auf die „Paradoxie der Individualität“ hinweist, die in diesem Zusammenhang zum Tragen komme. Laut Bette (1993, zit. n. Kolb, 2009, S. 238) versuchen die Menschen über ihr Bewegungshandeln eine gewisse Individualität auszudrücken. Jedoch tun sie das unter der „Tarnung“ von etablierten Bewegungspraxen, wo sich Gleichgesinnte zusammenfinden, die dasselbe versuchen. Bette (1993) hält fest, dass dieses Vorgehen unweigerlich in einer Spirale endet, die in einem stetigen Ausdifferenzierungsprozess nach immer neuen Bewegungsformen verlangt.

Kaschuba fasst zusammen, dass der Sport und die Körperkultur in den letzten Jahren sehr viel dazu beigetragen haben, Nationalbewusstsein hervorzubringen und dabei auch gleichzeitig das „Bild“ des Gegners mit zu entwerfen. Anhand von Beispielen wie der Tour de France, des Fußballs oder des Boxens könne man sehr gut erkennen, wie in den Zeiten vor den beiden Weltkriegen in den nationalen Öffentlichkeiten immer wieder jenes Wechselspiel zwischen dem Sporthelden und dem Kriegshelden – als Träger nationaler Epen und Mythen – zu beobachten ist. Kaschuba (1995) führt aus:

Der nationale Horizont überhöht Sport und Spiel und liefert zusätzliche Motivationen und Reize, indem er das Wettkampf- und Konkurrenzprinzip dramatisch übersteigert. Damit rückt er die Akteure weiter nach vorn in den Lichtkegel des Idols, und dem Publikum verspricht er Teilhabe an solcher Größe und nationale Selbstvergewisserung im Gefühl der Gemeinschaft. (S. 299)

Am Ende bleibt festzuhalten, dass der Sport stets und kreativ für nationalistische Zwecke gebraucht wurde.

4.3. Gestaltung kollektiver Identitäten anhand von Narrativen

Die beiden deutschen Historiker Achim Saupe und Felix Wiedemann (2015) analysieren in ihrem „Docupedia-Zeitgeschichte“-Artikel die Funktion von Narrativen. Sie halten fest, dass man der Narration in der Wissenschaft früher eine vorwissenschaftliche Funktion zugeschrieben habe. Heute stehe sie in der kultur- und wissenschaftlichen Forschung hoch im Kurs und erlebe seit geraumer Zeit eine Art Konjunktur (S. 2, 13). Sie avanciere zu einer kulturwissenschaftlichen Leitkategorie, die in unterschiedlichen Bereichen Anwendung finde (S. 2).

Die beiden Autoren berufen sich u.a. auf Roland Barthes (2005, zit. n. Saupe & Wiedemann, 2015, S. 2), der behauptet, dass sich „die Erzählung nicht um gute oder schlechte Literatur schert, sondern international, transhistorisch, transkulturell und damit einfach da, so wie das Leben ist“. Da die Menschen bekanntermaßen immer und überall erzählt haben und unsere Kultur von Erzählungen erfüllt ist, steht den narratologischen Ansätzen ein riesiger Anwendungsbereich offen.

„Erzählungen zeichnen sich erstens durch das Zusammensetzen der Geschehnisse, also durch spezifische Verknüpfungen, sowie zweitens durch eine genuin temporale Struktur aus, sodass man sie generell als zeitlich strukturierte Repräsentation von Ereignissequenzen begreifen kann“, so Saupe und Wiedemann (2015, S. 3). Die narrative „Konfiguration“ übernimmt dabei eine wesentliche Funktion. Ein ehemals heterogenes zeitliches Ereignis wird hierbei zu einem schlüssigen Ganzen – eben zu einer Geschichte – zusammengesetzt. Auf diese Weise werden in Narrationen nicht nur einzelne Geschehnisse oder Handlungen, sondern auch ungleichartige Elemente wie Akteure, Handlungen, Gegenstände, Zeiten, Orte etc. miteinander in Verbindung gebracht und zu individuellen Erzählungen verdichtet. Saupe und Wiedermann (2015, S. 4) sehen genau darin die „Stärke“ des Narrativ-Modells. Sie halten fest, dass die Geschichten eben nicht nur aus einer Abfolge oder strikten Aufzählung des Erwarteten oder stets Gleichen bestehen sondern auch Abweichungen und Wandlungen, also das Unerwartete und deren Folgen, thematisieren.

Des Weiteren verweisen Saupe und Wiedermann (2015) darauf, dass vor allem Selbsterzählungen bei der Ausbildung und Transformation personaler und kollektiver Identität eine zentrale Rolle einnehmen. Hier stehen vor allem „Kollektiverzählungen“, in einer Gesellschaft zirkulierende intersubjektive Geschichten, im Fokus der Historiker. Dieser Erzählform kommt nämlich in Ausformungen kollektiver Identität eine entscheidende Rolle zu, da wiederum sinnhafte Verknüpfungen und „narrative Integrationen“ disperater Erfahrungen oder Ereignisse eine zentrale Rolle spielen (S. 4).

Jedoch konstituieren kulturelle Erzählmuster und Erzählungen nicht nur Gemeinschaften, sondern zeigen auch deren Grenzen auf. Somit lassen sich Kulturen als spezielle Erzählräume bezeichnen, worin gewisse Narrationen nicht nur sinnvoll erscheinen, sondern gleichzeitig auch eine integrative Kraft entfalten. Saupe und Wiedemann (2015, S. 4f.) führen als Beispiel dafür die konstitutive Bedeutung des modernen Nationalismus an.

Müllner (2011, S. 281) beschäftigt sich in seinen Studien zum „kulturwissenschaftlichen Phänomen“ Sport u.a. mit den Ansätzen von Gunter Gebauer (1988), Gebauer und Hortleder (1986) sowie mit Roland Barthes (1986) und schlussfolgert, dass der Sport und SportlerInnenbiografien auch als „Narrative“ interpretiert werden können.

Dieser Erklärungsansatz stellt ein theoretisches Konstrukt zur Verfügung, mit welchem die kollektiv erinnerten Erzählungen von Sporthelden bzw. Stars schlüssig aufgezeigt werden können. Überdies wird der Sprache bzw. der Kommunikation, wie schon bei Weiß (1999), Langer (1996) und Keupp (2005, zit. n. Müllner, 2011) wiederum eine wesentliche Rolle zugeschrieben, um kollektive Identitäten ausbilden zu können. So schreibt Müllner (2011, S. 281), dass sich Identitäten nicht in „Einsamkeit“ konstruieren, sondern in Kommunikationen. Ein Medium der Kommunikation ist eben die Narration. „Die Erzählung ist ein universales Medium, das sich – parallel zu den jeweils verfügbaren Medien – jedem subjektiven Erleben einschreibt“. (Müllner, 2011, S. 281).

4.3.1. Exkurs: Österreichischer Skisport – Teil 2

So sind zum Beispiel die biographischen Texte über die Skirennläufer Sailer und Schranz zu Teilen des kollektiven österreichischen Gedächtnisses geworden. Siege und Niederlagen, essentielle Lebensdaten dieser beiden Sporthelden sind vielen ÖsterreicherInnen geläufig und werden von diesen erinnert. Genau als solche sind sie wichtige Narrative in der Gesamtgeschichte der Zweiten Republik in Österreich und erfüllen eine wesentliche Basisfunktion zur Erkennung historisch gesellschaftlich relevanter Erzählungen. Als Basisfunktion ist hier gemeint, dass sie dem erlebten Geschehen eine „Bedeutung“ zuschreiben (Müllner, 2011, S. 281). Und gerade deshalb kann den Narrativen der Bezug zum Allgemeinen angefügt werden. „Implizit und explizit koppelt sich das Erzählte an die dominanten Werte und Diskurse einer Gesellschaft“ (Müllner, 2011, S. 281).

Müllner (2011, S. 282) hat sich in seinem Beitrag „Skirennläufer als Heimatmacher – Sportpolitische Narrative in Österreich“ mit den Werten und Diskursen in den

Darstellungen der „Sporthelden“ Anton Sailer und Karl Schranz beschäftigt. Er streicht die Wechselwirkung der Werte und Diskurse in den Biographien der beiden österreichischen Idole mit den dominanten Werten und Diskursen der österreichischen Geschichte heraus. So münden das öffentliche Bild und die Erzählung über Anton Sailer in Begriffen wie Wiederaufbau und Fortschrittsoptimismus. In diesem „Wirtschaftswunderarrangement“, wie es Müllner (2011, S. 282) nennt, nimmt auch die mediale Gestaltung der sauberen und „heilen“ Welt der Familie Sailer eine wesentliche Rolle ein. Die Narrative fokussieren hier zentrale Paradigmen der österreichischen Gesellschaft-, Wirtschafts- und Politikgeschichte der 1950er Jahre. Die persönliche Erfolgsgeschichte Sailers ist eng mit der der Zweiten Republik verknüpft, die durch den Glauben an die nationale Eigenständigkeit charakterisiert wurde.

Die Darstellungen über Karl Schranz sind laut Müllner (2011, S. 282) vorwiegend unter dem Aspekt des österreichischen „Opfermythos“ interpretierbar. Der Ausschluss des Skirennläufers Schranz von den Olympischen Spielen 1972 in Sapporo wurde von vielen ÖsterreicherInnen als ungerechtfertigt empfunden. Viele sahen das Ausscheiden Schranz' als Angriff auf die „Skination Österreich“. Dies und vor allem die öffentliche Inszenierung machten Schranz zum Liebling der Nation und gleichzeitig zum Zentrum der größten Massenbewegung der österreichischen Sportgeschichte. Die Rückkehr von Schranz aus Japan nach Österreich im Februar 1972 erinnert laut Müllner (2011, S. 290) an Bilder aus dem „Dritten Reich“:

Was sich da abspielt, ist so faszinierend wie beängstigend. (...) Als Hitler 1938, nachdem er den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März in Linz proklamiert hatte, nach Wien kam, müssen sich ähnliche Szenen abgespielt haben. Hunderttausende von begeisterten Menschen auf Straßen und Plätzen! Und ich frage mich: Hat das alles wirklich mit mir zu tun? Geht es mit rechten Dingen zu, wenn ein Skirennläufer wie ich die Massen derart mobilisiert? (Schranz, 2002, zit. n. Müllner, 2011, S. 290f)

Abb. 5: *Empfang auf dem Ballhausplatz: Karl Schranz am 8. Februar 1972*



Quelle: Sport ORF.at. „100.000 huldigen Schranz in Wien“. Verfügbar unter:
<http://sport.orf.at/stories/2102386/2102384/>

Diese Hysterie und Inszenierungsformen rund um den Fall Schranz lassen sich auf der einen Seite auf die hohe Identifikation der ÖsterreicherInnen mit dem Skisport zurückführen, auf der anderen Seite mit einer „partiellen Aktualisierung des habituell angelegten Opfermythos“ erklären (Labitsch, 2009, S. 113). Der „Opfermythos“ war in Österreich in den 1970er Jahren Teil des kollektiven Bewusstseins und es erscheint durchaus plausibel, den „Fall Schranz“ dahingehend zu erklären.

Michaela Holdenried, eine deutsche Germanistin und Schriftstellerin, befasst sich in ihrem Buch „Autobiographie“ mit der modellhaften Funktion der Lebensgeschichte von sogenannten „Stars“. Sie meint, dass es „nicht immer die Erfolgsgeschichten seien, die Zustimmung finden, sondern auch oft die Kunst des Verlierens, die Respekt oder Mitempfinden weckt“ (2000, S. 13). Oft seien es eben gerade die Niederlagen, die identitätsstiftend wirken – wie der Fall Schranz belegt.

In diesem Zusammenhang lässt sich eine Brücke zur österreichischen Geschichte schlagen, wonach Österreich „spätestens nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einschlägige Erfahrungen mit dem Opfer-Status gemacht“ hätte (Labitsch, 2009, S. 112).

Müllner (2011, S. 293) schreibt, dass „der „Opfermythos ein zentraler und tragender Teil der Identitätskonstruktion der Zweiten Republik war und teilweise noch immer ist.“ Er war

bis ins Jahr 1986, das Jahr der sogenannten „Waldheimaffäre“, tief in das kollektive Bewusstsein und Unbewusste der österreichischen Bevölkerung eingeschrieben (Müllner, 2011, S. 293).

Im Sinne der Opfer-Narration sei es zur „symbolischen Opferung des besten Skirennläufers des Landes“ gekommen (Labitsch, 2009, S. 112). Viele ÖsterreicherInnen, paradigmatisch für Andersons „imagined community“ stehend, identifizieren sich mit Karl Schranz und fühlten sich demnach alle von einer „ausländischen Macht“, personifiziert durch Avery Brundage, ausgeschlossen (Labitsch, 2009, S. 109).

Als Fazit kann festgehalten werden, dass der mediatisierte Spitzensport exponierte Persönlichkeiten, Stars und Helden produziert. Die Geschichten dieser Personen sind als Narrative interpretierbar. Hierbei erwähnt Müllner (2011, S. 294), dass unzählige Erfolge in diversen sportlichen Wettbewerben alleine nicht ausreichen, um im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft haften zu bleiben. Die Geschichten der Verlierer oder Sieger werden nur dann „gespeichert“, wenn das „Erzählte mit den dominanten Werten und Diskursen der Gesellschaft“ korrespondiert (Müllner, 2011, S. 294).

Um nochmal auf den „Fall Schranz“ zu kommen: Die Lebensgeschichte von Schranz kulminierte nicht in seinen sportlichen Leistungen bzw. Erfolgen, sondern in seinem Ausschluss von den Winterspielen 1972. Man betrachtete Schranz als „Opfer“ des IOC. „Er ermöglicht damit eine eruptive Aktualisierung des bis dahin staatstragenden Opfermythos“ (Müllner, 2011, S. 295).

4.4. Aufbau eines Nationalbewusstseins mithilfe von „Sporthelden“

Im Folgenden wird der Terminus „Sportheld“ aufgearbeitet. Dadurch, dass der Begriff „Held“ männlich konnotiert ist und auch in der Geschichtsschreibung stets die männliche Form verwendet wird, wird in diesem Zusammenhang auf eine geschlechtergerechte Schreibweise verzichtet.

Cristiano Ronaldo, Lionel Messi, Diego Armando Maradona, Edson Arantes do Nascimento (Pelé), Wayne Gretzky, Michael Jordan – sie alle kann man alltagssprachlich als „Sporthelden“ bezeichnen. Sie genießen höchste Anerkennungs- und Sympathiewerte und besitzen einen Bekanntheitsgrad, der nur vereinzelt von wichtigen Politikern oder außerordentlichen Künstlern erreicht wird. Sie erfüllen Sinnerwartungen und ermöglichen den SportzuschauerInnen Identitätserfahrungen, die unter den Bedingungen moderner Gesellschaften gemeinhin nicht realisierbar sind (Norden & Weiß, 2010, S. 243).

Um diese Verehrungen von Sportlern zu erklären, bedarf es zunächst einer genaueren Analyse des Heldenbegriffs.

Behrenbeck (1996, S. 17) bezeichnet den Helden als den Hauptdarsteller zahlreicher mythologischer Erzählungen, der das „Tugendideal eines Gemeinwesens“ verkörpere. Somit handle es sich um „personifizierte Leitbilder“, ohne die kaum eine Gesellschaft auskomme. Der Held ist laut Behrenbeck (1996, S. 65) eine aus der Masse herausstechende Gestalt, der seine Besonderheit anhand einer Tat oder Entscheidung erlangt hat, welche seinen Bewunderern als nützlich, vorbildlich und schwierig zugleich gilt. Dem Helden wird aufgrund seiner heroischen Entscheidungen und Taten Anerkennung gezollt, da diese meist mit Mut und Selbstüberwindung verbunden sind.

Der Held kämpft für das Gemeinwohl der Gesellschaft. Er bringt auch häufig Opfer, was in Zeiten des Krieges honoriert wird. Eine Heldentat bleibt in der Gesellschaft hängen. Sie hat zur Folge, dass der Held in Erinnerung bleibt und oftmals Unsterblichkeit erlangt (Behrenbeck, 1996, S. 17).

Der Held kann als eine Person beschrieben werden, die den Mittelpunkt einer Gegebenheit bildet oder durch vorbildliches, selbstloses Handeln Anerkennung und Bewunderung hervorruft (Brockhaus, 1998a, S. 175).

Blickt man nun unter Betrachtung der griechischen Mythologie auf den Begriff „Held“, so sieht man sich dem Begriff „Halbgott“ gegenübergestellt. Der Begriff „Held“ leitet sich ursprünglich von „Heros“ ab, was so viel wie Halbgott bedeutet. Dieser Terminus wiederum kann auf der einen Seite einen Halbgott bezeichnen, also den Sohn eines

Gottes und einer sterblichen Mutter, auf der anderen Seite aber auch einen Helden, der wegen seiner Taten als Halbgott verehrt wird (Brockhaus, 1998a, S. 203).

Aufgrund dessen, dass der Begriff „Halbgott“ eine sehr menschliche, aber dennoch überirdische Komponente in sich birgt, eignet er sich besser zur Charakterisierung eines Menschen als der Begriff „Gott“.

Melanie Höffinger (1998, S. 90) verweist in ihrer Diplomarbeit darauf, dass der mythologische Held zumeist von seinen königlichen Eltern ausgesetzt wird, an denen er sich später rächt, um die Welt zu retten. Sie stellt eine Verbindung zur Gegenwart her, indem sie festhält, dass der Sportheld von heute auch in eher einfachen Verhältnissen aufwächst und erst nach der Überwindung von Hindernissen, nach hartem Training, den Status eines Helden erlangt. Außerdem behauptet Höffinger (1998, S. 90), dass das Bewusstsein „Er ist einer von uns“ den Helden so menschlich macht, dass es den Menschen leicht fällt, sich mit ihm zu identifizieren.

Seit wann der Begriff „Sportheld“ in unserer Gesellschaft verankert ist, kann man laut Müllner (2011, S. 265) nicht genau datieren. Er wird im alltäglichen Sprachgebrauch meist als Synonym für „Sportidol“ oder „Sportstar“ verwendet. Außerdem ist festzuhalten, dass der Begriff männlich/kriegerisch konnotiert ist und stark mit hervorragender Leistung, mit der Beherrschung einer großen Gefahr bzw. mit charismatischer Hochachtung und Anerkennung durch andere verbunden ist. Dies scheint jener Tatsache geschuldet, dass Sporthelden in erster Linie in sehr publikumswirksamen Sportarten vorzufinden sind. Aufgrund dessen ist zum Beispiel für Österreich der Skisport zur Heldenproduktion prädestiniert (Müllner, 2011, S. 266).

Auch die Medien tragen einen wesentlichen Teil dazu bei, dass man sich mit einem „Sporthelden“ identifiziert. Sie versuchen, mit Berichten und Darstellungen über Herkunft, Familie etc. eine gemeinsame Basis zwischen dem Publikum und dem Sporthelden. Sie vermitteln diejenigen Werte und Tugenden des Sportlers/der Sportlerin, die in der Nation besondere Geltung erfahren. Diese SportlerInnen stammen laut Weiß (1998, S. 249) meist „aus armen Verhältnissen, sind trainingsfleißig, geben nie auf, vollbringen große Taten und sind bescheiden und erfolgreich“. Außerdem wird für das Publikum deutlich gemacht, dass ein sozialer Aufstieg für jeden möglich sei, wenn ein entsprechender Wille und die notwendige Anstrengung vorhanden seien. Auf diese Weise würden gesellschaftliche Werte und Bindungen bestätigt und es erfolge auch gleichzeitig eine Demonstration, dass deren Anwendung im Sport normalerweise zum Erfolg führt (Weiß, 1998, S. 249).

Norden und Weiß (2010, S. 244) behaupten ebenso, dass durch Sporthelden verschiedene kulturelle Werte, an denen die Menschen innerhalb einer Gesellschaft festhalten, real vorgelebt würden. So stellen sie die These auf, dass sich zum Beispiel Österreich als „Sportnation“ sehe, wobei gerade Athleten als Sporthelden angesehen werden, die im Auf und Ab des gesellschaftlichen Wandels als Rollenmodelle den jeweiligen Zeitgeist verkörpern – siehe Sailer, Schranz und Maier (Müllner, 2011).

Berthold Kager (1996, S. 37) befasst sich in seiner Diplomarbeit ebenfalls mit dem „Sport-Heldentum“. Er beschreibt die Tatsache, dass Sportler besonders dann zu Idolen und Helden erkoren werden, wenn sie Sieger repräsentieren und Erfolge erlangen können.

Gilbert Norden und Otmar Weiß (2010) streichen dieselben Fakten hervor:

(...) die Anteilnahme am Triumph eines Siegers erlaubt ein Erlebnis, das den Charakter einer persönlichen Teilhabe am Triumph hat. Das Miterleben kann bei Sportzuschauern bis in den physiologischen Bereich hinein die gleichen Aktivierungssymptome – „bioelektrische Aktivitäten“ – auslösen wie bei Aktiven. (S. 243)

Sie verweisen auf eine amerikanische Studie, die belegt, dass die Veränderung in der Blutzucker- und Adrenalinkonzentration des Blutes infolge starker körperlicher Beanspruchung nicht nur bei den Footballspielern auffallend war, sondern auch bei den ZuseherInnen nachgewiesen werden konnte (Norden & Weiß, 2010, S. 243).

Die Anteilnahme der SportzuschauerInnen ist eine Basis für die Bestätigung von Identität. „Die wechselseitige Identifikation der SportzuseherInnen geschieht über die Identifikation mit einem Sportler/einer Sportlerin oder mit einer Mannschaft und schafft das Gefühl von personaler Bedeutsamkeit“, so Norden und Weiß (2010, S. 244).

Norden und Weiß (2010, S. 246) sprechen außerdem davon, dass die Menschen vorübergehend die eigene Identität aufgeben und durch die Projektion ihres Bewusstseins auf ein Medienbild alternative persönliche und soziale Identitäten annehmen. Sie sind der Meinung, dass gerade diese Form des Rollenspiels besonders gut im Sport vertreten ist. Das soziale und emotionale Engagement des Sporthelden beschränkt sich jedoch nicht auf das tatsächliche Sportereignis oder den Sportbericht danach. Auch wenn das faktische Handeln vorbei ist, setzen viele Rezipienten und Rezipientinnen die künstliche und soziale Beziehung mit dem Sporthelden fort. Im Folgenden berufen sich Norden und Weiß auf den amerikanischen Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft Lance Strate, der den Helden wie folgt beschreibt:

The hero can be best understood as an aspect of culture, a part of a society's collection of symbols or totems. The hero is a human figure that serves as an

object of admiration, aspiration, and at times, worship. The story of the hero's life is a codification of a culture's values and prescribed behaviors. All cultures have heroes, but the heroes themselves vary from culture to culture. (Strate, 1985, zit. N. Norden & Weiß, 2010, S. 246)

4.5. Weitere Erklärungsansätze

Sport kann somit als wichtiger „Transporteur nationaler Identität“ angesehen werden. Kneidinger (2010) führt aus, dass sportliche Wettkämpfe die perfekte Bühne darstellen, auf der nationale Zugehörigkeit offensiv gezeigt wird (S. 167).

Das gesellschaftliche Feld „Sport“ wird stark von politischen und ökonomischen Diskursen mitbestimmt (Marschik, 2004, S. 36). Ein Beispiel dafür, welch wechselseitigen Abhängigkeiten Politik und Sport unterworfen sein können, zeigt sich vor allem am Beispiel des Fußballs in Italien. Nachdem bereits Mussolini den „calcio“ dafür nutzte, um den Grundstein für die Fusion von Fußball, Medien und Politik zu legen (Marschik, 2004, S. 36), nannte der einstige Ministerpräsident Italiens, Silvio Berlusconi, seine im Jahr 1993 gegründete Partei „Forza Italia“. Den Namen hatte seine Partei der Parole der italienischen Fußballnationalmannschaft zu verdanken, mit welcher die Italiener und Italienerinnen ihre „Squadra Azzura“ anfeuerten. Auf Deutsch bedeutet dieser Ausruf übrigens „Vorwärts Italien!“. Außerdem bestand Berlusconi darauf, die Parteifarbe azurblau für seine neue Politikbewegung zu wählen – ident mit jener der Fußballnationalmannschaft, deren FußballerInnen traditionell azurblaue Shirts überstreifen (Schönau, 2006, S. 29). Anhand dieses Beispiels erkennt man, dass die Politik einen entscheidenden Beitrag zur Ausbildung eines nationalen „Wir“-Gefühls leisten kann.

In Bezug auf die Verschränkung zwischen Sport und Ökonomie haben Historiker bereits in den 1970er Jahren auf die Rolle von kapitalistischen „Idealen“ im Leistungssport hingewiesen: Aufgrund der Tatsache, dass es im Leistungssport zur idealen Verkörperung des Leistungsprinzips kommt, fungiert er auch als herrschaftssicherndes Mittel, welches die Menschen entpolitisieren (Grube & Richter, 1973, S. 184).

Weiβ und Norden (2004, S. 165) halten fest, dass durch SportlerInnen verschiedene Werte real vorgelebt werden und aufgrund dessen eine direkte Bestätigung der gesellschaftlichen Werte und Bedeutungen erfolgen kann. Im Bereich des Sports kann man diese, im Unterschied zu anderen kulturellen und sozialen Bereichen, „besonders klar, eindeutig und verständlich zur Geltung bringen“ (Weiβ & Norden, 2004, S. 169). Labitsch (2009, S. 38) führt die eben erwähnten Umstände darauf zurück, dass eines der wichtigsten anthropologischen Merkmale des Menschen, die Leistung, dem Bedingungsgefüge von Handeln und Bewertung unterliegt: „Was als Leistung gilt, entscheidet die für den Handelnden relevante Bezugsgruppe und kann in unterschiedlichen Kulturen und verschiedenen Handlungssituationen sehr stark schwanken“. Wichtig hierbei ist, dass die vollzogene Handlung vom Beobachter/von der

Beobachterin auch als Leistung identifiziert werden muss. Weiß und Norden (2004, S. 170) halten demnach fest, dass sich Leistung aus einer Aktion und Präsentation zusammensetzt. Entsprechend der Tatsache, dass Leistung im Sport auf eine quantifizierbare Dimension – Tore, Gramm, Sekunden, Meter usw. - reduziert wird, kann man diese Einheit von Aktion und Präsentation im Sport besonders deutlich veranschaulichen. Genau auf diese „künstliche Reduzierung von Komplexität auf eindeutig nachweisbare Zeichen“ kommt es laut Weiß und Norden (2004, S. 170) an. Diese Reduktion macht den Sport auch für jene RezipientInnen leicht und verständlich nachvollziehbar, die selbst nicht aktiv Sport betreiben.

Weiß (1999, S. 13) betont, dass der Sport nicht nur die Prinzipien der heutigen Gesellschaft beansprucht, sondern diese sogar noch verstärkt. Der Autor streicht damit heraus, dass der Sport aufgrund der „Vergleichbarkeit, Messbarkeit und Durchsichtigkeit der Leistungsdifferenzierung“ einen Gegenvorschlag zur oft undurchsichtigen Komplexität sozialer Beziehungen im modernen Leben darstellt. Ergänzend dazu schildert Hilscher (2010, S. 79), dass der Sport einerseits als „abgeschlossenes System“ angesehen wird, in dem eigene Gesetze vorherrschen. Andererseits wiederum sind der Sport und die Gesellschaft mehrschichtig miteinander verflochten. Auch Hilscher (2010) behauptet, dass Attribute wie Mut, Kraft oder die Vorstellung seines eigenen Ichs, also die Identität, einschneidend durch den Sport beeinflusst werden können.

Hobsbawm (2005) schreibt besonders dem Fußball diese Eigenschaft zu: „Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft aus elf Spielern, die alle einen Namen tragen. Der Einzelne, und wenn er nur die Spieler anfeuert, wird selbst zu einem Symbol seiner Nation“ (S. 168).

Das Konzept der sogenannten „imagined community“ lässt sich eben nicht nur auf die Bildung von Nationen im herkömmlichen Sinne anwenden, sondern kann ebenfalls auf kleinere Rahmenbedingungen wie den Sport umgesetzt werden. Vic Duke und Liz Crolley (1996, S. 4) sind der Ansicht, dass eine kollektive Identifikation mit einer nationalen Gemeinschaft anhand eines aus elf Spielern bestehenden Nationalteams besser und vor allem in einem ungezwungenen Rahmen erreicht wird als etwa durch politische Einflüsse. Die beiden Autoren untermauern ihre Aussagen mit folgendem Zitat: „Football captures the notion of an imagined community perfectly. It is much easier to imagine the nation and confirm national identity, when eleven players are representing the nation in a match against another nation“ (Duke & Crolley, 1996, S. 4).

Scheuble und Wehner (2006) schreiben ebenfalls vom Zusammenhang zwischen Fußball und „vorgestellter Gemeinschaften“:

Die Zuschauer werden zu einer „imagined community“, die sich an den gleichen Werten (z.B. dem Spaß am Fußball) und Zielen (z.B. dem Sieg ihrer Mannschaft) orientiert. Der Einzelne wird unabhängig von seiner persönlichen Herkunft in das Kollektiv der Fans integriert und nicht selten ist es erst das Massenerlebnis, das sonst eher ruhige und zurückhaltende Menschen zu fröhlichen oder grölenden Fußballfans werden lässt. Grundvoraussetzungen für diese Art der Partizipation im Stadion ist eine einheitliche „Kommunikationsform“: Fangesänge und -parolen funktionieren nach immer wiederkehrenden „Codes“, die jeder einzelne Zuschauer unabhängig von seinem persönlichen Umfeld verstehen und an denen er teilhaben kann. Die emotionale Ebene, die ein Fußballspiel vermittelt, ist zugleich das geeignete Vehikel nationaler Identitätsmuster. (S. 28)

Marschik (1998, S. 19) sieht in sportlichen Praxen ein „Wundermittel“ für die Ausbildung, Erhaltung oder Verfestigung nationaler Identität. Seiner Meinung nach gibt es kein alltagskulturelleres Thema, das das „andere“ mit dem „Eigenen“ so perfekt verbindet wie die sportliche Praxis. Auf den Sportstätten scheint all das erlaubt zu sein, was sonst ausnahmslos tabu ist: nationalistische Gefühle auszuleben und seine „Gegner“ zu diskreditieren und zu verschmähen. Außerdem „darf“ man in den Sportstätten nach angeblichem Nationalcharakter kategorisieren – zum Beispiel sind Bezeichnungen wie „schlitzohrige“ Italiener oder „bloßfüßige“ Afrikaner keine Seltenheit.

Bromberger (1991, S. 23) beruft sich auch auf den Fußball und streicht vor allen Dingen die Atmosphäre in den Fußballstadien heraus, die sich perfekt für eine Herstellung einer Gemeinschaft eignet. „Die Stimmung auf den Rängen, die Zusammensetzung der Mannschaft oder auch ihr Spielstil stellen Metaphern der realen und imaginären Identität der Heimatstadt des jeweiligen Klubs dar“. Anhand dieser Ausführung lässt sich das Potenzial des Fußball-Sports erkennen, auf nationaler Ebene ein Gemeinschaftsgefühl hervorzurufen und regionale Identitäten auszubilden.

In Anbetracht dessen ist äußerst interessant, dass sich eigentlich feindlich gesinnte AnhängerInnen unterschiedlicher nationaler Klubmannschaften bei Wettkämpfen, welche auf internationaler Bühne ausgetragen werden (Europa- oder Weltmeisterschaften), zu einer Einheit zusammenfinden und so eine nationale Identität ausbilden. Kneidinger (2010, S. 167) beruft sich in diesem Zusammenhang auf eine Studie von Sherif et al. (1954, 1961) die herausfanden, dass Konflikte von feindlichen Gruppen durch ein

übergeordnetes, gemeinsames Ziel hinten angestellt werden. Dies ist, wie gesagt, zum Beispiel bei internationalen Wettkämpfen der Fall, wo denen sich unterschiedliche Fangruppen zum Ziel setzen, das eigene Land zu unterstützen. Auf der einen Seite wird dem Fußball unter anderem deshalb ein „völkerverbindendes Element“ zugeschrieben. Auf der anderen Seite können dadurch auch nationale und internationale Konflikte verstärkt werden.

5. Internationale Beispiele: Zur Sportgeschichte Brasiliens und Argentiniens

Die südamerikanischen Länder Brasilien und Argentinien weisen sehr viele Parallelitäten in ihrem „Nation-Building“-Prozess auf. Aufgrund der in Europa weit verbreiteten Meinung, es handle sich um die beiden „Fußball-Länder“ schlechthin, wurden diese beiden Staaten als Untersuchungsgegenstand ausgewählt.

5.1. Brasilien

„Ich glaube, es gibt kein Land, das von einer Sportart so dermaßen bestimmt wird wie Brasilien vom Fußball“, lautet eine der ersten Behauptungen des britischen Autors Alex Bellos (2004, S. 9) der als Korrespondent für den „Guardian“ und den „Observer“ vier Jahre lang in Rio de Janeiro tätig war. Auch er hat den enormen Stellenwert, den der Fußball in Brasilien einnimmt, genauer untersucht.

Brasilien ist weltweit das einzige Land, welches an jeder Weltmeisterschafts-Endrunde teilgenommen hat und diese auch fünfmal gewann. Man sieht sich selbst als „the country of football“ (o país do futebol) (Kittleson, 2014, S.1).

Es waren die Engländer, die den Ballsport nach Brasilien exportierten. Das erste eindeutig nachweisbare Fußballspiel in Brasilien soll ein gewisser Charles Miller 1895 organisiert haben. Jedoch ist dies weniger spannend als die Tatsache, wie aus dem englischen Import und Elitesport in so kurzer Zeit eine brasilianische Nationalleidenschaft werden konnte, die sich als fundamental für die Ausbildung einer »brasilianischen Identität« erwies:

Die rasante Verbreitung des Fußballs ist nur dadurch zu erklären, dass in so kurzer Zeit Sport nicht einer monolithischen, sondern einer enorm diversifizierten Entwicklungslinie folgt (...) Zugleich konnte der Fußball ganz unterschiedlich und von verschiedenen sozialen Gruppen mit Bedeutungen aufgeladen werden. (Fatheuer, 2014b, S. 48)

Der Fußball gab der Bevölkerung, die kaum nationalen Symbole hatte, eine gemeinsame, verbindende Erfahrung (Bellos, 2004, S. 45). Er genießt in Brasilien eine einzigartige internationale Referenz. Kein anderes Land weltweit exportiert derart viele Fußballer ins Ausland. Bereits in den 1930er Jahren wanderten die ersten Fußballer nach Europa aus, um dort Geld zu verdienen. Die Globalisierung sowie das Bosman-Urteil trugen dazu bei,

dass diese Zahl immer größer geworden ist. Seit dem Jahr 1998 haben jährlich ca. 500 brasilianische Fußballer ihr Heimatland verlassen, darunter auch viele Talente, die sich im Weltfußball einen Namen machten: Pelé, Garrincha, Zico, Ronaldo, Ronaldinho, Kaká, Neymar – sie alle genießen höchste internationale Anerkennung und sind vielen Leuten auf allen Kontinenten ein Begriff (Ackermann, 2013, S. 209).

Das große Interesse am brasilianischen Fußball beschränkte sich nicht nur auf die Zuschauer in den Stadien und vor den Fernsehern, sondern weitete sich auch auf die Wissenschaft aus. Auch wenn die Ausführungen der Wissenschaftler teilweise recht unterschiedlich sind, stimmen sie in einem Punkt alle überein: Der Fußball hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem der „wichtigsten Ingredienzen des kulturellen Lebens Brasiliens“ entwickelt, wie man den Darstellungen vom brasilianischen Historiker Marcelino Rodrigues da Silva entnehmen kann (Rodrigues da Silva, 2006, zit. n. Ackermann, 2013, S. 210). Mauricio Murad (2007, zit. n. Ackermann, 2013, S. 210) schreibt dem Fußball die Fähigkeit zu, das ganze soziale Leben Brasiliens zu „synthetisieren“.

„Der Fußball habe in Brasilien wahrscheinlich die kollektiven Orientierungen mit der höchsten Permanenz herausgebildet. In einer Gesellschaft, die kaum politische Milieus und nur wenig stabile Institutionen entwickelt habe, sei diese Orientierung besonders wichtig“, schreibt der österreichische Sozialwissenschaftler Thomas Fatheuer (1995, zit. n. Ackermann, 2013, S. 210).

5.1.1. Der Fußball als Teil der Modernisierung in Brasilien

Eine wichtige Rolle spielten aber auch die europäischen Einwanderer, insbesondere Italiener und Deutsche (...) Die rasche Ausbreitung des neuen Spiels beschränkte sich nicht auf den in Vereinen organisierten Fußball. Überall ist Anfang des 20. Jahrhunderts ein Phänomen zu beobachten, das bald als futebol de várzea, als Bolzplatz-Fußball bekannt wurde. Freie Plätze werden in den Städten, in den Vororten und an den Stränden zum Fußballspielen genutzt. Fußball verbreitet sich als organisiertes Vergnügen der Elite und gleichzeitig als autonomes Spiel des Volkes. (Fatheuer, 2014b, S. 48)

Wenn man in Brasilien von Fußball spricht, spricht man gleichzeitig von einem Faktor, der für Modernisierung und Veränderungen in der Gesellschaft steht. Er avancierte zu einem essentiellen „Vehikel für soziale Integration“ und außerdem zu einem wesentlichen Bestandteil zur Ausbildung einer nationalen Identität (Gordon & Helal, 2001, S. 142).

Die brasilianische Bevölkerung erwartete fortwährend Erfolge der „Seleção“ (Anm.: landessprachliche Bezeichnung der brasilianischen Fußballnationalmannschaft), was einen gewissen „Erfolgsdruck“ für die Spieler mit sich brachte. Somit konnten es sich die brasilianischen Vereine schon in den Anfängen des Vereinswesens nicht mehr leisten, dunkelhäutige Spieler zu diskriminieren. Bis 1904 beschränkte sich der Fußball eher auf ausländische Elitegruppen, die sich vorwiegend aus der weißen Mittel- und Oberschicht zusammensetzten. Trotz der Tatsache, dass Profis erst ab 1933 eingesetzt werden durften, ließ sich schon in den Jahren zuvor eine allmähliche Professionalisierung erkennen. Als Musterbeispiel wäre hier der Club aus Rio de Janeiro, Vasco da Gama, zu nennen, der 1923 mit einem Team aus Mulatten, Weißen und Schwarzen Meister wurde.

In den 1930er Jahren erkannten auch die anderen Teams, dass sie erfolgreicher agieren, wenn sie offen für alle Talente sind und sich nicht nur auf Spieler der weißen Oberschicht fokussierten. Die Vereine, die sich gegen diese neuen Entwicklungen stemmten, verschwanden in der Bedeutungslosigkeit (Ackermann, 2013, S. 211).

„Es gibt mehr Fußballer als jemals zuvor, weil neue Clubs wie Pilze aus dem Boden schießen. Wer sich in Brasilien öffentliche Aufmerksamkeit und Einfluss verschaffen will, gründet entweder eine Kirche oder einen Fußballclub“, bringt Bellos (2004, S. 28) den „Fußball-Boom“ der 1930er Jahre auf den Punkt.

Ackermann (2013, S. 211f) verweist daraufhin auf den brasilianischen Sportjournalisten und Schriftsteller Mário Filho, der in der Emanzipation der dunkelhäutigen Bevölkerung durch den Fußball die Bestimmungen der Prinzessin Isabel vollendet sieht, welche im Jahr 1888 ein Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei erließ, das jahrzehntelang keine Wirkung gezeigt hatte. Seitens der Politik wurden keine Anzeichen gemacht, die Schwarzen in die Gesellschaft und in den Arbeitsmarkt zu integrieren und ihnen somit gleiche Chancen wie den Weißen zu gewähren.

Außerdem, hält Ackermann (2013, S. 212) fest, „musste“ eine Professionalisierung des Fußballs eingeführt werden, um ausländischen Klubs Paroli bieten zu können, welche ihre Spieler auch bezahlten. Aufgrund der starken Immigration von Europäern Anfang des 20. Jahrhunderts nach Brasilien kamen in den 1930er Jahren viele europäische Klubbesitzer nach Südamerika, um nach Spielern mit europäischen Wurzeln Ausschau zu halten. Dadurch, dass diese Spieler in Brasilien größtenteils nicht entlohnt wurden, stellte dies kein allzu schwieriges Unterfangen dar.

Mit der fortschreitenden Professionalisierung wurde ein neuer, äußerst differenzierter Arbeitsmarkt für Spieler, aber auch Betreuer geschaffen. Aufgrund der Tatsache, dass

auch untere soziale Schichten verhältnismäßig leicht die Chance bekamen, der Armut zu entkommen, bekam das neu erschaffene Berufsfeld einen äußerst attraktiven Charakter. Das Kicken eines Balles konnte man mit einem Akt der sozialen Emanzipation gleichsetzen. In den folgenden Jahren popularisierte sich der Fußballsport weiterhin so stark, dass er zu einem „Ausgangspunkt für eine Neudefinition der nationalen Identität“ wurde. Schon bald kam es zu einer Ausbildung eines typisch brasilianischen Spielstils (Ackermann, 2013, S. 213).

Der brasilianische Sozialwissenschaftler José Sergio Leite Lopes (1999) hielt Folgendes fest: „Both, this style and this national identity have as a reference point the debate about the racial mixture of Brazil“ (S. 94).

Ackermann (2013, S. 213) zitiert den Soziologen Gilberto Freyre, der einen wesentlichen Beitrag zur Mythenbildung Brasiliens in den 1930er Jahren leistete. Freyre war der Erste, der den Begriff „Jogo bonito“ – das schöne Spiel“ prägte. Dies sollte in weiterer Folge der Startschuss sein, um eine eigene, positive Identität über das Fußballspiel in Brasilien zu entwickeln.

5.1.2. Auf der Suche nach nationaler Identität

Brasilien ist ein äußerst heterogenes Land, das von starken Widersprüchen durchzogen ist, die sich im Laufe der Geschichte des Landes immer wieder (fast zeitgleich) zeigten: Tropen und Dürre, Reichtum und Armut, Demokratie und Diktatur, Fröhlichkeit und Gewalt. Anfangs des 20. Jahrhunderts wanderten Millionen von Europäern, Japanern und Arabern in der Hoffnung auf ein besseres Leben in Brasilien ein. Dies stellte für die ImmigrantInnen als auch für die BrasilianerInnen eine große Herausforderung dar, da sie aus ihrer ansässigen Kultur gerissen wurden. Sie waren gezwungen, ihre Identität an einem neuen Ort, in einem neuen Land zu finden und aufzubauen. Aufgrund dessen gestaltete sich die Suche nach einer brasilianischen Identität für alle Beteiligten sehr schwierig (Ackermann, 2013, S. 213f).

Ackermann (2013, S. 214) stellt fest, dass in Brasilien bis weit ins 20. Jahrhundert von einträchtigem Nationalbewusstsein keine Rede sein konnte. Dies war u.a. den eben erwähnten Umständen geschuldet, aber auch vor allen Dingen der Tatsache, dass in den 1920er Jahren die Bevölkerung aus 75 Prozent Analphabeten bestand.

Der österreichische Soziologe Andreas Hofbauer kam in seinem Buch „Afro-Brasilien - Vom weißen Konzept zur schwarzen Realität“ zu dem Ergebnis, dass Brasilien aus einem „Kulturschock zwischen afrikanischen, europäischen und indianischen Menschen und

“Vorstellungswelten“ entstanden sei, was ein multikulturelles, von verschiedenen Wertesystemen durchdrungenes Gebilde zur Folge habe (1995, S. 193f).

Diese Vermischung von Rassen und Kulturen, wie sie in Brasilien im 20. Jahrhundert im Gange war, wurde von vielen Wissenschaftlern und Soziologen des Landes lange Zeit als erheblicher Nachteil angesehen. Viele brasilianische Intellektuelle waren der Meinung, dass eine „zivilisierte Entwicklung“ wie in Europa aufgrund der heterogenen, aus „Indianern“ und Afrikanern zusammengewürfelten Gesellschaft nicht möglich sei (Ackermann, 2013, S. 215).

Ackermann (2013, S. 215) erwähnt in diesem Zusammenhang wieder Gilberto Freyre, für den die Rassendurchmischung als größtes Qualitätsmerkmal Brasiliens gilt. Freyre schreibt in seinem 1933 publizierten Werk „Casa-Grande & Senzala“, was so viel bedeutet wie Herrenhaus und Sklavenhütte, dass man den Blick von Europa abwenden muss, um sich auf die eigene brasilianische Lebenswelt zu besinnen. Hierbei streicht er den afrikanischen Einfluss auf die brasilianische Kultur heraus, der sich in der Kunst, im Tanz, in der Musik, in der Sprache und schließlich auch im Fußball niederschlägt. Freyre sieht aufgrund des harmonischen Zusammenlebens die brasilianische Gesellschaft als „Demokratie ohne Vorurteile“ (Ackermann, 2013, S. 215). Seine Idee von einer „democratia racial“, der neu erfunden „Brasilianität“, würde besonders gut im Fußball zum Ausdruck gebracht. Er begründet diese Aussage damit, dass die BrasilianerInnen den Fußball nicht einfach nur kopiert oder nachgeahmt hätten, sondern ihn sich auf ihre Weise angelernt hätten.

Zusammengefasst: Freyre wandelte das, was von vielen als negativ angesehen wurde, einfach in etwas Positives um. Er pries die brasilianische Verspieltheit und Alltagslist als nationale Eigenschaften und „führte“ eine Figur ein, die seine Thesen „verkörperte“. „Malandro“ – ein Mischling und durchtriebener Gauner war eine Sublimierung von Schwarz und Weiß. In der Fußballsprache ausgedrückt: Er machte aus dem traditionellen, ordentlichen britischen Spielstil einen „Tanz voller unbegreiflicher Überraschungen“ (Bellos, 2004, S. 43).

Die Thesen seiner „Rassendemokratie“ fanden auch in der Politik Anerkennung (Ackermann, 2013, S. 215). So erkannte der damalige Präsident Brasiliens, Getúlio Vargas (Regierungszeit: 1930-1945), der wesentlich am Aufbau des Sozialstaats beteiligt war, als Erster, dass Fußball einerseits zur Imageaufwertung international, andererseits zur Stärkung der nationalen Identität innerhalb des Landes beitragen könne. So war eine Amtshandlung des Präsidenten, dass die zum Teil noch englischen Vereinsnamen

mancher Clubs „brasilianisiert“ werden mussten (Boschilia & Marchi, 2006, zit. n. Ackermann, 2013, S. 216).

5.1.3. Eine neu entfachte Begeisterung anhand der „Rassendemokratie“

Der dritte Platz bei der WM 1938 in Frankreich war die bis dahin beste Platzierung einer brasilianischen Mannschaft bei einer Weltmeisterschaft gewesen und wurde in der Heimat mit Begeisterung aufgenommen. Im Gegensatz zu den beiden ersten WM-Endrunden (1930 in Uruguay und 1934 in Italien) ging bei dieser Weltmeisterschaft zum ersten Mal eine „rassisches“ gemischte Mannschaft aus Brasilien an den Start. Zuvor wurden fast ausschließlich weiße Spieler aus den Oberschichten eingesetzt (Wisnik, 2007, zit. n. Ackermann, 2013, S. 216).

Wie bereits erwähnt ließ sich die neue Idee und Harmonie mithilfe des Fußball-Nationalteams perfekt popularisieren, da sie eine optimale Projektionsfläche für Gilberto Freyres Diskurs der rassischen und kulturellen Mischung („mestiçagem“) bot. Der Bevölkerung war bewusst, dass die Schlüsselrollen in „ihrer“ Nationalmannschaft dunkelhäutigen Spielern zukamen und die Begeisterung für den Fußballsport bzw. die brasilianische Fußballnationalmannschaft erreichte 1938 ihren Höhepunkt. Was noch wichtiger war: Die Fußballanhänger identifizierten sich mit dem rassisches und kulturell durchmischten Land, das sich im Nationalteam mehr oder weniger präzise abbildete (Negreiros, 1997, zit. n. Ackermann, 2013, S. 216f).

Auch Fatheuer (2014a) schreibt der „Rassendemokratie“ eine wesentliche Bedeutung zu:

Hatten die rassistischen Konstruktionen und Interpretationen der Nation die Präsenz von Schwarzen und »MulattInnen« bislang als Grund für die Minderwertigkeit der Nation angesehen und die »Verweisung« der Bevölkerung als Heilmittel angepriesen, galt nun gerade die Vermischung der »Rassen« als etwas Positives. Die Idee der »Rassendemokratie« blieb dennoch problematisch, da sie die reale Diskriminierung hinter einem Ideal verschwinden ließ.

Freyre (1959, zit. n. Bellos, 2004, S. 34) betont, dass die BrasilianerInnen Fußball als Tanz interpretieren. Er führt dies auf den Einfluss der Bewohner zurück, die afrikanisches Blut in sich haben und deren Kultur vorwiegend afrikanisch ist. Die Afrikaner neigen laut Freyre dazu, alles – Arbeit ebenso wie Spiel – in Tanz zu verwandeln.

Ackermann (2013, S. 217) schreibt der Fußball-WM 1938 eine „Bühne zu, um der Welt die Kraft des Landes Brasilien zu präsentieren“. Die BrasilianerInnen hatten seitdem das Gefühl, dass der Fußball und Brasilien zusammengehören. Außerdem trug auch die

Sportpresse das Ihre dazu bei: Sportjournalisten popularisierten Freyres Idee eines brasilianischen Spielstils, der das Ergebnis des „harmonischen“ Zusammenlebens im heterogenen Brasilien sei.

Bei der WM 1938 in Frankreich zog die Fußballnationalmannschaft erstmals die Aufmerksamkeit des Weltfußballs auf sich. Der schwarze Stürmer Leonidas da Silva („o diamante negro“, der schwarze Diamant) wurde zu einem ihrer großen Stars (Fatheuer, 2014a).

Fatheuer (2014b, S. 59) bezieht sich auf die Ausführungen Freyres, der den Mut Brasiliens feiert, ein „stark afrobrasilianisches Team“ nach Paris geschickt zu haben. Für Freyre war das Teilnehmen der schwarzen Spieler die größte Stärke der brasilianischen Fußballszene und gleichermaßen ein Abbild für die Entwicklung der Gesellschaft in Brasilien. „Unser Mulattenfußball, mit seinen artistischen Blüten, dessen Effizienz – mehr im Angriff als in der Abwehr – auf brillante Weise beim Spiel gegen die Polen und die Tschechoslowaken demonstriert wurde, ist ein einzigartiger Ausdruck unserer sozialen und demokratischen Verfassung“, zitiert Fatheuer (2014b, S. 59) den brasilianischen Soziologen.

Freyre war es ein Anliegen, die Bedeutung der afrobrasilianischen Herkunft der Spieler stets hervorzuheben. Vor allem kämpfte er dafür, rassistische Barrikaden Brasiliens zu überwinden, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschend waren (Fatheuer, 2014b, S. 59).

Fatheuer (2014b, S. 62) hält schlussfolgernd fest, dass sich die zentrale Frage nach der „Rasse“ geradezu als Hebel für die Konstruktion einer nationalen Identität erwies, da die alten rassistischen Konstruktionen nicht nur im akademischen Umfeld, sondern in den populären Diskursen, in den Zeitungen und Gasthäusern transformiert wurden. Die zuvor suspekte Ansammlung von Einwanderern, Schwarzen und Mestizen, war durch Fußball symbolisch zu einem brasilianischen Volk geworden.

5.1.4. Der „brasilianische Spielstil“ – Jazz auf dem Spielfeld

Der brasilianische Fußball bewegte sich stets in einem Spannungsfeld zwischen Kunst und dem spontanen, auf die Freude ausgerichteten Spiel einerseits sowie Taktik und Disziplin andererseits. Er schwankte zwischen dem Talent, der Kreativität und dem persönlichen Stil der Spieler und dem taktischen oder physischen Konzept, das der Trainer der Mannschaft auferlegte. (Ackermann, 2013, S. 237)

Alkemeyer (2009, S. 230) hält fest, dass kollektive (nationale) Identitäten durchaus in den nationalen oder lokalen Spielstilen „ihrer“ Mannschaften und deren Helden Repräsentanz finden. Den Medien schreibt er hierbei eine wesentliche Rolle zu, durch die die AthletInnen zu Medienstars werden, welche als personifizierte Verkörperungen im Scheinwerferlicht der Aufmerksamkeit stehen. Infolgedessen gehört die Behauptung, dass der brasilianische Fußball mit seinem Mix aus Akrobatik, Spielwitz und Erfindungsreichtum sowie Bewegungsrhythmus und Ballzauberei ein Ausdruck der brasilianischen Lebensfreude und Kulturvielfalt sei, zum „Basiswissen“ über den Weltfußball. Alkemeyer betont, dass sich dieses Klischee in Brasilien durchaus bewahrheitet. So sei der brasilianische Fußball im Schnittfeld von Straßenkultur, Samba und Karneval entstanden. Daraus lässt sich schließen, dass viele brasilianische Fußballer besondere rhythmische Begabungen und Körpertechniken entwickelt haben, die bei vielen europäischen Fußballzusehern ein Gefühl von Unbekümmertheit zum Ausdruck bringen.

Alkemeyer (2009, S. 231) hebt hervor, dass auch heutzutage noch in manchen Städten eine Zusammenarbeit von Fußballschulen und Sambaschulen besteht. Den Spielern soll bereits von Kindesbeinen an eine besondere Fähigkeit gelehrt werden, um kurze, trippelnde Schritte später im Fußballdribbling ausnutzen zu können. Diese Schulung und das Training führen eben dazu, dass Spieler und Teams eigene nationale, regionale oder auch lokale Stile entfalten können. In weiterer Folge kann man festhalten, dass diese Spielkulturen und –stile zu Erscheinungsformen „sozialer Motorik“ geworden sind, über die Gemeinsamkeiten hergestellt und aufgeführt werden können. In dieser „narrativ geformten Verkörperung“ antrainierter Spielweisen und Bewegungsstile werden die in der Gesellschaft dominanten Werte, Einstellungen, Bilder und Träume immer wieder aufs Neue aktualisiert und bekräftigt (Alkemeyer, 2009, S. 231).

Freyre (1982, zit. n. Fatheuer, 2014a) vergleicht den brasilianischen Fußball mit dem europäischen. Ebenso wie Ackermann (2013, S. 218) hält er fest, dass sich die brasilianische Spielweise aus dem „apollinischen Spiel der Engländer“ entwickelt habe

und daraus ein „dionysischer Tanz“ gemacht wurde, indem Technik und Kraft mit Capoeira- und Sambakünsten verschmolzen seien.

Bocketti (2016) streicht ebenfalls hervor:

Brazilians don't play English or European football. They play in their own way, which has come to be described as *o jogo bonito* (...) Brazilian footballers, especially the members of the selecao, are supposed to prefer attack to defense, to possess wonderful individual technique, and to play with flair, imagination, and joy. (S. 202)

Die brasilianischen Fußballer haben die kantige, standardisierte und mechanische europäische Art des Fußballspiels verschönert. Dies haben sie 1938 in Frankreich eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Die bis heute manifestierte Meinung, ein brasilianischer Erfolg sei nur dann ein wirklicher Erfolg, wenn die brasilianische Fußballkunst zelebriert wurde, stammt aus dieser Zeit.

Kittleson (2014, S. 2) schreibt dazu: „It is not enough for the national team to beat its adversaries; it must overwhelm them with sheer talent“. Laut dieser Aussage ist es für die Fußball-Nationalmannschaft Brasiliens nicht genug, einfach nur zu gewinnen. Den BrasilianerInnen kommt es in erster Linie darauf an, „brasiliisch“ zu spielen. Man ist in Brasilien mit bloßem Erfolg nicht zufrieden, dies muss auf die brasilianische Art und Weise geschehen, ansonsten ist der Erfolg nichts wert. Das Worst-Case-Szenario in Brasilien ist, wenn eine Nationalmannschaft erfolglos und „unbrasiliisch“ spielt. (Kittleson, 2014, S. 2).

Ackermann (2013, S. 218) führt weiter aus, dass sich die brasilianische Technik, die Verspieltheit und die Athletik im Laufe des 20. Jahrhunderts zu Erfolgsgaranten entwickelt haben. Seit jeher verwenden Sportjournalisten auf der ganzen Welt Phrasen wie "ein bisschen brasiliisches Flair", um geschickte Passagen oder Dribblings zu beschreiben (Kittleson, 2014, S. 1).

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Freyre (1982, zit. n. Fatheuer, 2014a) mit seinen Ausführungen des „flamboyanten Mulattentums“ der Mannschaft von 1938 die Basis für den Mythos legte, demnach sich der brasilianische Fußball grundlegend vom europäischen unterscheidet. Was zuvor als „dionysischer Tanz“ bezeichnet wurde, charakterisierte danach die „futebol-arte“, den Kunstmusikball.

Trotzdem ist das Narrativ der „futebol-arte“ mit Vorsicht zu genießen. Fatheuer (2014a) vermutet, dass das „futebol-arte“-Narrativ eine grobe Vereinfachung darstellt und eher in der Theorie als in der Praxis existiert. „Der futebol-arte ist ein Traum vom Fußball - und

gerade als Traum und Idee erweist er sich als reiche Sinnquelle“, zitiert Fatheuer den argentinischen Philosophen und Soziologen Pablo Alabarces (2010).

Außerdem schreibt dieser nicht nur vom Traum vom Fußball, sondern auch davon, dass Identitäten auch erträumt sein können, die der Kreativität des Körpers, dem Dribbeln und der Musikalität zu Grunde liegen. Fatheuer hält fest, dass die Idee des futebol-arte aus einer Zeit stammt, in der sich die großen Narrative über Nation, Vaterland und Identität auflösen:

Aus den imaginierten Gemeinschaften der Nation drohen Interpretationsgemeinschaften von KonsumentInnen zu werden. Identitäten werden immer mehr durch den Konsum bestimmt und sind abhängig davon, was man besitzt. Der futebol-arte wird kombiniert mit einem Nationalismus des Marktes, der Vergnügen statt großer nationaler Erzählungen verspricht. (Fatheuer, 2014a)

5.1.5. Zwischenfazit

„Die Brasilianer erzählen über den Fußball Geschichten über sich selbst“, hält Martin Curi (2013, S. 282) fest.

Es ist, um auf Müllner (2011) zurückzukommen, davon auszugehen, dass im brasilianischen „Nation-Building“-Prozess sehr viel mit Narrativen „gearbeitet“ wurde. So kann zum Beispiel der Begriff der brasilianischen „Rassendemokratie“ als ein solches Narrativ der 1930er Jahre interpretiert werden. Wie im Theorie-Teil der Arbeit erläutert, kann man mithilfe von Narrativen die kollektiv erinnerten Erzählungen interpretieren. „Gilberto Freyre and others began to build a new narrative in the 1920s and 1930s“, bestätigt auch Bocketti (2016, S. 7).

Freyre sah in der Idee des „Mulattismus“ und der „Rassendemokratie“ keine bloße Beschreibung der Wirklichkeit, sondern eine Leitidee, die die Realität beeinflussen sollte. Hierbei erwies sich der Fußball als ideales Terrain für die Umsetzung seiner Ideen, da der Aufstieg der Schwarzen und Mulatten u.a. aufgrund hervorragender fußballerischer Fähigkeiten tatsächlich erfolgte (Fatheuer, 2014b, S. 61).

Dies kann als ein wichtiges Narrativ für Brasilien interpretiert werden. Es wurde über die Kommunikation und Sprache verbreitet (Müllner, 2011).

Man kann behaupten, dass das erwähnte Narrativ zu einem Teil des kollektiven brasilianischen Gedächtnisses geworden ist und damit einen wesentlichen Beitrag zum

brasilianischen Nation-Building-Prozess leistete. Der „Rassendemokratie“ wurde eben die Bedeutung zugeschrieben, dass sie „rassenverbindend“ und zusammenführend sei und so integrativ wirke.

Alabarces (2010, S. 29ff.) behauptet, dass die Konstruktion von Narrativen als „vielgestaltiger und komplexer Prozess der Produktion, Zirkulation und Anerkennung diverser Texte“ angesehen werden kann. Er hebt die Tatsache hervor, dass es sich in „unserem“ Fall um einen besonderen Typus von Narrativen handelt, nämlich um jene, die den Fußball als Topos gebrauchen. Er ist der Meinung, dass man dem Fußball an sich keinen allzu großen Stellenwert zuschreiben dürfe. Für ihn sind Gleichungen wie z.B. „Fußball = Nation“ nicht nachvollziehbar, da man den Fußball nicht mit dem „Vaterland“ an sich gleichsetzen darf. Er schreibt weiter, dass diverse Autoren, die sich mit den Begriffen Nation und Fußball auseinandersetzen, nicht die Nation an sich konstruieren, sondern „nur“ ein Narrativ über die Nation entwerfen, welches sich des Fußballs bediene. So kann der Fußball zu einem „Operator von Nationalität“ werden. „Er hat in Brasilien (...) prägnante und wirksame nationalistische Narrative hervorgebracht, die normalerweise ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den staatlichen Narrativen der jeweiligen Epoche aufweisen“ (Alabarces, 2010, S. 31).

Der deutsche Journalist Martin Curi (2013, S. 74) hält fest, dass die BrasilianerInnen Narrative über sich erzählen, in denen sie ihre Weltanschauung und ihre Identität definieren. Man nehme eine Standortbestimmung vor, in der sich Brasilien primär als ein Gegensatz zu Europa sehe. Dies bedeutet gleichzeitig auch, dass man sich in Brasilien zu den ehemaligen Kolonialmächten positioniere. Dabei wird versucht, diesen zu ähneln – bezüglich Reichtum und Modernität – aber sich von ihnen auch zu unterscheiden – in Bezug auf Kreativität, Flexibilität und Emotionalität.

Ebenso kann der brasilianische Spielstil – das „joga bonito“ – als Narrativ interpretiert werden. Das Narrativ des „schönen Spiels“ führte Freyre ebenfalls auf die Vermischung der Rassen zurück. Er streicht den afrikanischen Einfluss auf die brasilianische Kultur heraus, der sich u.a. in der Kultur, im Tanz, in der Musik und Sprache, aber schlussendlich auch im Fußball niederschlug. Die Behauptung, dass die „Afrobrasilianer“ eine wesentliche Rolle bei der Interpretation des brasilianischen Spielstils spielten, leistete auch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum brasilianischen „Nation-Building“-Prozess. Auch hier wird auf die Unterscheidung bzw. Abgrenzung zu anderen Ländern verwiesen.

Fatheuer (2014b, S. 83) und Alabarces (2010, S. 49) sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Narrativ des Unterscheidens“, welches den eigenen Spielstil kreiere. Sie weisen darauf hin, dass die Imagination, einen eigenen Spielstil zu „besitzen“, eine außerordentliche Sinnquelle darstelle. Man wollte anders sein als alle anderen Länder – wollte keinen anderen Spielstil „kopieren“. Man wollte etwas Eigenes und kreierte, zumindest in der Theorie, einen eigenen Stil des Fußballspielens. Alkemeyer (2009, S. 231) dazu: „In der narrativ gerahmten Verkörperung antrainierter Spielweisen und habitualisierender Bewegungsstile werden fundamentale Werte und Einstellungen, Bilder und Träume immer wieder aufs Neue aktualisiert und performativ bestätigt“.

Gleichzeitig kann die Abgrenzung der „futebol-arte“ auch anhand der Theorie der „bewegungskulturellen Praxis“ betrachtet werden. Wie Müllner (2011, S. 312) beschreibt, verfüge jede Sportart über eine eigene „Körpertechnik“. Diese biete die Möglichkeit, sich von anderen Techniken abzugrenzen und infolgedessen eine eigene kollektive Identität anhand des gemeinsamen Tuns entstehen zu lassen. Es entsteht eine sogenannte „bewegungskulturelle Praxis“, welche sich bestens dafür eigne, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, das sowohl sinnlich als auch körperlich erfahren werden könne.

Diese Theorie kann perfekt mit dem „jogo bonito“ belegt werden. Über das Ausbilden einer gemeinsamen Praxis – dem gemeinsamen brasilianischen Spielstil – erfolg(t)e eine Ausbildung des Zugehörigkeitsgefühls zu einer Gemeinschaft. Dadurch, dass sich der Großteil der BrasilianerInnen dem „schönen Spiel“ zuordnete, entstand eine gewisse „Bewegungs- bzw. Körperfunktion“ – etwas Gemeinsames, worüber eine kollektive (nationale) Identität ausgebildet wurde.

Auch Ackermann (2013, S. 218f.) ist der Meinung, dass der brasilianische Spielstil der Bevölkerung Brasiliens eine breite Identifikationsfläche bietet. Mit der Art Fußball zu spielen wurde der Begriff „Kunst am Ball“ assoziiert, welchen die BrasilianerInnen auch bis heute nicht mehr losgeworden seien. „Der mestizische und mulattische Fußball wurde zu einer Synthese der Brasilianität“.

5.1.6. Das Scheitern von 1950 – Eine „identitätsstiftende“ Niederlage?

Jede Nation hat ihre nicht wieder gutzumachende Katastrophe, so etwas wie ein Hiroshima. Unsere Katastrophe, unser Hirsoshima war die Niederlage gegen Uruguay 1950. (Nelson Rodrigues, zit. n. Bellos, 2004, S. 48)

Man war der Annahme, dass die rassistische Einstellung gegenüber schwarzen und mulattischen Spielern seit Gilberto Freyre verschwunden sei. Trotzdem konnte man einen „verdeckten Rassismus“, wie es Ackermann (2013, S. 219) nannte, immer wieder vorfinden. Die Heim-WM 1950 in Brasilien blieb im kollektiven Gedächtnis des Landes – nicht aufgrund eines triumphalen Erfolgs der brasilianischen Nationalmannschaft, sondern als die Final-Niederlage (1:2) gegen den Nachbarn aus Uruguay hänegrn. Dieser Misserfolg wurde als kollektive Tragödie erlebt und Wisnik (2007, zit. n. Ackermann, 2013, S. 219) bezeichnet sie sogar als „tropisches Waterloo“. Sie nagte noch lange Zeit am Selbstverständnis der BrasilianerInnen. Man wollte die WM als „Bühne“ nutzen, um den Modernisierungsprozess, der vor allem in den großen Städten Brasiliens im Gange war, zu veranschaulichen. Die WM im eigenen Land sollte zur symbolischen Bestätigung dieses Prozesses werden. Schon allein die Tatsache, dass die WM in Brasilien ausgetragen wurde, sowie der Bau des größten Fußballstadions der Welt (Anm.: Estádio do Maracanã mit einem damaligen Fassungsvermögen von bis zu 200.000 Zuschauern) sollte ein Sinnbild für den Fortschritt und das „neue Brasilien“ sein (Ackermann, 2013, S. 220).

Trotz der Schmach gegen Uruguay schaffte es Brasilien nach dieser WM, u.a. auch wegen vieler Gastspiele von brasilianischen Vereinen in Europa, seine Reputation als „Fußball-Nation“ zu bestärken. Dieser Ruf wurde in den Folgejahren vor allem durch die beiden Weltmeistertitel 1958 und 1962 gefestigt. Der brasilianische Spielstil „brannte“ sich weltweit ins Gedächtnis des Fußballpublikums und man nahm von nun an überall wahr, dass es einen Unterschied macht, ob ein südamerikanisches Team aus Chile, Uruguay, Argentinien oder Brasilien kommt (Antunes, 2004, zit. n. Ackermann, 2013, S. 220).

Eine Vermutung kann dahingehend angestellt werden, dass die Niederlage von Brasilien im WM-Finale von 1950 gegen Uruguay ebenfalls einen Beitrag zum „Nation-Building“-Prozess des Landes geleistet habe. Holdenried (2000, S. 13) schreibt dazu, dass es „nicht immer die Erfolgsgeschichten sind, die Zustimmung finden, sondern auch oft die Kunst des Verlierens, die Respekt oder Mitempfinden weckt“. Inwiefern dies auf die Finalniederlage von 1950 zutrifft, kann nicht sicher gesagt werden. Fakt ist, dass dieses Ereignis von den BrasilianerInnen als „kollektive Tragödie“ empfunden wurde, was

Gefühle einer nationalen Zusammengehörigkeit auslösen konnte (Ackermann, 2013, S. 219).

5.1.7. Fußball wird zum „Instrument“

Das Militär, das von 1964 bis 1985 an der Macht war, erkannte in den frühen 1960er Jahren den Stellenwert des Fußballs in der brasilianischen Gesellschaft (Ackermann, 2013, S. 221).

Die Militär-Regierung bot mit ihrer technokratischen und bürgerfernen Politik nur wenige Identifikationsaussichten für die BrasilianerInnen. Somit musste man sich nach „Möglichkeiten“ umschauen, um die brasilianische Gesellschaft zusammenzuhalten. Der funktionierende Wirtschaftsapparat, den die Militärs anstrebten, bot jedoch zu wenig gesellschaftlichen Halt. Die Militärs hatten daher das „Glück“, dass der Fußball zu dieser Zeit seine erfolgreichste Periode in Brasilien erlebte und gleichermaßen als „Motor“ für das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl fungierte. Der Plan der Diktatur war es, den Sport dazu zu „benutzen“, um nach außen hin von der staatlichen Repression abzulenken und nach innen das politische Konfliktpotenzial zu entschärfen – der kulturelle sollte mit dem politischen Nationalismus vereinigt werden. So investierte man 1970 sehr viel Geld in die Übertragungstechnik, um es der brasilianischen Bevölkerung zu ermöglichen, die Spiele ihrer Nationalmannschaft live mitverfolgen zu können. Brasilien wurde Weltmeister und der Empfang des Teams im Präsidentenpalast in Brasilia wurde medial inszeniert. Anhand dieser „Audienz“ konnte man die Wechselwirkung zwischen Politik, Medien und Sport sehr gut erkennen (Ackermann, 2013, S. 228f).

Die Militärs investierten in den folgenden Jahren weiterhin kräftig in den Fußballsport, da man rasch die stabilisierende Wirkung auf die Gesellschaft erkannte. Beispielsweise wurden Militärfachleute als Trainer, Betreuer, Sport- und Trainingswissenschaftler installiert. Außerdem finanzierte man zwischen 1969 und 1975 den Bau von 13 neuen Stadien. Die Einführung der Sport-Lotterie führte parallel auch zur Einführung einer nationalen Liga, der „Campeonato Nacional de Clubes“, welche alle Regionen Brasiliens umfasste. Der Hintergedanke der Regierung dabei war, dass das ganze Jahr über Toto gespielt werden könnte (Ackermann, 2013, S. 232).

Bis zum Inkrafttreten der nationalen Vereinsmeisterschaft 1971 beschränkte sich die brasilianische Meisterschaft lediglich auf einzelne Bundesstaaten. Vor diesem Zeitpunkt war die Durchführung einer gesamtbrasilianischen Liga – aufgrund des noch fehlenden Luftverkehrs – logistisch unmöglich. Die Entfernung zwischen dem nördlichsten und dem

südlichsten Punkt Brasiliens entspricht einer Strecke von 4.394 Kilometern. Die sportliche Vergemeinschaftung, die – nicht nur symbolisch – zur Einigung des Landes beitrug, deckte sich mit den strategischen und ideologischen Zielen des Militärregimes (Bellos, 2004, S. 298).

Janet Lever (1983, S. 146f.) ist ebenfalls der Ansicht, dass die Einführung der nationalen Meisterschaft und selbst die Rivalitäten zwischen den Klubs zur sozialen Kohäsion beigetragen hätten: „Soccer confrontations sustain traditional pluralism, countering cultural homogeneity while accentuating the wholeness of the social system (...) The paradoxical divide-and-unify achievement of sport is found even at the highest level of competition.“

5.1.8. WM-Triumph 1970 – Fußball steht für die brasilianische „Evolution“

Die Aufnahme der gesamtbrasilianischen Fußballliga trug zweifellos zur Stärkung der nationalen Identität bei. Noch viel bedeutender war jedoch der dritte WM-Triumph im Jahr 1970 in Mexico. Dieser Erfolg erfüllte die brasilianische Bevölkerung mit so viel patriotischem Stolz und erlangte eine derart große internationale Anerkennung, die in der jüngeren Landesgeschichte ihresgleichen sucht. Groß ausgelegte Feierlichkeiten vereinten den Staat, Konkurrenzdenken zwischen den einzelnen Vereinen und Regionen verschwanden für einen Moment völlig (Ackermann, 2013, S. 233).

Teamgeist, Intelligenz, Mut, Bescheidenheit, Physis – mit diesen Fähigkeiten müsse sich das Volk ausstatten, um eine nationale Entwicklung vollziehen zu können. Der Triumph bot den „idealen Nährboden“ für die Vision vom „großen Brasilien“, wie sie vom Präsidenten verkündet wurde (Ackermann, 2013, S. 234).

Die brasilianische Soziologin Fatima Ferreira Antunes (2004) schreibt:

In sich selber ist der Fußball zwar unideologisch, aber er eignet sich gut dafür, in einem bestimmten historischen Kontext von der Politik als Instrument der sozialen Kontrolle, der ideologischen Propaganda oder der Vermittlung von Werten und Wahrheiten eingenommen zu werden. Die Fußball-Nationalmannschaft wurde im offiziellen Diskurs mit einer Reihe von Symbolen verbunden, welche ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen sollten. Diverse Quellen dokumentieren, wie die Militärs Niederlagen und Minderwertigkeitskomplexe aus dem brasilianischen Gedächtnis zu streichen versuchten, um stattdessen verheißungsvolle Zukunftsentwürfe in den

Vordergrund zu rücken. Die nationale Einheit, wie sie dank der brasilianischen Fußballnationalmannschaft und der auf den dritten Titel folgenden Jubelfeiern manifest wurde, sollte nun ein Modell und ein Stimulator für die brasilianische Nation werden. (zit. n. Ackermann, 2013, S. 234f)

Im Falle Brasilien wurde immer wieder versucht, sich als „große und siegreiche Nation“ zu präsentieren. Das Konzept, möglichst rasch zu den meistentwickelten Nationen zu gehören, wurde schon in den 1950er Jahren vorgelegt und in der Militärdiktatur nochmals verstärkt. Man wollte sich spätestens bis zum Ende des zweiten Jahrtausends zu einer „souveränen Weltmacht“ entwickeln, wobei der Fußball den Brennstoff für die nationale Begeisterung lieferte (Ackermann, 2013, S. 235).

5.1.9. Erfolgs-Transfer auf andere Bereiche der Gesellschaft

Ein Zitat der ältesten brasilianischen Tageszeitung, „O Estado de São Paulo“, bringt die ideologische Instrumentalisierung des Fußballs durch das Militär auf den Punkt:

Allein mit unserer Einheit, allein mit Ordnung und mit der Summe der Anstrengungen aller, mit der Summe der Energie von allen, mit Arbeit, mit Gelassenheit, mit Mut, mit Entschlossenheit und Patriotismus, mit der Beteiligung von allen Brasilianern werden wir ein goldenes Jahrzehnt für Brasilien starten, ein goldenes Jahrzehnt, das unter dem Zeichen des goldenen Pokals steht. (Estado de São Paulo, 1970, zit. n. Ackermann, 2013, S. 240f)

Wie Ackermann (2013, S. 241) berichtet, ließ die Regierung im Zug der Siegesparade des WM-Triumphs 1970 Flugblätter mit dem hier zitierten Text verbreiten. Man wollte den Erfolg zum Kennzeichen des Landes machen. Der damalige Präsident betonte, dass „sich der Wert des brasilianischen Menschen in Mexico (Anm.: Austragungsort der WM 1970) gezeigt hätte“. Außerdem berief man sich auch immer wieder darauf, dass man den Titel nicht nur den „fußballerischen Fähigkeiten“ der Spieler zu verdanken habe, sondern auch die physischen und taktischen Fortschritte berücksichtigt werden müssten. Disziplin, Ordnung, Patriotismus und Entschlossenheit – alles Werte, für die die Militärs standen und die diese auch vom Volk verlangten, um sich zum gemeinsam formulierten Ziel, bald eine wirtschaftliche Weltmacht zu sein, emporzuarbeiten.

Auch die Zeitungen ließen sich von der Euphoriewelle anstecken bzw. verstärkten diese: So schrieb wiederum die Tageszeitung „O Estado de São Paulo“, dass die Nationalmannschaft den übrigen 90 Millionen BrasilianerInnen gezeigt habe, was mit Zusammenhalt, Disziplin, technischer Gewandtheit und Demut alles möglich sei (Estado de São Paulo, 1970, zit. n. Ackermann, 2013, S. 242). Man müsse den internationalen Vergleich mit anderen Rassen und Völkern nicht mehr scheuen, diese Lektion habe die Weltmeisterschaft gelehrt. Eine Lektion, die zum Wohle des Volkes und des Landes ausgenutzt werden müsse, da sich die noch sehr „junge Nation“ Brasilien noch inmitten des ethnischen Aufbaus befindet, wurde ebenfalls in der Tageszeitung geschrieben (Estado de São Paulo, 1970, zit. n. Ackermann, 2013, S. 242).

Es bleibt festzuhalten, dass man jede noch so kleine Gelegenheit nutzte, um den brasilianischen Aufstieg als „Erfolg einer kollektiven Anstrengung“ zu propagieren. Mit Disziplin und harter Arbeit sollte der Anschluss an die fortschrittlichsten Nationen der Welt geschafft werden.

Anhand der bereits erwähnten Siegesfeiern, die anlässlich des WM-Triumphs von 1970 im ganzen Land stattfanden, konnte man das „enthusiastische Spektakel der nationalen Einheit“ am besten erkennen. Es war „eine Demonstration der authentischen Brasilianität“. Glaubt man den Medienberichten zu dieser Zeit, hätten sich noch nie so viele BrasilianerInnen so „brasilianisch“ gefühlt. Jeder einzelne Sportbegeisterte betrachtete den Triumph des Nationalteams auch ein Stück weit als seinen eigenen (Ackermann, 2013, S. 249). Es bleibt also festzuhalten: Der WM-Erfolg von 1970 trug zu einem brasilianischen Nationalbewusstsein bei, das bis dato schier unerreichbar schien.

5.1.10. „O Rei do Futebol“ - Pelé

Als Verkörperung dieser Entwicklungen ragte besonders einer heraus: Edson Arantes do Nascimento, kurz Pelé. Er wird in den brasilianischen Schulbüchern als Beispiel für Teamgeist und Loyalität vorgestellt und von den BrasilianerInnen als „Fußball-Gott“ verehrt. Er kann durchaus als erster Superstar des Weltfußballs angesehen werden und steht er für die brasilianische Konjunktur in den 1960er und 1970er Jahren (Ackermann, 2013, S. 247f).

Abb. 6: *Pelé beim WM-Triumph von 1970*



Quelle: Online-Kicker (2010). Genie, Legende, Fußball-Gott. Verfügbar unter http://www.kicker.de/news/fussball/wm/startseite/315104/artikel_genie-legende-fussball-gott.html

Pelé's Vater war selbst Fußballer, jedoch musste er aufgrund einer Verletzung schon früh seine Fußballkarriere beenden. In der Hoffnung, Pelé könne das erreichen, was ihm selbst nicht gelungen war, brachte er dem Jungen schon früh das Fußballspielen bei.

Pelé wurde das erste Mal mit 17 Jahren in den brasilianischen Kader für die Weltmeisterschaft 1958 in Schweden einberufen. Mit sechs Toren verhalf er der „Seleção“ zum ersten Sieg bei einer Weltmeisterschaft. Seitdem „verehrten“ ihn die BrasilianerInnen (Degen, S. 6).

Schnell hatte die Armut ein Ende und Pelé wurde zum beliebtesten und bestbezahltesten Fußballer der 1960er und 1970er Jahre. Bereits mit 22 Jahren hatte er alle Rekorde

seiner Vorgänger gebrochen (Degen, S. 6) und wurde – nach seiner aktiven Karriere – von der FIFA mit der Auszeichnung „Weltfußballer des 20. Jahrhunderts“ und vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) als „Sportler des Jahrhunderts“ geehrt.

Seine sportlichen Erfolge trugen sicher ihres dazu bei, dass Pelé zum „Nationalhelden“ ernannt wurde. Nichtsdestotrotz spielten auch die persönlichen und charakterlichen Eigenschaften in seiner Außendarstellung und Vorbildfunktion eine entscheidende Rolle. Selbstlosigkeit, Bodenständigkeit, Glaube, Großherzigkeit, Bescheidenheit – diese Charakterzüge zeichneten ihn aus. „Alles was ich bin, verdanke ich dem Fußball meines Landes. Aus einem armen Schuhputzer wurde ich zum Millionär. Ich liebe Brasilien und seinen Fußball“, so Pelé im Interview mit Fritz Hack (1969, S. 138). Er versucht(e) stets, die Armen des Landes mit seinem Geld zu unterstützen, deren Verzweiflung und Armut er aus den eigenen Kindertagen sehr gut nachempfinden konnte (Degen, S. 7).

„Pelé ist der Inbegriff des Nationalgefühls der BrasilianerInnen. Er ist der Inbegriff des Fußballs“, so Degen (S. 14). Doch was genau fasziniert(e) die Menschen so an Pelé, dass sie ihn als ihren Helden, als ihr nationales Idol verehren?

Entscheidend war, dass die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Entstehung eines solchen Heldenbildes gegeben waren. Die BrasilianerInnen sehnten sich nach einem „Erlöser“, der sie aus der damaligen Krise führen sollte. Die ärmlichen Lebensverhältnisse eines großen Teils der brasilianischen Bevölkerung, das ständige Auf und Ab in der Wirtschaft und nicht zuletzt die politische Abhängigkeit ließen einen großen Frust innerhalb der brasilianischen Bevölkerung entstehen. Das gemeinsame Ziel, sich aus diesen Verhältnissen zu lösen, sich von dem bestehenden Realitätsdruck zu befreien, „öffnete“ die Menschen für einen „Helden“ wie Pelé. Das Bestreben, Brasilien als unabhängiges wirtschaftliches Land international zu etablieren und die Massen für die eigenen politischen Interessen zu mobilisieren, der Wunsch nach einer Verbesserung des sozialen und finanziellen Lebensstandards und nicht zuletzt der Wunsch nach einer Demokratie bestimmten in den 1960er und 70er Jahren das gesellschaftliche Leben in Brasilien – der perfekte „Nährboden“ für eine Heldenfigur (Degen, S. 15f.).

Der Fußball gab den Menschen in Brasilien das Gefühl, Teil eines großen Ganzen zu sein. Und in Pelé sahen sie einen „Helden aus ihrer Mitte“. Er verkörperte die Lebensziele vieler und war für die meisten BrasilianerInnen Vorbild und Hoffnungsträger zugleich. Seine „Tugenden“, die er sich trotz seiner Bekanntheit und Popularität stets bewahrt hatte, waren den Menschen enorm wichtig: er wurde nie überheblich oder arrogant; sein soziales Engagement zeigte seine Empathie für in Armut lebende Menschen. Natürlich konnte auch er die „sozialen Hürden“ des Landes nicht wirklich überwinden, aber die

Menschen hatten durch ihre Teilnahme an Pelé's Erfolgen zumindest eine imaginäre Idee davon, wie das Leben ohne diese Hürden aussehen könnte (Degen, S. 16).

Außer Pelé ragte besonders Garrincha aus dem „Talente-Kollektiv“ Brasiliens heraus. Bellos (2004, S. 98) führt die Popularität Garrinchas auf die „Nahbarkeit“ des Ausnahmekönners zurück: „Garrincha war der Inbegriff des Brasilianers: arm, findig und sympathisch.“ Er war ein armer Textilarbeiter, der mit seiner einfachen und unkomplizierten Art sowie seinem Talent als Fußballer alle BrasilianerInnen mit Glück erfüllt hatte (Bellos, 2004, S. 98).

Pelé und Garrincha werden meist in einem Atemzug genannt. Die BrasilianerInnen selbst assoziieren mit den beiden eher gegensätzliche Charaktere. Außerdem verstanden sich die beiden nicht besonders gut. Pelé wird in Brasilien „O Rei“ (der König) genannt. Ein biografischer Film Garrinchas aus dem Jahr 1963 trägt den Titel „Alegria do Povo“ (Freude des Volkes). Anhand dessen kann festgestellt werden: „Pelé wird verehrt, Garrincha wird geliebt“ (Bellos, 2004, S. 114).

Unabhängig dessen bleibt festzuhalten, dass die beiden eine Fußballära in Brasilien repräsentieren, in der der Fußball zur „Nationalsportart“ aufgestiegen ist. Sie führten Brasiliens Nationalteam in der Mitte des 20. Jahrhunderts an die Spitze des Weltfußballs, wofür man ihnen in Brasilien bis heute dankbar ist und den größtmöglichen Respekt entgegenbringt.

5.1.11. Resümee

Martin Curi (2013, S. 282) verweist darauf, dass sich der Fußball in Brasilien als ideale Form durchgesetzt habe, Werte, Normen, Orientierungspunkte und ihre Bedeutungen zu kommunizieren. Diese Tatsache ist mit dem „Habitus-Konzept“ von Bourdieu (1992) zu erklären, wie bereits in dieser Arbeit gezeigt wurde. In der Bewegungs- bzw. Körperkultur verinnerlicht man die entsprechenden Werte, Normen und Strukturen einer Gesellschaft. Somit kann festgehalten werden, dass jede einzelne Aktion eines Individuums von der Gesellschaft beeinflusst würde.

Außerdem schildert Curi (2013, S. 283), dass sich der Fußballsport als hervorragende Metapher eigne, um eine „freie, gleiche und individualistische Gesellschaft“ zum Ausdruck zu bringen, da man dem Ball niemals in autoritärer Form befehlen könne, wohin er rollen soll. Auf dem Platz spielen Herkunft, Religion, Hautfarbe etc. keine Rolle. Spielerische, physische und psychische Fähigkeiten sind diejenigen Parameter, die am Fußballplatz vorherrschend sind. Und diese kann sich jeder aneignen – ausgenommen es besteht eine körperliche oder geistige Beeinträchtigung.

Überdies trugen auch die sogenannten „Sporthelden“ zur Ausbildung eines nationalen brasilianischen Selbstbewusstseins bei. Speziell die bereits erwähnten Garrincha und Pelé können herangezogen werden, um den brasilianischen „Nation-Building“-Prozess mithilfe des Fußballs zu erklären. Sport ist, abgesehen von bestehenden politischen und wirtschaftlichen Einflüssen, eine autonome Eigenwelt mit eigenen Regen und Maßstäben. Für viele Menschen, insbesondere für die BrasilianerInnen, ist der Sport ein Ausgleich bzw. eine Abwechslung zum eintönigen, hoffnungslosen Leben in Armut und Verzweiflung. Der brasilianische Fußballstar Socrates formulierte in Bezug auf die drei WM-Triumphe zwischen 1958 und 1970 treffend: „Da haben die einfachen Leute geglaubt (...) ihren Hunger zu vergessen“. Die Eigenwelt des Sports bietet außerdem Freiraum für die Individuen. Der Spieler kann sich frei entfalten und zeigen, was ihn ihm/ihr steckt – unabhängig der sozialen Zugehörigkeit. Somit kann festgehalten werden, dass der Sport – in Brasilien vorrangig der Fußball – einen Bereich der Selbstbestätigung und der Selbstentfaltung biete. Überdies sehen viele BrasilianerInnen im (gut bezahlten) Fußballsport die Chance, einen Ausweg aus ihren ärmlichen Lebensumständen zu finden (Franke, 1978, S. 23f.).

Im Gegensatz zu vielen europäischen Staaten, die ihren „Nation-Building“-Prozess in erster Linie über eine gemeinsame Abstammung, vereinigende Ereignisse aus der Vergangenheit oder gemeinsam gebildete Errungenschaften vollzogen, fand dieser in

Brasilien anhand anderer Referenzpunkte statt. Man konnte keinen „Weltmeistertitel“ in der Wirtschaft, Armutsvorbeugung, Demokratie oder der Politik erlangen. Aufgrund dessen spielten der Fußball und seine Erfolgsgeschichte eine extrem wichtige Rolle für das nationale Selbstbewusstsein des Landes. Da Matta (1982, zit. n. Ackermann, 2013, S. 259) stellt dazu folgende Behauptung auf: Der Fußball in Brasilien ist ein „konstitutiver Bestandteil der sozialen Vorstellungswelt der Menschen, der die Möglichkeit einer starken Identifizierung der Bevölkerung miteinschließt“. Wie die Ausführungen zeigten, spielte der Fußball eine außerordentliche Rolle in der Zivilisation der Gesellschaft. Das Zusammenführen von Spiel, Kunst, Leistung und Kompetenz hatten in der harmonischen Gesellschaft von gleichen Staatsbürgern ihren Platz. Somit kann festgehalten werden, dass der Fußball in Brasilien für nationale Identität und nationalen Zusammenhalt stand, weil er „gute“ Erinnerungen birgt und zu einem stärkeren Nationalbewusstsein beiträgt.

Alles in allem kann man behaupten, dass der Fußball in Brasilien, einem Land mit großen regionalen und gesellschaftlichen Ungleichheiten, zu einer Stärkung der nationalen Einheit beitrug. Selbst ein/e im Süden lebende/r BrasilianerIn mit polnischen Wurzeln konnte sich mit dem Fußballnationalteam genauso identifizieren wie ein/e indischstämmige/r BrasilianerIn aus dem Amazonas-Gebiet (Ackermann, 2013, S. 263).

Auch Thomas Fatheuer (1995, zit. n. Ackermann, 2013, S. 264) schreibt dem Fußball eine große Bedeutung zu, da dieser von der Erfolgsorientierung geprägt sei und sich in der Leistungsorientierung moderner Industriegesellschaften widerspiegle.

Was außerdem zu betonen ist: Die Erfolge der brasilianischen Nationalmannschaft waren für die gegen Alltagsprobleme kämpfende Masse von enormer Bedeutung. Man gab allen BrasilianerInnen das Gefühl, am Aufstieg des Landes zur Weltmacht beteiligt gewesen zu sein.

Kittleson (2014) dazu:

Soccer, like samba and Carnaval, has proved excellent terrain for the cultivation of a national identity. All of these iconic cultural practices have both reflected and contributed to processes of national definition singling out Afro-Brazilianness as an essential element of *brasilidade* (Brazilianness). Unlike samba and Carnaval, though, soccer has pitted representatives of Brazil against those of rival nations. This is, in fact, one of the traits that make soccer particularly useful in the formulation of a collective sense of what it means to be Brazilian. (S.2)

Fatheuer (2014b, S. 63) fasst zusammen, dass es sich bei einer „nationalen Identität“ um keine festgelegten Strukturen handelt, sondern dass von Erzählungen und Mythen im alten griechischen Sinn die Rede ist. „Erzählungen, die einen Ursprung erklären sollen. Mythen sollen begründen“. Er nimmt auf Benedict Anderson Bezug, indem er schreibt, dass man nationale Identitäten als „imaginäre Gemeinschaften“ sehen muss. Die „vorgestellte Gemeinschaft“ Brasilien nahm in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach und nach klare Züge an, wobei dem Fußball in diesem Prozess eine entscheidende Rolle zukam. Neben weiteren Komponenten, wie z.B. der Musik oder dem Karneval, beeinflusste der Fußballsport die brasilianische Zusammengehörigkeit vehement.

Entscheidend ist nicht so sehr die Frage, ob dieses Narrativ in allen Subnarrativen historisch präzise abgrenzbar ist, sondern ob es wirksam war.

5.2. Argentinien

Brach (2012, S. 416) hält fest, dass dem Fußball in Argentinien eine entscheidende Komponente in der Ausbildung einer nationalen Identität zukommt.

Beinahe das ganze 20. Jahrhundert war in Argentinien vom Fußball geprägt. Argentinien ist eine relativ „junge Nation“, die von Migrationsvorgängen geprägt ist. Unter anderem deshalb fehlte eine gemeinsame, in der ganzen Gesellschaft anerkannte kulturelle Wurzel. Demgemäß entwickelte sich der Fußball zu einem starken Träger des Nationalgefühls und des nationalen Bewusstseins in Argentinien (Ackermann, 2013, S. 269).

Alabarces (2010, S. 10) spricht vom Fußball als „kultureller Praxis“, die sich globalisiert und zur gleichen Zeit ihren Nationalismus radikalisiert habe. Außerdem sieht er im Fußball einen „Ort“, an dem Identitäten und Vorstellungswelten konstruiert werden und der sich als eine einzigartige Bühne für Massenrituale eignet.

Ackermann (2013, S. 269) beschreibt den Fußball als ein Barometer dafür, wie sich die argentinische Nation während des 20. Jahrhunderts gesehen und gefühlt hat.

5.2.1. Der Fußball als „Kultur- und Stimmen-Beschaffungs-Maschine“

Alabarces (2010, S. 19) verweist unter anderem auf die Kommentare von Beatriz Sarlo, einer bedeutenden argentinischen Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Sarlo hob die komplementäre Funktion hervor, die der Fußball in Argentinien den Mythologien und Institutionen gegenüber zu erfüllen schien, die in der Vergangenheit eine argentinische „nationale Identität“ gebildet hätten. Sie deutet an, dass die argentinische Gesellschaft vor dem Hintergrund gewisser Grundmythologien in mühsamer und oftmals autoritärer Weise jene „imaginäre Gesellschaft“ entworfen hätte, von der auch Benedict Anderson spricht:

Es gab bis in die frühen sechziger Jahre auf jeden Fall eine Nation. Die Argentinier identifizierten sich mit einer Reihe von Aussagen, die viel Mythologisches, aber auch real Verbindendes hatten: Im Gegensatz zum Nachkriegseuropa war Argentinien das Land des Überflusses, wo man so gut aß wie nirgends sonst auf der Welt; im Gegensatz zum restlichen Lateinamerika war Argentinien das Land der industriellen Arbeiterklasse, der kultivierten Mittelschichten, des höchsten Zeitungs- und Buchkonsums, der lückenlosen Alphabetisierung und der Vollbeschäftigung. (1998, zitiert nach Albarces, 2010, S. 19)

Mitte der 1960er Jahre lösten sich diese Vorstellungen jedoch nach und nach auf. Als Gründe nennt Alabarces (2010, S. 19) das Ende des Industrialisierungsprojektes in Argentinien, aber auch den Aufstieg Brasiliens zur südamerikanischen Industriegroßmacht sowie die Schwäche der argentinischen Demokratie. Sarlo (1998) hält fest, dass zu jener Zeit wenig von dem übrig geblieben sei, was Argentinien als Nation einmal ausgemacht habe. Die Institutionen, die eine „Nationalität produziert“ hätten, sind verkommen oder unbedeutend geworden:

So treten Nationalitätsformen auf den Plan, die sicher vorher schon existiert haben, aber niemals das gesamte Glaubensvakuum ausfüllen hätten können. In Zeiten vervielfältigter Identitäten (...) fungiert der Fußball als Klebstoff; er ist einfach, universal und fernsehtauglich. Er ist nicht die Nation, sondern ihr pulsierender Überrest. Oder vielleicht die Form, in der die Nation heute diejenigen einbezieht, die sie in anderer Hinsicht aufgegeben hat. (Sarlo, 1998, zit. n. Alabarces, 2010, S. 20)

Alabarces (2010, S. 19) bezeichnet den Fußball außerdem als „Kulturmaschine“. Diese Formulierung geht wiederum auf Beatriz Sarlo zurück, die ein Buch mit dem Titel „La maquina cultural“ (Die Kulturmaschine) entworfen hat (Sarlo, 1998, zitiert nach Alabarces, 2010, S. 20).

Ackermann (2013, S. 269) verweist darauf, dass die Verbindung zwischen Fußball und Politik schon früh im 20. Jahrhundert bestanden hätte. Diverse Politiker erkannten den großen Nutzen, den eine Beziehung zwischen ihnen, den Fußballklubs und vor allem ihren Fans aufbauten. So kam es oftmals dazu, dass der argentinische Fußballverband (AFA) das Sportministerium oder andere offizielle Stellen innehatte. Dabei erbrachte der Staat Gegenleistungen in Form von Krediten für Fußballklubs und den Stadienbauten. Somit wurde der Fußball zu einer „Stimmen-Beschaffungs-Maschine“ für Politiker, zu einem Förderer der nationalen Identität und zu einer sozialen Droge, die die Menschen von ihren Problemen im Alltag ablenken sollte (Ackermann, 2013, S. 269).

Dies bestätigten auch Vic Duke und Liz Crolley (2001):

The workers were to be an important market for fútbol and fútbol was to become a useful medium by which the state could control the population since it could be used to distract the workers from everyday problems and political issues. (S. 100)

Bereits in den 1960er Jahren wurden bis zu sechs Fußballspiele wöchentlich im Fernsehen übertragen. Außerdem erkannte auch die argentinische Militärregierung von 1976 bis 1983 den Profit des Fußballsports. Er wurde „benutzt“, um die Menschen der Arbeiter- oder Mittelklasse ein ganzes Jahr zu unterhalten, und bot der mitunter nicht sehr beliebten Führungsetage eine Möglichkeit, um ihre Popularität in der Bevölkerung zu steigern (Ackermann, 2013, S. 270).

5.2.2. Vom „melting pot“ zur nationalen Identität

Im 19. Jahrhundert galt Europa für viele argentinische Intellektuelle als Vorbild, das man in Südamerika auf eine ähnliche Art und Weise rekonstruieren wollte. Aufgrund der spanischen Kolonialisierung und der Kultur der „Indianer“ erschien die argentinische Gesellschaft in den Augen vieler gebildeter ArgentinierInnen als unterentwickelt. So sollten europäische Konzepte wie z.B. der Positivismus und Liberalismus zur wirtschaftlichen sowie sozialen Entwicklung des Landes beitragen. Im Vergleich zu Brasilien, das vom Sklavenhandel geprägt war, trugen die Erneuerungen und Anstrengungen Argentiniens schneller Früchte: Das Land stieg um die Wende zum 20. Jahrhundert zum reichsten Land Südamerikas auf, das sich mitunter sogar mit den USA auf Augenhöhe sah. Neueste Technikentwicklungen, ausländisches Kapital und fünf Millionen europäische Immigranten forcieren den Aufstieg Argentiniens in der Weltwirtschaft. Jedoch stellte die Einwanderung das Land vor große Herausforderungen. Aufgrund der Heterogenität der Gesellschaft stellte man sich im gesamten 20. Jahrhundert die Frage, wie aus einem so verschiedenartigen Volk eine Nation entstehen könne (Ackermann, 2013, S. 270f).

Alabarces (2010, S. 39) spricht davon, dass Argentinien, genauso wie alle anderen, ein „erfundenes Land“ sei. Das ursprüngliche Nationalgefühl durch die Umgestaltung der demographischen Landkarte sei zerstört und in heterogene Identitäten zerlegt worden. Aufgrund dessen war man auf der Suche nach passenden Erklärungen, um wieder eine einheitliche nationale Identität konstruieren zu können (Alabarces, 2010, S. 40).

Als mögliche Antwort liefert Alabarces den sogenannten „Elitennationalismus“. Dieser wurde spätestens seit 1910 zum Hauptmotiv einheitsstiftender Mythen:

Er hatte ein einheitliches und ungebrochenes Heldenpantheon zu bieten; ein offizielles und jeden abweichenden Diskurs maßregelndes historisches Narrativ; die Idee des melting pot als politische Antwort auf die Einwanderung und den daraus hervorgehenden Mythos ethnischer Einheit (...) und eine

Ursprungserzählung, die den Gaucho als epische Figur etablierte und zum Modell der Argentinität machte. (S. 40f)

Ähnlich wie in Brasilien über den „Malandro“ wurde auch in Argentinien versucht, der noch jungen Nation über die Figur des „Gauchos“ einen Sinn zu geben. Der unabhängige, landwirtschaftliche Wanderarbeiter, der als epische Figur zum Modell der "Argentinizität" wurde, repräsentierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem Film, Literatur, Kultur und die Lebensart des Landes.

Zu den „Nationalhelden“, die in der Schule bzw. in der offiziellen Geschichtsschreibung des Landes „propagiert“ wurden, gesellten sich von nun an auch immer mehr Fußballer. Die Söhne italienischer und spanischer Einwanderer entwickelten einen eigenen Stil – den „kreolischen Fußball“. Unterstützt von den Medien, erst der Presse, später von Film und Fernsehen, wird der Mythos des argentinischen Fußballers geschaffen, der schließlich die nationale Identität verkörpert (Ackermann, 2013, S. 271).

5.2.3. Ein Identitätsstifter - Der „kreolische Fußballer“

Ebenso wie in Brasilien waren es die Engländer, die den Fußballsport nach Argentinien brachten und ihn verbreiteten. Der erste argentinische Fußballverein war der Buenos Aires Football Club, der im Jahr 1867 von den beiden englischstämmigen Eisenbahnarbeitern Thomas und James Hogg gegründet wurde.

Auch hier gab es anfänglich große soziale Unterschiede in Bezug auf das Betätigungsgebiet: Die Engländer schlossen sich schon früh Vereinen an oder gründeten diese selbst, während die spanisch-italienischen Einwanderer zum Großteil auf der Straße „kickten“ (Ackermann, 2013, S. 272).

Die Fußballklubs trugen schon bald einen wesentlichen Teil zur Integration Tausender junger Einwanderer in die argentinische Gesellschaft bei:

The football club came to represent the locality and contributed to the integration of a young immigrant population into Argentine society. From 1905 to 1910 hundreds of local football clubs were established as part of a genuine social and democratic movement. The new immigrants adopted the game played by the English workers (...). (Vic & Crolley, 2001, S. 97)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zur Emanzipation des Fußballs vom „Importland“ Großbritannien. Diese „musste“ vonstattengehen, damit der Fußball zur „Säule einer gemeinsamen argentinischen Identität“ werden konnte. Erste Schritte dazu waren die „Hispanisierung“ diverser englischer Klubnamen sowie der Beginn einer Eigeninterpretation der Art und Weise des Fußballspiels (Ackermann, 2013, S. 272f). Außerdem bedeutete jene Emanzipation auch, sich für ein autonomes und eigenständiges Argentinien einzusetzen (Ackermann, 2013, S. 274).

Infolgedessen entwickelte sich ein eigener argentinischer Stil des Fußballspiels. Archetti (1996, S. 37) stellt fest, dass sich der Nationalismus in der argentinischen Nationalsportart Fußball primär über die Abgrenzung des eigenen Spielstils zum Britischen definiert. Das Jahr 1913 spielte bei dieser „Befreiung“ eine entscheidende Rolle, da in diesem Jahr erstmals ein (im Wesentlichen) „kreolischer“ Klub, der Racing Club de Avellaneda, die argentinische Fußballmeisterschaft gewann. Bis dahin wurde die nationale Liga, die im Jahr 1891 gegründet wurde, von den Briten dominiert. Ab diesem Zeitpunkt verloren britische Klubs in Argentinien an fußballerischer Bedeutung und die britischen Spieler verschwanden allmählich aus den großen Mannschaften (Ackermann, 2013, S. 273).

Der Begriff „kreolisch“ bedeutet, dass sich ein Team nur aus spanischen und italienischen Spielern zusammensetzte, nicht aber aus britischen Akteuren bestand (Ackermann, 2013, S. 273). Archetti (2006, S. 314) ergänzt, dass beim Begriff „Kreolisierung“ nicht nur von einer „Argentinisierung“ des britischen Sports die Rede ist, sondern dass künftig auch Söhne eingewandter Lateinamerikaner das Spiel vermehrt bestimmten.

Der „kreolische“ Spielstil unterschied sich vom britischen („Kick'n'Rush“) dadurch, dass vermehrt kurze, präzise Pässe eingebaut wurden und das grundlegende Bestreben bestand, den Ball am Boden zu halten. Während der britische Stil auf Disziplin, Physis, Taktik und lange Bälle setzte, zeichneten sich die Argentinier durch Individualität, Kreativität, Spontaneität und Improvisation aus (Ackermann, 2013, S. 273; Heißenberger, 2008, S. 10).

Ackermann (2013, S. 273) hebt jedoch die langwierigen Anlaufschwierigkeiten der „neuen“ Fußballinterpretation hervor. Man kämpfte lange Zeit nach der Emanzipation von Großbritannien mit Minderwertigkeitskomplexen, da man es nicht geschafft hatte, den Briten auf Augenhöhe zu begegnen.

Die Erfolge des 1905 — vorwiegend durch italienische Immigranten — gegründeten Fußballvereins aus Buenos Aires, den Boca Juniors, bedeuteten einen ersten Auftrieb für

die „neue Fußballschule“. Im Jahr 1924 konnte man in einem Freundschaftsspiel den englischen Verein Plymouth besiegen. Zum ersten Mal war es einem argentinischen Verein gelungen, gegen einen scheinbar unbesiegbaren Gegner aus England zu gewinnen. Weiters boten diverse internationale Erfolge in den 1920er und 1930er Jahren einen „Nährboden“ für den kreolischen Spielstil. Der absolute Höhepunkt zu dieser Zeit war das Erreichen des WM-Finale 1930 in Uruguay, welches man knapp mit 2:1 gegen den Gastgeber verlor (Ackermann, 2013, S. 273f).

Durch die relativ frühen Erfolge der Nationalmannschaft (Anm.: 1930 fand die erste Fußball-WM überhaupt statt) erfuhr der Fußball im nationalen argentinischen Selbstverständnis eine enorme Bedeutung. Archetti (1999, zit. n. Heissenberger, 2008) beschreibt dies folgendermaßen:

You must remember that Argentina had problems in being identified by others as an important nation. Football made it possible for us to be recognized as something in the world (...) an authentic passion was developed, and (...) football becomes a part of what I will call an internalized national identity which includes the sense of football. (S. 11)

Der „kreolische Fußballer“ bot, im Gegensatz zum „Gaucho“, eine breite Identitätsfläche für Immigranten. Diese siedelten sich größtenteils in Buenos Aires an und entwickelten Zugehörigkeitsgefühle für ihre neue Heimat (Ackermann, 2013, S. 274).

Das Sinnbild des „kreolischen Spielstils“ stellen die „dribbelnden pibes“ dar, die das Fußballspiel auf der Straße lernten. Diese interpretieren den bis heute anhaltenden Idealtypus des argentinischen Fußballverständnisses: die kindliche und unbekümmerte Art und Weise, Fußball zu spielen (Archetti, 1997, S. 115).

Archetti (1997, S. 114) schreibt den „pibes“ die Funktion zu, die den Argentinern eine Chance bietet, aus dem Alltag zu entkommen. Die Pflichten und das Verantwortungsbewusstsein als Ehemann, Vater oder Arbeiter scheinen nicht zu existieren. Diese Tatsache lässt sie ihre Freiheit und Kreativität ausleben.

Archetti (1997) weiter:

It is interesting to notice that in this narrative the image of a child (without a father) is seen as very positive, as a potent image of freedom and creativity, while being a son (with a father) defined as negative, as an indication of subordination and control. Creativity in Argentinian football has often been

related to players being imagined as children who will never reach maturity (...) These narratives confront us with a plurality of identities and moralities as created and transformed in the popular culture of football. (S. 115)

In anderen südamerikanischen Ländern ging ein ähnlicher Emanzipationsprozess vor sich, unter anderem in Uruguay. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs herrschte eine regelrechte Dominanz von Uruguay und Argentinien im Weltfußball, was auf den „kreolischen“ Spielstil zurückzuführen war. Überdies vermuteten die Südamerikaner, dass die in Österreich und Ungarn praktizierte Spielweise der Zwischenkriegszeit, welche auch äußerst erfolgreich war, mit jener der südamerikanischen verglichen werden könnte. Man war der Meinung, dass der „kreolische“ Spielstil allen anderen Spielstilen überlegen sei, was man mit den Erfolgen bei den Olympischen Spielen 1928 und bei der WM 1930 „bewies“. Die Tatsache, dass beim WM-Triumph Italiens 1934 drei in Argentinien geborene Spieler mitwirkten, „verstärkte“ den Mythos von Stärke und Dominanz weiter. Um die fortschreitende Auswanderung von argentinischen Fußballern nach Europa, die übrigens viel schneller in Europa Fuß fassten als die Brasilianer, zu stoppen, wurde zeitnah (im Jahr 1931) die Professionalisierung des Fußballsports in Argentinien eingeführt (Ackermann, 2013, S. 274f).

5.2.4. Politische Unruhen und die Krönung des „kreolischen Spielstils“

Auf die frühen Erfolge des argentinischen Fußballsports folgten Krisen und politische Instabilitäten. Ebenso wie in Brasilien kam eine Militärregierung an die Macht, die von 1976 bis 1983 Bestand hatte. So wurde unter anderem die Fußball-WM 1978 im eigenen Land dafür benutzt, um der Welt die praktizierte „La-Plata-Politik“ zu zeigen, welche Argentinien als große Nation sah, deren Machthaber als beste aller möglichen Regierungen und deren Bewohner als friedliebende, arbeitsfreudige und fröhliche Menschen darstellte (Ackermann, 2013, S. 287).

Die argentinische Nationalmannschaft triumphierte im Finale gegen die Niederlande und holte sich den Titel bei der Heim-WM 1978. Das Militärregime nutzte diese WM dazu, um die – aus der Sicht der argentinischen Machthaber – Herrschaft im Land zu stabilisieren. Die Rechnung der Militärs schien aufzugehen, da die Weltmeisterschaft ohne gravierende Zwischenfälle über die Bühne ging. Sie propagierten den ArgentinierInnen, dass man die Mission, das Land wieder zur alten Größe zu führen, mit dem WM-Titel erreicht hätte. Die argentinische Tageszeitung „La Nación“ unterstützte die Militärregierung in deren Bemühungen und publizierte immer wieder, dass die Argentinier durch den WM-Titel wieder auf den Platz zurückgekehrt seien, der ihnen gebühre (Ackermann, 2013, S. 300f).

Die Umstände, wie man sie in Argentinien zu dieser Zeit vorfand, ähneln sehr stark jenen Brasiliens acht Jahre zuvor. In Brasilien wurde ebenso publiziert, dass dank des WM-Triumphs von 1970 ein „goldenes Zeitalter“ angebrochen sei. Von den Machthabern und Journalisten wurden immer wieder die Kerntugenden „Glauben an die Zukunft“, „Arbeit“ und „Einheit“ beschrieben. Diese hätten sowohl eine reibungslose Organisation der WM als auch den Weltmeistertitel ermöglicht. Überdies sollten sie den richtigen Weg in die Zukunft weisen (Ackermann, 2013, S. 301).

In den Vordergrund dieser Äußerungen wurde die „Vorbildfunktion“ der argentinischen Fußballer gerückt: Die Tageszeitung „La Nación“ beschrieb zum Beispiel, dass „diese elf Männer gezeigt hätten, dass nichts unerreichbar sei, wenn es einen einhellenen Wunsch gäbe“ und „dass 25 Millionen Argentinier der Mannschaft dabei geholfen hätten“ (La Nación, 1978, zit. n. Ackermann, 2013, S. 301).

Der damalige Trainer der Nationalmannschaft, Cesar Luis Menotti, führte den WM-Titel weniger auf die Umstände der Militärdiktatur bzw. Disziplin und Ordnung zurück, sondern sah ihn als längst überfälligen Triumph des kreolischen Fußballs. Dieser Mann wurde

gleichzeitig als Intellektueller, „Playboy“ und Rebell beschrieben, der während eines Fußballspiels an der Seitenlinie ununterbrochen rauchte (Ackermann, 2013, S. 319).

In den 1960er und beginnenden 70er Jahren verlor der argentinische Fußball seine freundschaftliche und familiäre Grundstimmung. Es hielt eine andere Ethik, bedingt durch die Grundsätze der Militärdiktatur, im Fußball Einzug: Arbeit und Disziplin im Dienste des Erfolges. Allein das „schöne Spiel“ wurde nicht mehr angestrebt. Erst der im Oktober 1975 zum Teamchef bestellte Menotti versuchte zum „Wesen“ der kreolischen Spielweise zurückzukehren und den Fußball vom mittlerweile dominierenden Nationalismus des Staates zu lösen, was ihn zu einem nationalen Helden machte (Archetti, 1995, S. 213f).

Dies erreichte er nicht mit einem defensiv ausgerichteten, auf die Physis setzenden Spielstil, wie er in den 1960er Jahren praktiziert wurde. Er sah die WM 1978 als Chance, aus dem Mythos des „kreolischen Fußballs“ eine „Realität“ werden zu lassen. Er war besessen davon, der Welt zu zeigen, dass die argentinischen Fußballer die besten der Welt seien. Er wandte sich strikt gegen den taktischen „Resultatfußball“, wie er in den Jahren zuvor betrieben wurde (Ackermann, 2013, S. 321).

Tatsächlich, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ 1978 (zit. n. Ackermann, 2013, S. 321) bestätigte, spielte die argentinische Nationalmannschaft in fast all ihren Spielen bei der WM offensiv, ab und an sogar zu ungestüm mit dem Drang nach vorne zu spielen und Tore zu erzielen.

Trotzdem war Menotti als akribischer Arbeiter bekannt, der sich durch Disziplin und Engagement auszeichnete. Mit dieser Eigenschaft überzeugte er die Verantwortlichen der Militärs und wurde so zum Nationalteam-Trainer bestimmt. Er wusste dank wochenlangen Reisen nach Europa fast alles über die europäischen Gegner und konnte seine Mannschaft so perfekt auf die Gegner einstellen (Archetti, 2005, S. 139).

Ähnlich wie in der Militärdiktatur Brasiliens (Anm.: WM-Titel 1970) wurde nichts dem Zufall überlassen und alles einem WM-Triumph untergeordnet (Ackermann, 2013, S. 321). Menotti brachte die Bitte beim Argentinischen Fußballverband vor, keine Spieler ins Ausland ziehen zu lassen, welche ihm auch erfüllt wurde. Einzig der „Star“ des Teams, Mario Kempes, war in Spanien tätig.

Außerdem war Menotti auch politisch erfahren und wusste, was der argentinische Fußball bzw. was die argentinische Nation „brauchte“, wie Archetti (2005) beschreibt:

He understood that a clear philosophy was needed. Menotti was educated, having spent two years as a university student. He was politically engaged, a

member of the Communist Party, and, above all, very articulate. He was able to create a discourse about the relationship between the historical roots of football and national identity. Moreover, to accept the post of national coach was in accordance with the political strategy of the Communist Party, which was more opposed to the guerrilla groups than to the junta. After so many failures, the public expected a kind of messiah, and he was prepared to perform this role. (S. 139)

Menotti diente den Militärs als „Popularitätsmagnet“. „In four years he was able to form a dedicated group of young players with the mission of becoming world champions“, (Archetti, 2005, S. 140).

Archetti (1995, S. 213) schreibt, dass sich der Rekurs von Menotti auf den kreolischen Spielstil und der Diskurs der Militärregierung auf dem gleichen symbolischen Feld bewegten. Während die ältere Generation der ArgentinierInnen den WM-Triumph in erster Linie auf die Erfüllung des „kreolischen Traums“ zurückführte, erkannte die jüngere Generation das Dasein eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, welches auch gegen äußere und innere Feinde mobilisiert werden konnte (Ackermann, 2013, S. 323).

Der Erfolg bei der WM 1978 kann als Schlüsselereignis angesehen werden. Man betrachtete den Triumph außerdem als Ergebnis einer mehrjährigen Aufbauarbeit, die vor allen Dingen im Nachwuchsbereich vollzogen wurde, aber auch die Integration von Spielern miteinschloss, die lange Zeit vernachlässigt wurden. Man galt lange als Land, das zwar aus vielen Talenten und vielen Ressourcen bestand, diese jedoch nie richtig auszunutzen vermochte. Argentinien hatte sich nun (endlich) den Respekt und die Achtung verschafft, die man sich schon lange Zeit vorher erhoffte. Der Titel bedeutete nun die endgültige Emanzipation vom europäischen Fußball und für viele das Glanzstück des „kreolischen Spielstils“ (Ackermann, 2013, S. 322).

5.2.5. „El pibe de oro“- der Goldjunge: Diego Armando Maradona

In keinem anderen argentinischen Fußballer kulminierten die ArgentinierInnen ihre Sehnsüchte und Idealvorstellungen des kreolischen Fußballers so stark wie in Diego Armando Maradona. Sie vergöttern den „pibe de oro“ (Goldjungen) regelrecht, ähnlich wie die Brasilianer Pelé oder Garrincha. Den Heldenstatus erreichte Maradona nicht nur aufgrund seiner sportlichen Erfolge, die er den ArgentinierInnen brachte (u.a. WM-Titel 1986 oder Vize-Weltmeister 1990), sondern hauptsächlich wegen der Art und Weise, wie

er sich bei diesen Titelgewinnen präsentierte: flink, kreativ, trickreich, dribbelstark und schnell. Besser hätten sich die ArgentinierInnen den typischen kreolischen Fußballer nicht „erträumen“ können (Heißenberger, 2008, S. 12).

Außerdem stellt die Figur Maradona für das nationalistische Fußballnarrativ der Achtzigerjahre einen wesentlichen Bezugspunkt dar. Alabarces (2010, S. 164) ist der Meinung, dass Maradona die „Wiederaneignung des freigesetzten Sinns“ in einer Gesellschaft ermöglichte, deren grundlegender politischer Bezugsrahmen verloren gegangen war.

Maradona verkörperte einerseits den einfachen Jungen aus Fiorito (Vorort südlich von Buenos Aires), andererseits avancierte er zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten der Welt. Überdies bekräftigte er die prototypische Erzählung des argentinischen Sports: Um sich zu einem Star emporzuarbeiten, musste man einfacher Herkunft sein. „Der Bolzplatz von Fiorito avancierte zum Sinnbild für den Ursprungsort aller argentinischen Fußballspieler“ (Alabarces, 2010, S. 167).

Alabarces (2010, S. 169) stellt in seinem Buch drei wichtige Ereignisse dar, die die Figur Maradonas sukzessive etablieren und zugleich die wesentlichen Merkmale der epischen Erzählung Maradona vervollständigen:

Der Autor geht chronologisch vor und erwähnt als erstes Ereignis die Nichtnominierung für die WM 1978 im eigenen Land. Menotti strich Maradona nach dem Ende der Vorbereitungsphase aus dem Kader für die Weltmeisterschaft. Der Trainer begründete dies damit, dass eine Nominierung des erst 17-jährigen Maradona aufgrund der äußerst angespannten politischen Lage und des enormen Drucks, dem die argentinische Nationalmannschaft ausgesetzt war, zu früh komme. Aufgrund der Diktatur war der Gewinn nicht nur ein Ziel, sondern ein Befehl.

Als zweite Begebenheit erwähnt Alabarces (2010, S. 169) die Junioren-WM ein Jahr später in Japan. Menotti erkore Maradona zum Kapitän des Teams, das ungeschlagen den Weltmeistertitel gewinnen konnte. Maradona ragte dabei heraus und „verkörperte“ erstmals das Bild der erfolgreichen argentinischen Nation. Weiters hält Alabarces (2010, S. 169) fest, dass der Prozess mit einer intensiven Konditionierung einherging. Der Zeitverschiebung geschuldet, fanden die Spiele der Junioren zwischen drei und sieben Uhr morgens argentinischer Ortszeit statt. Der Mythos beinhaltet aufgrund dessen eine Art initiatorischer Bedingung: „Wer Maradona und sein Team bewundern wollte, wird mit einem Ritual, einer Anstrengung oder einer Prüfung erkauft, die es überhaupt erst ermöglicht, sich an den Großtaten des Helden zu erfreuen“ (Alabarces, 2010, S. 169).

Als dritte und letzte Besonderheit erwähnt Alabarces (2010) den Wechsel Maradonas zum argentinischen Vorzeigoclub Boca Juniors. Damit ließ er endgültig seine bescheidene Herkunft hinter sich und gewann in seinem ersten Jahr gleich die argentinische Meisterschaft. „Die vielversprechende Figur wird zu einem partiellen Idol“, schreibt Alabarces (2010, S. 170).

Interessant ist auch die Tatsache, dass aufgrund der Gerüchte eines Wechsels Maradonas nach Europa ein Schlachtruf der Boca-Fans entworfen wurde: „Maradona wird nicht verkauft; Maradona geht nicht weg; Maradona ist nationales Erbe“ (Alabarces, 2010, S. 170). Damit setzten die Leute ihr Idol mit einem einheimischen Produkt gleich, einer lukrativen Ware, einem Exportkapital, das es durch eine beschützende Politik zu verteidigen galt.

„Maradona is like a gift from God, or from nature if you are not a believer. In Argentina there is a mythical style of playing football that has at last been realized in the body and the performance of Maradona“, drückte ein Argentinier seine Huldigung Maradonas aus (Archetti, 1999, zit. n. Heißenberger, 2008, S. 12).

Mit seinem Wechsel nach Europa (zuerst Barcelona, dann Neapel) stieg auch der internationale Bekanntheitsgrad Maradonas. Alabarces (2010, S. 170) beschreibt seinen Weggang aus Argentinien wie folgt: „Vom lokalen Idol zum globalen Helden“.

Als er 1984 nach Italien zum SSC Neapel wechselte, begann sich der „Maradona-Mythos“ rasant zu entwickeln. Er repräsentierte in diesen Jahren einige schier unvereinbare Dinge. Für Südalien „glänzte“ Maradona als lokales Idol, für Argentinien war er ein Nationalheld. Außerdem war er zugleich Träger politischer Bemühungen, er bekannte öffentlich seinen Drogenkonsum und war als erste globale Figur des Fußballsports maßgeblich vom neu entstandenen „Fernsehhype“ geprägt. Überdies war er in diesen Jahren (Anm.: 1980er Jahre) unbestritten der beste Fußballer der Welt, was er bei der WM 1986 in Mexico eindrucksvoll unter Beweis stellte. Maradona führte die „Albiceleste“ (Anm.: „Die Himmelblauen“) ungeschlagen zum Weltmeistertitel und befand sich am Höhepunkt seiner fußballerischen Fähigkeiten (Alabarces, 2010, S. 172).

Diese Fußball-WM war gleichzeitig Schauplatz für eines der meistgefeierten Ereignisse in der Fußballgeschichte: Maradonas zwei Tore gegen England im Viertelfinale, das seit den Invasionen Anfang des 19. Jahrhunderts den „Erzfeind“ der Argentinier darstellte und im Verlauf des argentinischen Fußballsports den bedeutungsvollen „anderen“ verkörperte. In diesem Spiel „schoss“ Maradona zwei Tore, die Teil der Fußballgeschichte wurden: das

„hinterlistige“ Tor mit der „Hand Gottes“ und das „Tor des Jahrhunderts“ (Alabarces, 2010, S. 173).

Abb. 6: *Die „Hand Gottes“*



Quelle: Jesus.ch. «DIE HAND GOTTES». Von Diego Maradona und Gottes Zeichen in unserem Leben.

Verfügbar unter http://www.jesus.ch/themen/glaube/glaube/287016-von_diego_maradona_und_gottes_zeichen_in_unserem_leben.html

Pablo Alabarces (2010) fixiert anhand dieser WM und der beiden Tore, die fest im nationalen argentinischen Gedächtnis verankert sind, die Tatsache, dass dieser Auftritt Maradona endgültig zum „pibe“ machte:

Der Auftritt (...) machte ihn zu jenem Jungen, zu jemandem, der (...) weder sein spielerisches Können noch seine Kreativität verliert, weil er sich als pibe, das heißt als Nicht-Erwachsener, nicht den Disziplinar- und Produktionslogiken der Welt bzw. des Marktes unterwirft. Stattdessen überschreitet er sie und stellt den Exzess zur Schau. (S.173)

Ein weiterer wichtiger Umstand, der Maradona den Status des Nationalhelden ermöglichte, ist die Tatsache, dass er sich gegen seine Gegner größtenteils alleine durchsetzte und so zu seinen Erfolgen kam. „Die Einsamkeit des Helden ist von großer Bedeutung für seine Verwandlung zur Kulturikone“, stellt Alabarces (2010, S. 173) fest. Deswegen sind die beiden Tore gegen den Rivalen aus England so bedeutsam für die „Maradona-Saga“. Sie sind deswegen symbolisch überfrachtet, weil es sich um Einzelaktionen handle, die nicht von den übrigen Mannschaftsmitgliedern beeinflusst wurden (Alabarces, 2010, S. 174).

5.2.6. Resümee

Zunächst ist festzuhalten, dass „Narrative“ auch im argentinischen „Nation-Building“-Prozess eine sehr wichtige Rolle spielten. Pablo Alabarces (2010, S. 22) ist der Meinung, dass der Fußballsport prägnante und wirksame nationalistische Narrative hervorgebracht habe, die größtenteils mit den staatlichen Narrativen einer jeweiligen Epoche übereinstimmen. Der Fußball ist in den 1920er Jahren in Argentinien zu einem Narrativ geworden, das es erlaubte, über Nationalität nachzudenken (Alabarces, 2010, S. 45).

Ackermann (2013, S. 272) schreibt, dass der Fußball den Immigranten eine Möglichkeit bot, die Verbundenheiten zu ihren „alten“ Ländern zu lösen und sich auf einem neuen Kontinent „einzurichten“. Aufgrund der enormen Anziehungskraft etablierte sich der Fußball zur antreibenden Größe für eine Integration in die argentinische Gesellschaft und für die Ausformung einer nationalen Identität.

Alabarces (2010, S. 50) hält fest, dass sich die Transformation des britischen Stils in einen kreolischen Stil im Laufe der 15 Jahre von 1913 bis 1928 als allmählicher Prozess vollzog. Für diese Transformation spielte der „Blick in die Ferne“, zu den Europäern, und der „Blick in die Nähe“, zu den Uruguayern eine entscheidende Rolle. „Es ist eine natürliche Gabe; ein kreolischer Spieler wird als solcher geboren, man kann ihn nicht dazu machen“ (Alabarces, 2010, S. 50). Der kreolische Stil wurde als Mechanismus der Inklusion und der Exklusion entworfen, wodurch ein neues Mischwesen entstand: „la nuestra“ – unsere Art.

Anhand der Abgrenzung des „kreolischen Spielstils“ kann festgehalten werden, dass es zur Ausbildung einer „bewegungskulturellen Praxis“ gekommen ist, die sich bestens dafür eignete, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen. Dadurch, dass der „kreolische Spielstil“ in weiten Teilen Argentiniens Anerkennung fand, entstand eine gewisse „Bewegungs- bzw. Körperkultur“ – etwas Gemeinsames, worüber man eine kollektive (nationale) Identität ausbilden konnte.

In diesem Zusammenhang spielte die Rivalität zu den Engländern eine wichtige Rolle. Die fußballerische Emanzipation vom „Importland“ Großbritannien war der wichtigste Schritt im „Nation-Building“-Prozess des argentinischen Fußballs. Man definierte sich primär über die Abgrenzung des eigenen Spielstils vom britischen.

Archetti (2006, S. 315) definiert den argentinischen Fußball als symbolischen Raum, „der im Laufe der Jahre entscheidend zur Entstehung nationaler Stereotype“ beitragen sollte. Dabei wirkte der „kreolische Spielstil“ auf der einen Seite als Inklusionsmechanismus, auf

der anderen Seite als Exklusionsmechanismus. Archetti (1999, zit. n. Heißenberger, 2008, S. 10) bezeichnete den Fußball als „typical hybrid product“.

Die Rolle des wichtigsten „Sporthelden“ betrifft in Argentinien zweifelsohne Diego Armando Maradona. Er stellt ein Symbol für die ArgentinierInnen dar, das gleichzeitig national und volkstümlich ist, die Nation verkörpert und die unteren Bevölkerungsschichten als aktives Subjekt seiner Erzählung benennt (Alabarces, 2010, S. 198). Maradona wird in seiner Heimat „vergöttert“, seine Rücken-Nummer 10 ist Bestandteil des alltäglichen Straßenbilds. Die ArgentinierInnen gründeten eine Kirche, die „Iglesia Maradoniana“, die ihn zu einem „Gott“ erkoren hat. Ihre Mitglieder treffen sich hauptsächlich im Internet. Wer dieser Kirche beitritt, glaubt „an Diego, den allmächtigen Fußballspieler, Schöpfer von Magie und Passion“, so schreibt die „ZEIT ONLINE“ (2007, S. 1).

6. Conclusio

Sport hat sich zu einem wesentlichen Bestandteil moderner Gesellschaften entwickelt. Er dient als Möglichkeit eine Identitätsbestätigung zu erlangen und gilt als Kulturphänomen, das Bedürfnisse des Einzelnen befriedigen und Identitäten aufbauen und aufrechterhalten kann. Er bietet Chancen zur Selbstverwirklichung, der jeder Mensch bedarf. Soziale Anerkennung und eine andauernde Bestätigung der eigenen Identität sind „Kernbedürfnisse“ jedes Individuums – diese Bereiche können anhand des Sports abgedeckt werden (Weiß & Norden, 2013, S. 119; Hilscher, 2010, S. 79).

Ein Ziel der Diplomarbeit war es, die Begriffe „Nation“, „Nationalismus“ und „Nation-Building“ zu klären. Für den Begriff der Nation wurden diverse Denkansätze aufgezeigt, von denen sich die Definitionsansätze von Gellner, Anderson, Hobsbawm und Deutsch als für die Arbeit am wertvollsten dargestellt haben. Sie lieferten bis jetzt die wichtigsten Erkenntnisse zum Thema Nation und Nationalismus und übten einen entscheidenden Einfluss auf die diesbezügliche Forschung aus. Diese Autoren betrachten die Nationenbildung und den Nationalismus ausschließlich als Resultate von umfassenden gesamtgesellschaftlichen (politischen, kulturellen und ökonomischen) Umgestaltungen der Neuzeit.

Damit konnten die Phänomene des entstehenden Nationalismus sowie der kollektiven (nationalen) Identität aufgearbeitet werden. Es kann festgehalten werden, dass es sich bei der nationalen Identität um ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Staat bzw. zu einer Nation handelt, welches in Form des „Nationalismus“ zum Ausdruck gebracht werde.

In weiterer Folge wurden zwei verschiedene „Nation-Building“-Prozesse vorgestellt, von denen sich der Ansatz des „Nation-Building“ als „historisch-gesellschaftlicher Prozess“ als für die Arbeit relevant herausstellt. Dieser sozio-politische Vorgang erstreckt sich über eine lange Zeitspanne.

Das Kernthema der Arbeit war es, die Rolle des Sports bei der Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins bzw. beim Entstehen einer Nation zu untersuchen. Wie die Ergebnisse der theoretischen Erklärungsansätze gezeigt haben, kann festgestellt werden, dass der Sport einen wesentlichen Beitrag zum „Nation-Building“-Prozess eines Landes leisten kann.

Die Forschungsresultate zeigen, dass es im Bereich des Sports zur Ausbildung einer „bewegungskulturellen Praxis“ kommen kann, die es ermöglicht, kulturelle bzw. kollektive Identitäten zu entwickeln. Wie Müllner (2011, S. 311) festhält, entsteht durch das Ausführen einer körperlichen Tätigkeit eine „Bewegungs- bzw. Körperkultur“. Anhand dieser lässt sich für die Individuen eine Abgrenzung nach außen – zu anderen Gruppen

(in unserem Fall Nationen) – herstellen. Lemberg (1964) geht von der Annahme aus, dass es für gesellschaftliche Gruppen vornöten sei, sich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abzugrenzen, um sich als eigene Nation zu definieren. Außerdem entsteht in der besagten „Bewegungs- bzw. Körperkultur“ eine eigene „Körpertechnik“ (Müllner, 2011, S. 312). Infolgedessen kann eine kollektive Identität entstehen. Eine kollektive Bewegungspraxis eignet sich somit ideal, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, das sinnlich also auch körperlich erfahren werden könne.

Schlussendlich bleibt festzuhalten, dass über das Herstellen einer gemeinsamen Praxis eine Gemeinschaft entsteht. Als Beispiele dafür werden in den Forschungsergebnissen die beiden „Spielstile“ der südamerikanischen Fußball-Länder Brasilien und Argentinien erwähnt.

Fatheuer (2014b, S. 83) und Alabarces (2010, S. 49) sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Narrativ des Unterscheidens“. Sie weisen darauf hin, dass sich die Imagination, einen eigenen Spielstil zu „besitzen“, als eine außerordentliche Sinnquelle erweisen kann.

Im Sport kommt es u.a. deshalb zu einer einzigartigen „Identitätsbestätigung“, weil durch die diversen SportlerInnen und Vorbilder die Werte, die in einer Gesellschaft dominant sind, real vorgelebt werden.

Die Tatsache, dass die sportliche Leistung auf leicht nachvollziehbare Dimensionen wie Tore, Meter, Sekunden etc. vereinfacht werden kann, biete eine sehr gute Möglichkeit, den Stellenwert der erbrachten Leistung für alle Menschen nachvollziehbar zu machen. Wie Weiß und Norden (2004, S. 170) festhalten, spielt diese „künstliche Reproduzierung der Komplexität“ eine essentielle Rolle. Durch diese Reduktion wird die sportliche Leistung auch von denjenigen „anerkannt“, die selbst nicht aktiv Sport betreiben. Im Gegensatz zur Politik oder Kunst wird im Sport der- oder diejenige als der/die Beste wahrgenommen, der/die die besten Ergebnisse erbringt. Diese Ergebnisse sind sicht- bzw. messbar und deswegen auch eindeutig nachzuvollziehen. Die Beteiligung des Massenpublikums am Sport, welche zu einem Charakteristikum des modernen Massensports geworden ist, kann man u.a. anhand der objektiven Zahlen und Messwerten (Punktetabellen, Siegeszeiten) ablesen (Labitsch, 2009, S. 39).

Es kann also festgehalten werden, dass sich im Sport selbst die politisch uninteressiertesten Menschen mit einem Land – einer Nation – identifizieren können. Der abstrakte Gegenstand der Nation wird von erfolgreichen SportlerInnen bzw. Teams sehr gut repräsentiert und damit für die breite Masse „greifbar“ gemacht. Aufgrund des

Mitfeierns und der Identifikation mit den AthletInnen „identifiziert“ man sich auch „leichter“ mit der Nation (Hobsbawm, 2005, S. 168).

Außerdem hält Weiß (1999, S. 13) fest, dass der Sport vor allem die Möglichkeit biete, jeder „sozialen Schicht“ die „gleiche Chance“ zukommen zu lassen. Jede „soziale Schicht“ hat die Aussicht auf soziale Anerkennung. Insbesondere die Menschen, die der „sozialen Unterschicht“ angehören, finden im Sport die perfekte Gelegenheit, einen „besseren“ gesellschaftlichen Status zu erreichen. In diesem Zusammenhang erwähnt Weiß (1999) das Beispiel der dunkelhäutigen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. Für diese Bevölkerungsgruppe stellt(e) der Sport, neben der Musik, die einzige Chance dar, um der „gesellschaftlichen Deprivation“ entkommen zu können (S. 147).

Ein weiterer Theorie-Ansatz, der den Beitrag des Sports zum „Nation-Building“-Prozess eines Landes untermauert, ist das Modell der Nation als „sozialer Körper“. Wie Alkemeyer (2009, S. 226) festhält, können sich „Kollektive als Körper imaginieren“. Aus der „imaginären Selbstvergegenwärtigung von Kollektiven als Körperschaften entstehen politische und rechtliche Regulative“, die für eine Nationsentwicklung eine Basisfunktion einnehmen. Außerdem dienen diese Gemeinschaftsbildungen nach dem Modell des sozialen Körpers als „Abgrenzung“ zu anderen Gemeinschaften, was wiederum die eigene Identität garantire. Sie bleibe zu keiner Zeit nur auf das Vorgestellte beschränkt, sondern wurde eben in kollektiven Praxen vergegenwärtigt. Mit dieser „Verkörperung der Nation“ hat sich vor allem Wolfgang Kaschuba (1995, 2013) beschäftigt. „Eine Inszenierungsform der Nation, wie es der Sport ist, überführt die Nationenbilder von der symbolischen Ebene in eine Erfahrung des kollektiven Raums und verleiht der Metapher des sozialen Körpers anhand signifikanter Gesten und Bewegungen Gestalt und Physis, vitale Energie und affektive Wucht“ (Alkemeyer, 2009, S. 226). Auch Kaschuba (1995, S. 293) ist der Meinung, dass sich der Sport bestens dafür anbietet, um eine „Verkörperung der Nation“ umzusetzen, da sie in plastischer Form jene „Imagination der Nation“ modelliere, die Benedict Anderson (2005) beschreibt.

Die kulturellen Aufführungen des sozialen Körpers schaffen eine „Nation zum Anfassen“ und überbrücken so die Kluft zwischen Ideologie und Alltag. Regelmäßig inszenierte Gesten und Szenen können als „Signaturen nationaler Haltung“ gespeichert werden und sich als „nationaler Bildercode“ allmählich einem kollektiven Gedächtnis einprägen (Alkemeyer, 2009, S. 226).

Ein weiteres Ziel der Arbeit war es, den Beitrag des Sports zum „Nation-Building“-Prozess in Brasilien und Argentinien zu veranschaulichen.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass einige Parallelitäten zwischen den beiden südamerikanischen „Fußball-Nationen“ vorliegen. Fakt ist, dass der Fußball in Brasilien einen enormen Raum für Identitätsbestätigungen, gesellschaftliche Kohäsionen und positive Zukunftsentwürfe ließ. Der Sport war bzw. ist in der Populärkultur des Landes so tief verwurzelt, dass er für den Großteil der BrasilianerInnen ein mit positiven Sinngehalten behaftetes Phänomen darstellt(e). Eine nationale brasilianische Identität wurde vom Großteil der Menschen vornehmlich über kulturelle Erscheinungen wie dem Karneval oder eben dem Fußball definiert (Ackermann, 2013, S. 334).

In Argentinien findet man ähnliche Umstände vor: Über die „typisch“ argentinische Art und Weise, dem „kreolischen Spielstil“, wurde der Fußball schon relativ früh zu einem wichtigen Bestandteil nationaler Identität (Ackermann, 2013, S. 335).

Ackermann (2013, S. 335) stellt die Beziehung zum „banalen Nationalismus“ in den beiden Ländern her. Er behauptet, dass sich die Nation über den Sport bzw. den Fußball immer wieder „aktualisieren“ könne. Anhand der Flaggen des jeweiligen Landes in den Nationalstadien werden die ZuschauerInnen immer wieder an die Nation erinnert, welche von elf auserwählten Spielern repräsentiert wird.

Überdies hat diese Arbeit gezeigt, dass Sporthelden (eines Landes) auch einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins beitragen können. Pelé in Brasilien, Maradona in Argentinien, Schranz, Sailer und Maier in Österreich – ihnen allen kann auf eine ganz spezielle, individuelle Art und Weise eine Vorreiterrolle im „Nation-Building“-Prozess ihres Landes zugeschrieben werden. Wie im Theorie-Teil der Arbeit belegt, handelt es sich bei Sporthelden um Personen, die das „Tugendideal eines Gemeinwesens“ verkörpern und als „personifizierte Leitbilder“ angesehen werden können (Behrenbeck, 1996, S. 17).

Es kann festgehalten werden, dass Sporthelden zumeist in jenen Sportarten auserkoren werden, die publikumswirksam sind. So ist z.B. der Skisport in Österreich und der Fußball in Brasilien und Argentinien dafür prädestiniert, zur „Heldenproduktion herangezogen“ zu werden. Sporthelden haben deswegen auch einen enorm wichtigen Stellenwert in der Gesellschaft bzw. Nation, da sie als „Aushängeschilder“ dieser gelten. Aufgrund dessen, dass durch Sporthelden verschiedene kulturelle Werte, an denen die Menschen innerhalb einer Gesellschaft festhalten, real vorgelebt werden, eignen sie sich besonders gut, ein Nationalbewusstsein zu entwickeln oder dieses zu stärken. Außerdem tritt der jeweilige

Sportheld in gewisser Weise auch für die gesamte Nation auf, was bedeutet, dass er die gesamte Nation repräsentiert (Höffinger, 1998, S. 91).

7. Literaturverzeichnis

Abels, H. (2017). *Identität*. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und Kompetenzen, Identität in einer riskanten Moderne zu finden und zu wahren (3. Auflage). Wiesbaden: Springer VS.

Ackermann, J. (2013). *Fußball und nationale Identität in Diktaturen. Spanien, Portugal, Brasilien und Argentinien*. Wien [u.a.]: LIT.

Alabarces, P. (1999). Post-Modern Times. Identities and Violence in Argentine Football. In G. Armstrong & R. Julianotti (Eds.), *Football Cultures and Identities* (S. 77-85). Basingstoke [u.a.]: Macmillan.

Alabarces, P. (2010). *Für Messi sterben? Der Fußball und die Erfindung der argentinischen Nation* (Dt. Erstausg.). Berlin: Suhrkamp.

Alkemeyer, T. (2007). Verkörperungen. Aufführungen von Identität im Sport. In B. Kratzmüller, M. Marschik, R. Müllner, H. D. Szemethy & E. Trinkl (Hrsg.), *Sport and the Construction of Identities* (S. 61-71). Wien: Turia+Kant.

Alkemeyer, T. (2009). Kollektivkörper und Netzwerke. Die Verkörperung imaginierter Gemeinschaften im Sport. In W. Meints, M. Daxner & G. Kraiker (Hrsg.), *Raum der Freiheit - Reflexionen über Idee und Wirklichkeit* (S. 221-242). Bielefeld: Transcript.

Alpiner Skiweltcup. Rekorde im Sport. Verfügbar unter http://www.rekorde-im-sport.de/wintersport_ski_alpin.html#weltcupsiegemaenner_bestenliste_nat [22.01.2018].

Alter, P. (1985). *Nationalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anderson, B. (2005). *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgereichen Konzepts* (2. Aufl.), Frankfurt/Main: Campus-Verl.

Archetti, E. P. (1995). In search of national identity. Argentinian football and Europe, *The International Journal of the History of Sport*, 12 (2), 201-219.

Archetti, E. P. (1996). Playing Styles and Masculine Virtues in Argentine Football. In M. Melhuus & K. A. Stølen (Eds.), *Machos, Mistresses, Madonnas. Contesting the Power of Latin American Gender Imagery* (S. 34-55). London, New York: Verso.

Archetti, E. P. (1997). The Moralities of Argentinian Football. In S. Howell (Eds.), *The ethnography of moralities* (S. 99-123). London, New York : Routledge.

Archetti, E. P. (2005). Argentina 1978. Military Nationalism, Football Essentialism, and Moral Ambivalence. In A. Tomlinson & Ch. Young (Eds.), *National Identity and Global Sports Events. Culture, Politics, and Spectacle in the Olympics and the Football World Cup* (S. 133-147). Albany: State University of New York Press.

Archetti, E. P. (2006). Fußball und Nation in Argentinien. „Kreolischer“ Stil und der „goldene Junge“ Maradona. In E. Kreisky & G. Spitaler (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 314-327). Frankfurt/Main [u.a.] : Campus-Verl.

Atwood, B. J. (1994). Nation building and crisis prevention in the post-Cold War world. In *Brown Journal of World Affairs*, 2 (1), 11-17.

Baumann, S. (2015). *Psychologie im Sport. Psychische Belastungen meistern, mental trainieren, Konzentration und Motivation.* (6. Auflage). Aachen: Meyer & Meyer.

Behrenbeck, S. (1996). *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945.* Vierow b. Greifswald: SH-Verl.

Bellos, A. (2004). *Futebol . Fußball, die brasilianische Kunst des Lebens* (Dt. Erstveröff., 1. Aufl.). Berlin: Ed.Tiamat.

Blain, N., Boyle, R. & O'Donnell, H. (1993). *Sport and national identity in the European media.* Leicester [u.a.]: Leicester Univ. Press.

Bocetti, G. (2016). *The Invention of the Beautiful Game. Football and the Making of Modern Brazil.* Gainesville: University Press of Florida.

Bourdieu, P. (1992). Programm für eine Soziologie des Sports. In P. Bourdieu, *Rede und Antwort* (S. 193–207), Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brach, B. (2012). Who is Lionel Messi? A comparative study of Diego Maradona and Lionel Messi. *International Journal of Cultural Studies*, 15 (4), 415–428.

Brohm, J. - M. (1978). *Sport - a prison of measured time. Essays by Jean-Marie Brohm.* London: Ink Links.

Bromberger, C. (1991). Die Stadt im Stadion. Olympique Marseille als Spiegel der kulturellen und sozialen Topographie Marseilles. In: R. Horak & W. Reiter (Hg.), *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur* (S. 23-34). Wien: Promedia.

Bruckmüller, E. (1996). *Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse* (2. Aufl.). Wien, Köln, Graz: Böhlau.

Bruckmüller, E. & Strohmeyer, H. (1998). *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*. Wien: ÖBV, Pädagog. Verl.

Bünting, K.-D. & Karatas, R. (2000). Deutsches Wörterbuch. Mit der neuen Rechtschreibung. Chur: Isis Verlag.

Citrin, J., Cara W. & Brian D. (2001). The Meaning of American National Identity. Patterns of Ethnic Conflict and Consensus. In R. D. Ashmore, L. Jussim & D. Wilder (Eds.), *Social Identity, Intergroup Conflict, and Conflict Reduction* (S. 71-101). New York: Oxford University Press.

Cronin, M. & Mayall, D. (1998). *Sporting nationalisms: identity, ethnicity, immigration, and assimilation*. London, Portland: F. Cass.

Curi, M. (2013). *Brasilien – Land des Fußballs*. Göttingen : Verl. Die Werkstatt.

Dann, O. (1993). *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*. München: Beck.

Danner, H. (2006). *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik*. München: Reinhardt.

Da Matta, R. (1982). *Universo do futebol. Esporte e sociedade brasileira*. Rio de Janeiro: Pinakothek.

Da Matta, R. (1986). *O que faz o brasil, Brasil?* Rio de Janeiro: Rocco.

Degen, K. *Pelé – der Nationalheld Brasiliens*. Verfügbar unter http://www.mythos-magazin.de/mythosforschung/kd_pele.pdf [22.03.2018].

Der Brockhaus. In Fünfzehn Bänden (1998a). Sechster Band, Gu-Ir. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus Gmbh.

Der Brockhaus. In Fünfzehn Bänden (1998b). Zehnter Band, Nas-Pfa. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus Gmbh.

Die Hand Gottes. Von Diego Maradona und Gottes Zeichen in unserem Leben. Verfügbar unter http://www.jesus.ch/themen/glaube/glaube/287016-von_diego_maradona_und_gottes_zeichen_in_unserem_leben.html [22.01.2018].

Duke, V. & Crolley, L. (1996). Football, nationality, and the state. Harlow, Ess.: Longman.

Duke, V. & Crolley, L. (2001) Fútbol, Politicians and the People. Populism and Politics in Argentina. *The International Journal of the History of Sport*, 18 (3), 93-116.

Elias, N. & Dunning, E. (1986). *Quest for excitement. Sport and leisure in the civilizing process*. Oxford [u.a.]: Blackwell.

Engin, K. (2013). *Nation-Building* - Theoretische Betrachtung und Fallbeispiel Irak. Baden-Baden: Nomos.

Erikson, E.H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Identity and the life cycle (1. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fatheuer, T. (2014a). Das Vaterland der Fußballschuhe? WM in Brasilien. Der Fußball und die Erfindung der brasilianischen Nation, *analyse & kritik - Zeitung für linke Debatte und Praxis*, 594, Online-Artikel [07.12.2017].

Fatheuer, T. (2014b). Brasilien vom Fußball aus denken. In G. Dilger, T. Fatheuer, Ch. Russau & St. Thimmel (Hrsg.), *Fußball in Brasilien. Widerstand und Utopie - Von Mythen und Helden, von Massenkultur und Protest* (S. 48-91). Hamburg: VSA Verlag.

Fiske, J. (1992). The Cultural Economy of Fandom. In L. A. Lewis (Eds.), *The Adoring audience. Fan culture and popular media* (S. 30-49). London, New York: Routledge.

Franke, E. (1978). *Theorie und Bedeutung sportlicher Handlungen*. Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Sporttheorie aus handlungstheoretischer Sicht. Schorndorf : Hofmann.

Freyre, G. (1965). *Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft*. Köln [u.a.]: Kiepenheuer & Witsch.

Gebauer, G. (1996). Der neue Nationalismus im Sport. In G. Gebauer (Hrsg.), *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Drog* (S. 264-269). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gebauer, G. (2006). Helden des Sports. Ihre Konstitution für die Gesellschaft. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 40-48). Innsbruck, Wien (u.a.): StudienVerl.

Gellner, E. (1991). *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rothbuch.

Giesen, B. & Seyfert, R. (2013). Kollektive Identität. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, 13-14, 39-43.

Grube, F. & Richter, G. (1973). *Leistungssport in der Erfolgsgesellschaft*. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Gordon, C. & Helal, R. (2001). The Crisis of Brazilian Football: Perspectives for the Twenty-First Century. *The International Journal of the History of Sport*, 18 (3), 139-158.

Gugutzer, R. (2002). *Leib, Körper und Identität*. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: Westdeutscher.

Hack, C. E. (2013). *Alpiner Skisport und die Erfindung der Österreichischen Nation 1945 – 1964*. Dissertation, Karl-Franzens-Universität Graz.

Hack, F. (1963). *Schwarze Perle Pelé*. Augsburg: Limpert.

Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports* (5. Auflage). Schorndorf: Hofmann.

Heißenberger, S. (2008). *Ein ernster Spielplatz der Männlichkeit. Ethnologische Analyse über Fußball*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Hobsbawm, E. (1991). *Nations and nationalism since 1780*. Programme, myth, reality. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Hobsbawm, E. (2005). *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* (3. Aufl.). Frankfurt am Main: Campus-Verl.

Hofbauer, A. (1995). Afro-Brasilien. Vom weißen Konzept zur schwarzen Realität. Historische, politische, anthropologische Gesichtspunkte. Wien: Promedia Dr.- u. Verl.-Ges.

Holdenried, M. (2000). Autobiographie. Stuttgart: Reclam.

Horak, R. & Spitaler, G. (2003). Sport space and national identity: Soccer and skiing as formative forces: On the Austrian example. *The American Behavioral Scientist*, 46 (11), 1506-1518.

Hosiner, C. (2003). *Erfolgsbestimmende Faktoren für das Nation-Building durch die UNO nach dem Kalten Krieg*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Höflinger, M. (1998). *Sport und Nationalismus: österreichische Mythen und Symbole als nationale Identifikationsmittel am Beispiel des Skisports*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Hillmann, K.-H. (1994). *Das Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Alfred-Körner-Verlag.

Hilscher, P. (2003). *Sportidentität und Motivation österreichischer Spitzen-, Amateur- und Nachwuchssportler/innen – Eine empirische Studie*. Am Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien.

Hilscher, P. (2010). Sportidentität und -motivation. Zur Bedeutung des Sports im Leben österreichischer Athleten. In P. Hilscher, G. Norden, M. Russo & O. Weiß (Hrsg.), *Entwicklungstendenzen im Sport* (3. Aufl.) (S. 79-100). Wien: Lit.

Hippler, J. (2004). *Nation-Building - ein Schlüsselkonzept für friedliche Konfliktbearbeitung?* Bonn: Dietz.

Hippler, J. (2005). *Nation-building. A key concept for peaceful conflict transformation?* London, Bonn: Pluto Press.

Höfflinger, M. (1998). *Sport und Nationalismus. Österreichische Mythen und Symbole als nationale Identifikationsmittel am Beispiel des Skisports*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Kager, B. (1996). *Schi-Idole in Österreich. Image, Wirkungen und Funktionen als Identitätsstifter des Homo Austriacus*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Kaschuba, W. (1995). Die Nation als Körper. Zur symbolischen Konstruktion "nationaler" Alltagswelt. In E. Francois (Hrsg.), *Nation und Emotion* (S. 291-299). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kaschuba, W. (2013). Nation. *Transit*, 9 (1), 1-3.

Kittleson, R. (2014). *The Country of Football. Soccer and the Making of Modern Brazil*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

Klein, G. (2007). Körper, Bewegung und Subjekt. Zur historischen Genese des Sports in der europäischen Moderne. In B. Kratzmüller, M. Marschik, R. Müllner, H. D. Szemethy & E. Trinkl (Hrsg.), *Sport and the Construction of Identities* (S. 94-116). Wien: Turia+Kant.

Kneidinger, B. (2010). Die Konstruktion nationaler Identität in der österreichischen und Schweizer Sportberichterstattung – eine qualitative Inhaltsanalyse zur Fußball-Europameisterschaft 2008. *SWS Rundschau*, 2, 164-186.

Kolb, M. (2009). Postmoderne Körperkulturen - Trends der Körperthematisierung. In M. Marschik (Hrsg.), R. Müllner (Hrsg.), O. Penz (Hrsg.) & G. Spitaler (Hrsg.), *Sport Studies* (S. 225-238). Wien, Stuttgart: facultas.

Kronenberg, V. (2006). *Patriotismus in Deutschland*. Perspektiven für eine weltoffene Nation. Wiesbaden: VS Verlag.

Kunze, R.-U. (2005). *Nation und Nationalismus*. Darmstadt: Wiss. Buchges.

Labitsch, F. (2009). *Die Narrischen*. Sportereignisse in Österreich als Kristallisierungspunkte kollektiver Identitäten. Wien: Lit-Verl.

Laola1. Siege nach Nationen. Verfügbar unter <https://www.laola1.at/de/wintersport/ski-alpin/herren/bestenliste/> & <https://www.laola1.at/de/wintersport/ski-alpin/damen/bestenliste/> [22.01.2018].

Langer, J. (1996). Nation – Schwindende Basis für soziale Identität? Eine Studie über 17-19jährige Schüler und Schülerinnen. In Haller, M. (Hrsg.), *Identität und Nationalstolz der Österreicher* (S. 327-383). Wien: Böhlau.

Langmaier, K. (2016). Dem Land Ere und Nucz, Frid und Gemach. Das Land als Ehr-, Nutz- und Friedensgemeinschaft. Ein Beitrag zur Diskussion um den Gemeinen Nutzen, *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 103, 178–200.

Lemberg, E. (1964). *Nationalismus*. Bd. II. Soziologie und politische Pädagogik. Reinbeck: Rowohlt.

Lever, J. (1983). *Soccer madness*. Chicago: Univ. of Chicago Press.

Lopes, J. S. L. (1999). The Brazilian Style of Football and its Dilemmas. In G. Armstrong & R. Giulianotti (Eds.), *Football Cultures and Identities* (S. 86-95). Basingstoke [u.a.]: Macmillan.

Mangan, J.A. (1996). *Tribal identities. Nationalism, Europe, Sport*. London: Cass.

Marschik, M. (1997). *Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Fußballs in Wien*. Wien: Turia + Kant.

Marschik, M. (1998). Österreich und Europa - Österreich im Sport. Anmerkungen zum Beitrag des Sports zur nationalen Identität. *Medienimpulse*, 24, 19-26.

Marschik, M. (1999). *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationsbewußtsein in Österreich (1945 - 1950)*. Wien: Turia + Kant.

Marschik, M. (2004). Sport als „leerer Signifikant“ – Neutralisierung des Sports, kulturelle Bedeutung. In *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*, 2, 35-43.

MacClancy, J. (1996). *Sport, identity and ethnicity*. Oxford [u.a.]: Berg.

McNeill, W. H. (1995). *Keeping together in time. Dance and drill in human history*. Cambridge, Mass. : Harvard University Press.

Mead, G. H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (8.Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Miles, R. (1991). *Rassismus*. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg [u.a.]: Argument-Verl.

Müllner, R. (1999). Zur Konstruktion eines Sporthelden: Das Beispiel Anton Sailer. *Historicum - Zeitschrift für Geschichte*, 42-46.

Müllner, R. (2006). Anton Sailer. Österreichs Sportler des Jahrhunderts. In M. Marschik & G. Spitaler (Hrsg.), *Helden und Idole. Sportstars in Österreich* (S. 242-258). Innsbruck, Wien (u.a.): StudienVerl.

Müllner, R. (2011). *Perspektiven der historischen Sport- und Bewegungskulturforschung*. Wien: Lit-Verl.

Norden, G. & Weiß, O. (2010). Sporthelden. In P. Hilscher, G. Norden, M. Russo & O. Weiß (Hrsg.), *Entwicklungstendenzen im Sport* (3. Aufl.) (S. 243-288). Wien: Lit.

Neue Zürcher Zeitung (2017). „Der Größte schwieg“. Verfügbar unter
<https://www.nzz.ch/sport/50-jahre-ski-weltcup-der-groesste-schwieg-ld.138121>
[23.01.2018].

Online-Kicker (2010). WM-Helden: Pelé, Brasilien. Genie, Legende, Fußball-Gott.
Verfügbar unter
http://www.kicker.de/news/fussball/wm/startseite/315104/artikel_genie-legende-fussball-gott.html [22.01.2018].

Rattansi A. & Westwood, S. (1994). *Racism, modernity and identity*. On the Western Front. Cambridge: Polity Press.

Renan, E. (1995). *Was ist eine Nation? und andere politische Schriften* (1. Aufl.). Wien [u.a.]: Folio-Verl..

Riescher, G. (2005). Nationalismus. In D. Nohlen und R.-O. Schultze (Hrsg.), *Lexikon der Politikwissenschaft: Theorie, Methoden, Begriffe. Bd. 2: N–Z.* (S. 599). München: Beck.

Röthig, P. & Prohl, R. (2003). *Sportwissenschaftliches Lexikon* (7., völlig neu überarbeitete Auflage). Schorndorf: Hofmann.

Rucht, D. (1995). *Kollektive Identität*. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. *Forschungsjournal NSB*, 8 (1), 9-24.

Rutland, A. (2007). Development of the positive-negative asymmetry effect: in-group exclusion norm as a mediator of children's evaluations on negative attributes. *European Journal of Social Psychology*, 137, 171-190.

Saupe, A. & Wiedemann, F. (2015). Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. In *Docupedia-Zeitgeschichte*, verfügbar unter
<http://docupedia.de/zg/Narration> [27.11.2017].

Schäfers, B. (2001). *Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien* (7. Auflage). Opladen: Leske + Budrich.

Scheuble, V. & Wehner, M. (2006). Fußball und nationale Identität. *Der Bürger im Staat*, 56 (1), 26-31.

Schönau, B. (2006). *Calcio. Die Italiener und ihr Fußball* (2. Aufl.) Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Schöninger, J. (1993). *Turnen und Sport als national-politischer Indikator des ständestaatlichen Österreichs: ein Beitrag zum österreichischen Nationalbewusstsein der ausgehenden Ersten Republik*. Dissertation, Universität Wien.

Schranz, K. (2002). *Mein Olympiasieg*. München: Herbig.

Seiffert, H. (1992). *Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften*. Tübingen: Francke.

Servicestelle Politische Bildung (2003). Die Rolle des Sports in Gesellschaft und Politik. Verfügbar unter http://kompass.humanrights.ch/cms/upload/pdf/oe/sport_ib.pdf [08.01.2018].

Skocek, J. (1994). *Sportgrößen der Nation: der Aufstieg des Österreichers vom Helden zum ewigen Verlierer*. Bad Sauerbrunn: Ed. Tau.

Skocek, J. & Weisgram, W. (1996). *Wunderteam Österreich: Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien [u.a.]: Orac.

Sport ORF.at. (2012). „100.000 huldigen Schranz in Wien“. Verfügbar unter: <http://sport.orf.at/stories/2102386/2102384/> [23.01.2018].

Stelter, R. (1996). *Du bist wie dein Sport. Studien zur Entwicklung von Selbstkonzept und Identität*. Schorndorf: Hofmann.

Sudgen, J. (1994). *Hosts and champions. Soccer cultures, national identities and the USA World Cup*. Aldershot [u.a.]: Arena [u.a.].

Tantner, A. (1995). Der "Schranz-Rummel" von 1972. Geschichte, Sport, Krieg und Konstruktion von Nation. *ZeitRaum - Zeitschrift für historische Vielfalt*, 2, 8-33.

Thiel, N. (2012). „*Katalanische Identitätskonstruktionen*“. *Die Bedeutung von ethnischer und nationaler Identität im Prozess der katalanischen Nationsbildung*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Weidinger, D. (1998). *Nation – Nationalismus – Nationale Identität*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Weiβ, O. (1998). Sport in den Massenmedien. In E. Bruckmüller & H. Strohmeyer (Hrsg.), *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs* (S. 245-262), Wien: ÖBV, Pädagog. Verl.

Weiβ, O. (1999). *Einführung in die Sportsoziologie*. Wien: WUV.

Weiβ, O. & Norden, G. (2004). Sporthelden. In E. Brix, E. Bruckmüller & H. Stekl (Hrsg.), *Memoria Austriae I* (S. 164-193), Wien: Verl. für Geschichte u. Politik (u.a.).

Weiβ, O. & Norden, G. (2013). *Einführung in die Sportsoziologie* (2., überarb. und aktualisierte Aufl.). Münster: Waxmann Verlag.

Wehler, H.-U. (1987). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung 1700–1815 (1. Band). München: Beck.

Wehler, H.-U. (2003). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949 (4. Band). München: Beck.

Wehler, H.-U. (2011). *Nationalismus*. Geschichte – Formen – Folgen (4. Auflage). München: Beck.

Westerhoff, N. (2007). *Die Mär vom guten Patrioten*. Süddeutsche Zeitung, 160.

Wikipedia. Alpine Skiweltmeisterschaft. Ewiger Medaillenspiegel. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Alpine_Skiweltmeisterschaft#Ewiger_Medaillenspiegel [22.01.2018].

Wikipedia. Liste der Olympiasieger im Alpinen Skisport. Nationenwertung. Verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Olympiasieger_im_Alpinen_Skisport#Gesamt [22.01.2018].

Witt, S. (2015). *Nationalistische Intellektuelle in der Slowakei 1918–1945. Kulturelle Praxis zwischen Sakralisierung und Säkularisierung*. Berlin: München: Boston, Mass.: De Gruyter Oldenbourg.

ZEIT ONLINE (2007). *Fußballverrückt: Diego Unser*. Verfügbar unter <http://www.zeit.de/online/2008/01/maradona-kirche/komplettansicht> [03.01.2018].

8. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Siege in Alpinen Skiwettkämpfen nach Nationen.....	52
Abb. 2: Gesamtweltcupsiege nach Nationen	52
Abb. 3: Olympiasiege nach Nationen	53
Abb. 4: Weltmeistertitel nach Nationen	53
Abb. 5: Empfang auf dem Ballhausplatz: Karl Schranz am 8. Februar 1972	64
Abb. 6: Pelé beim WM-Triumph von 1970	91
Abb. 7: Die „Hand Gottes“	109